THEMA **ARBEITERJUGENDTAGE**
BERICHTE · REZENSIONEN

AJB
2012/II

mitteilungen

ARCHIV DER ARBEITERJUGENDBEWEGUNG

Autorinnen und Autoren 2012/II

Alexandra Bauer

Bodo Brücher

Uwe Fuhrmann

Barbara Klatzek

Stefan Moitra

Dimitrij Owetschkin

Eric Schley

Kay Schweigmann-Greve

Boris Spernol

Wolfgang Uellenberg-van Dawen

Anke Wielebski

Benjamin Ziemann

Autorinnen und Autoren der Ausgabe 2012/II

Alexandra Bauer, geb. 1979, 1 Kind, Studium der Germanistik, Geschichte und Pädagogik an der Universität Hamburg, Promotion 2011.

Bodo Brücher, geb. 1926, Akademischer Direktor i.R., Universität Bielefeld. Arbeitsschwerpunkte Jugendforschung, Medien. Lehrämter: Volksschule, Realschule (Deutsch und Geschichte), Sekundarstufe II (Sozialpädagogik und Geschichte). Weiterführendes Studium der Erziehungswissenschaft und Geschichtswissenschaft. Promotion zum Doktor der Philosophie im Fach Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Geschichte der Erziehung. Nebenamtliche Lehrtätigkeit an einer Einzelhandelsberufsschule, an Volkshochschulen, dem Pädagogischen Institut Düsseldorf sowie der Friedrich-Ebert-Stiftung. Vorsitzender des Förderkreises Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung von 1982 bis 2004, dann Beisitzer im Vorstand.

Uwe Fuhrmann, geb. 1979, hat Geschichte, Soziologie und Erziehungswissenschaften (M.A.) studiert. Er lebt in Berlin und promoviert zurzeit an der FU über den Einfluss von Protesten im Jahr 1948 auf die Entstehung der Sozialen Marktwirtschaft (gefördert von der Hans-Böckler-Stiftung). Zuletzt Mitherausgeber von *Zwischen Ignoranz und Inszenierung. Die Bedeutung von Mythos und Geschichte für die Gegenwart der Nation*, Münster 2012.

Barbara Klatzek, geb. 1976, Dipl. Sozialarbeiterin, Vorstand des Förderkreises des Archivs der Arbeiterjugendbewegung, arbeitet bei der Stadt Köln.

Stefan Moitra, geb. 1973, ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Bergbau-Museum Bochum. Historische Arbeitsschwerpunkte: Arbeiterbewegungsforschung, Bergbau, Filmgeschichte. Zuletzt erschienen: *Tief im Westen. Ein Jahrhundert Steinkohlenförderung am linken Niederrhein* (2012).

Dimitrij Owetschkin, geb. 1972, Studium der Geschichte, Philosophie und Sozialwissenschaften, Promotion im Fach Neuere Geschichte, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für soziale Bewegungen der Ruhr-Universität Bochum.

Eric Schley, geb. 1981, Dipl. Sozialarbeiter, Jugendsekretär des DGB Duisburg/Niederrhein.

Kay Schweigmann-Greve, geb. 1962, zunächst aktiv in der bündischen Jugend, seit 1979 aktiv bei den Falken, 1990 – 1993 Bezirksvorsitzender in Hannover. Mitbegründer des dortigen Israel-Arbeitskreises der Falken, seit 2003 Vorsitzender der Deutsch-Israelischen Gesellschaft in Hannover, seit 2009 des Trägervereins der Jüdischen Bibliothek Hannover. Arbeitet als Justiziar bei der Landeshauptstadt Hannover, Promotion 2011: Chaim Zhitlowsky, Philosoph, Sozialrevolutionär und Theoretiker eines säkularen jüdischen Diasporanationalismus.

Boris Spernol, geb. 1972, Studium der Geschichte und Politikwissenschaft, Promotion im Fach Neuere Geschichte, freiberuflicher Historiker und Journalist.

Wolfgang Uellenberg-van Dawen, geb. 1950, Promotion im Fach Geschichte, Leiter des Ressorts Politik und Planung in der Ver.di Bundesverwaltung, Vorsitzender des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«.

Anke Wielebski, geb. 1979, Studium der Fächer Volkskunde, Germanistik und Soziologie, Magister Artium an der WWU-Münster, wiss. Volontariat beim LWL Münster (Westfälisches Museumsamt) und Tätigkeit als wiss. Mitarbeiterin im Stadtmuseum Borken, Westf. Derzeit Museumsleiterin im Niederrheinischen Freilichtmuseum in Grefrath, Kr. Viersen.

Benjamin Ziemann, geb. 1964, Professor of Modern German History, University of Sheffield, UK. Wichtigste Arbeitsgebiete: Religionsgeschichte, Historische Friedensforschung, Militärgeschichte. Seit 2011 tätig als Mitherausgeber des Archivs für Sozialgeschichte. Letzte Buchveröffentlichungen: *Contested Commemorations. Republican War Veterans and Weimar Political Culture*, Cambridge: Cambridge University Press, 2013; (als Mitherausgeber), *Engineering Society. The Role of the Human and Social Sciences in Modern Societies, 1880 – 1980*, Basingstoke: Palgrave 2012; *Sozialgeschichte der Religion. Von der Reformation bis zur Gegenwart*, Frankfurt/M.: Campus, 2009.

IN EIGENER SACHE:

18.–19. 01. 2013 Jahrestagung
Geschichte der Arbeiterjugendtage

20.01.2013 Mitgliederversammlung
Anmeldebogen und Programm S. 63–65

Liebe Genossinnen und Genossen,

im Mai 2013 wird der nächste Arbeiterjugendtag stattfinden. Er knüpft nicht wie die Jugendtage 1974 in Köln oder 2004 an ein historisches Datum – wie den siebzigsten oder hundertsten Gründungstag der Arbeiterjugendbewegung in Deutschland – an. Ein historisches Datum war aber auch nicht der Bezugspunkt der Arbeiterjugendtage in Weimar oder in der frühen Bundesrepublik. Dennoch werden zwei Daten für diesen Jugendtag wichtig sein: der achtzigste Jahrestag der Machtergreifung des Nationalsozialismus (und damit der Zerschlagung der Arbeiterjugendbewegung) und die bevorstehende Bundestagswahl im September.

Arbeiterjugendtage hatten und haben für die Arbeiterjugendbewegung einen wichtigen Stellenwert. Sie bildeten das emotionale Band der Organisation: Das Erleben einer Gemeinschaft, zu erfahren, dass Falken oder Jusos mehr sind als einige Gruppen in einer Stadt, sondern immer noch viele. Gemeinsam feiern, Musik hören, diskutieren und demonstrieren. Andere Menschen kennen lernen, erfahren, welche Interessen, Überzeugungen und Werte verbinden oder auch zur Diskussion Anlass bieten. Und zugleich sich in der Öffentlichkeit positionieren: Gegen die Jugendarbeitslosigkeit, für eine gute Ausbildung und Bildung, für soziale Gerechtigkeit und leider wieder einmal gegen Neonazis.

Gemeinschaftserlebnis, kultureller Ausdruck und politische Demonstration – darunter lassen sich die Traditionslinien der Arbeiterjugendtage einordnen. Sie bilden den roten Faden der Beiträge dieser Ausgabe und die Fragestellung der nächsten Tagung des Archivs der Arbeiterjugendbewegung am 18. und 19. Januar 2013. Dort wollen wir auch durch Gespräche mit möglichst vielen Teilnehmerinnen und Teilnehmern die Jugendtage der siebziger und achtziger Jahre in Erinnerung rufen. Sie waren den Beteiligten an dieser Ausgabe noch zu nahe, als dass eine sinnvolle Darstellung mit der nötigen Distanz möglich gewesen wäre.

Auf der Tagung wie auch auf dem Dortmunder Jugendtag selbst könnten sich viele Diskussionen aus der Frage nach den geschehenen Veränderungen und dem, was auch in Zukunft noch Bestand haben wird, entwickeln. In Dortmund wird es nach 1928, 1955 und 1984 der vierte Jugendtag sein. Dortmund – das Herz des Ruhrgebietes, von Kohle und Stahl und einer starken Arbeiterbewegung geprägt – hat seine Struktur und sein Gesicht tiefgreifend verändert. Dies gilt mehr noch für die Arbeiterjugend und ihre Organisationen, die SJD – Die Falken und die Jungsozialisten in der SPD, die zu diesem Jugendtag einladen. Jugendarbeitslosigkeit, prekäre Arbeit, unsichere Zukunft bestimmen das Leben vieler junger Menschen. Noch mehr überschatten Eurokrise und globale Krisen ihre Zukunft. Welche Positionen haben und welche Rolle können Jugendorganisationen dort noch ausfüllen? Welche Sprache und Kommunikationsformen, welche Kultur, welches Verständnis von Gemeinschaft in der Zeit sozialer Medien, von Netzwerkpolitik, von Internetkampagnen und »Piraten« und ständig wechselnder Musik- und Lebensstile prägen junge Menschen? Und auch die für die Aktiven immer spannende Frage nach dem, was dieses Youth Meeting über das Verhältnis zur Sozialdemokratischen Partei und ihrer jeweils aktuellen Politik aussagt.

Die nächste Mitgliederversammlung des Förderkreises findet im Anschluss an die Archivtagung am 20. Januar 2013 ebenfalls im Archiv statt. Seid alle herzlich eingeladen.

Freundschaft! Wolfgang Uellenberg-van Dawen

INHALT
Mitteilungen 2012/2

THEMA
DIE GESCHICHTE DER ARBEITER-JUGENDTAGE

„An Schlafen war gar nicht zu denken. Wir sangen, bis wir heiser waren. [...]

Auf dem Weg zum Arbeiterjugendtag Hamburg 1951

Gegen 2:00 Uhr morgens machten wir auf der Autobahn Rast, vertraten uns die Füße mit einem Volkstanz.“

Jugendtag-Fahrtenbuch des OV Herten-Scherlebeck.

THEMA

4 *Wolfgang Uellenberg-van Dawen* **Standortbestimmung, Botschaften, Aktivitäten.**
Zur politischen Bedeutung der Arbeiterjugendtage in der Weimarer Republik

20 *Barbara Klatzek, Eric Schley* **Die Arbeiterjugendtage der Weimarer Republik als jugendkulturelle Ausdrucksformen**

25 *Bodo Brücher* **Sozialistische Jugendtage: »Quelle der Kraft«.**
Die Veranstaltungen in Stuttgart 1947, Hamburg 1951 und Dortmund 1955

34 *Kay Schweigmann-Greve* **Der Hohe Meißner und die Falken**

BERICHTE

44 *Anke Wielebski* **Vom spielerischen Ernst des Lebens**
Spielgut des Archivs der Arbeiterjugendbewegung im Niederrheinischen Freilichtmuseum

45 *Dimitrij Owetschkin* **Kritische Beiträge der aktuellen Forschung zum Leben und Werk der sozialistischen Pädagogin Anna Siemsen.**
Symposion im Archiv der Arbeiterjugendbewegung, Oer-Erkenschwick, am 28.4.2012

48 *Uwe Fuhrmann, Stefan Moitra* **Arbeiterbewegung Revisited.**
Bericht zur 48. Internationalen Tagung der HistorikerInnen der Arbeiter- und anderer sozialer Bewegungen in Linz vom 13.-16. September 2012

REZENSIONEN

54 *Alexandra Bauer* **Zur Bedeutung der Jugend und der Kritischen Theorie für „68“.**
Meike Sophia Baader, Ulrich Herrmann (Hg.), 68 – Engagierte Jugend und Kritische Pädagogik. Impulse und Folgen eines kulturellen Umbruchs in der Geschichte der Bundesrepublik

57 *Benjamin Ziemann* **Republik, das ist nicht viel!**
Franz Walter, »Republik, das ist nicht viel«. Partei und Jugend in der Krise des Weimarer Sozialismus

58 *Benjamin Ziemann* **Erziehung im Ersten Weltkrieg**
Andrew Donson, Youth in the Fatherless Land: War Pedagogy, Nationalism, and Authority, 1914–1918

60 *Boris Spernol* **Heterogene Alternativen.**
Detlef Bald/Wolfram Wette (Hg.), Alternativen zur Wiederbewaffnung. Friedenskonzeptionen in Westdeutschland 1945-1955

NACHRUF

62 **Wilfried Hülsberg ist gestorben**

VERANSTALTUNGEN

63 JAHRESTAGUNG ARCHIV **18. – 19. Januar 2013**

64 17. MITGLIEDERVERSAMMLUNG DES FÖRDERKREISES **20. Januar 2013**
ANMELDEBOGEN

Postkartenserie zum Arbeiterjugendtag 1923 in Nürnberg

Standortbestimmung, Botschaften, Aktivitäten.

Zur politischen Bedeutung der Arbeiterjugendtage in der Weimarer Republik

WOLFGANG UELLENBERG-VAN DAWEN

»

Höhepunkte der Arbeit des gesamten Verbandes bildeten die Reichsjugendtage […]

Höhepunkte der Arbeit des gesamten Verbandes bildeten die Reichsjugendtage, die nach den positiven Erfahrungen des ersten Jugendtages in Weimar zu einer ständigen Einrichtung wurden. […] Obgleich sie keine offizielle Beschlusskompetenz für die Strukturierung der Verbandsarbeit wie die RK [Reichskonferenz] oder der RA [Reichsausschuss] hatten, entwickelten sie sich doch gewissermaßen zum ›Gesicht‹ oder zum ›Schaufenster‹ der gesamten Organisation. Einerseits spiegelten sich in ihnen die aktuellen Ziele und die Praxis des Verbandes. Andererseits hatten sie auch eine Ausstrahlung auf die Inhalte und Formen der Praxis in den Ortsvereinen.«[1]

Entstanden waren die Arbeiterjugendtage als die gemeinsame Aktionsform der Arbeiterjugendbewegung schon vor dem Ersten Weltkrieg. Gemeinsame Veranstaltungen wurden auf der Bezirksebene organisiert – die ersten Arbeiterjugendtage sind für Thüringen 1910 in Jena, 1911 in Weimar sowie in Halle, Hannover, Magdeburg, Cottbus und auf der schwäbischen Alb nachgewiesen. Rund 11.000 Jugendliche kamen zusammen. Im Mittelpunkt der Jugendtage standen vor allem Freizeitaktivitäten, gemeinsames Wandern, kulturelle Darbietungen und nachrangig politische Forderungen nach mehr Jugendschutz.[2] Demonstrationszüge der Teilnehmenden – so sie dennoch stattfanden, wurden von der Polizei beobachtet, die Demonstration in Halle 1911 aufgelöst und 16 Jugendliche verhaftet.

Trotz der repressiven politischen Rahmenbedingungen nahm die Zahl der Arbeiterjugendtage wie die der teilnehmenden Jugendlichen zu: 1913 fanden, meist zu Pfingsten, 15 Arbeiterjugendtage mit rund 17.000 Jugendlichen statt, 1914 waren es 13 mit 15.000 Teilnehmenden. Der Erfolg wurde durch die aktive Unterstützung der örtlichen Arbeiterbewegung möglich: Sie stellten Privatquartiere zur Verfügung und beteiligten sich an den Kundgebungen und Demonstrationen. Das Programm umfasste den politischen Teil, in dem die schlechten Ausbildungs- und Arbeitsbedingungen kritisiert wurden und einen Teil mit kulturellen und Freizeitaktivitäten. Selbst in der Kriegszeit fanden jährlich einige wenige Jugendtage statt; Höhepunkt waren fünf Jugendtage im Jahre 1918 mit zusammen 5.000 Teilnehmenden.

Die Grundformen der Arbeiterjugendtage – Freizeitgestaltung, kulturelle Darbietungen und politische Kundgebungen – waren damit gegeben und sie bestehen, auch wenn sie sich immer wieder in Zielen, Inhalten und Methoden veränderten, bis in die Gegenwart.

Bedeutung der Arbeiterjugendtage in der Weimarer Republik

Das Erleben einer solidarischen Gemeinschaft, der emotionale Ausdruck von dem, was junge Menschen aus ihrer sozialen Lage wie ihrem politischen Bewusstsein her fühlten und forderten, die politische Orientierung nach innen und die Botschaft an die Öffentlichkeit als die einer Interessensvertretung für ihre Klasse nach außen – darin lag und liegt die Wirkung auf die teilnehmenden Jugendlichen wie Erwachsenen und die Öffentlichkeit.

Am Beginn der Weimarer Republik dominierten jedoch nicht die politischen, sondern vor allem die kulturellen und emotionalen Aktionsformen. In ihrem Bemühen, den organisatorischen Rahmen der Arbeiterjugend vor der Unterdrückung durch die Behörden und der seit 1916 beginnenden Spaltung der Arbeiterbewegung zu bewahren, verbannte die Zentralstelle für die arbeitende Jugend politische Debatten und Aktionen aus den Jugendausschüssen. So reduzierte sich der politische Teil auf Ermahnungen, der Partei die Treue zu halten und einige Anmerkungen zur sozialen Lage: Der Antimilitarismus und die immer elendere Arbeits- und Lebenssituation junger Menschen kamen nur indirekt zur Sprache. Kein Wunder, dass sich politisch bewusste und aktive junge Menschen von dieser Form der Jugendbewegung abwandten und eigene, prononciert antimilitaristische und politische Aktionen durchführten.[3]

Andererseits kam die Zentralstelle damit dem Bedürfnis der jungen Arbeiterinnen und Arbeiter entgegen, die nach den Mühen und Lasten der zehn oder zwölfstündigen Arbeit mehr Interesse an Geselligkeit und Freizeitaktivitäten als an der Politik hatten. Zudem übernahmen mehr und mehr Mädchen Aufgaben in den Jugendausschüssen, die von ihrer politischen Sozialisation mehr auf Bildung und Kultur Wert legten.

Nach der Spaltung der Arbeiter- und Arbeiterjugendbewegung 1917/18 entwickelten sich die idealtypischen Formen der Jugendbewegung und damit auch der Jugendtage in zwei sehr unterschiedliche Richtungen: Für die linkssozialistischen, später kommunistischen Jugendorganisationen, für die Kultur und Freizeit nur Medien waren, um jüngere Menschen anzusprechen und für den politischen Kampf und die Beseitigung des Kapitalismus zu gewinnen, hatte die primär politisch orientierte Aktion Priorität. Die sozialdemokratisch orientierte Jugendbewegung beharrte hingegen darauf, die Jugend als Erziehungs- und Bildungsbewegung zu organisieren, die sich in der Tagespolitik wie in der langfristigen politischen Perspektive der SPD unterordnete und politisch eigenständiger Willensbildung nur eine untergeordnete Rolle zuerkannte.[4]

Um nicht in den Sog der Parteispaltung zu geraten, lösten sich die Freien Gewerkschaften aus den gemeinsamen Jugendausschüssen und gründeten eigene Jugendgruppen, deren Aktivitäten sich auf die berufliche Bildung, die sozialen und wirtschaftlichen Interessen ihrer Mitglieder und weniger auf die Freizeitgestaltung konzentrierten. Für den 1919 gegründeten Verband der Arbeiterjugendvereine (VAJV) traten daher die politische und kulturelle Bildung in den Vordergrund.

Damit ist der Kontext gegeben, um die Frage nach der politischen Bedeutung der Arbeiterjugendtage in der Weimarer Republik sinnvoll zu beantworten: Welche Position nahmen sie gegenüber der SPD ein? Denn ihr kam der politische Primat zu. Welche Botschaften richteten sie an die Arbeiterjugend und an die Öffentlichkeit? In welchen Aktivitäten fand beides seinen sichtbaren Ausdruck? Und in wieweit entsprach dies der politischen Entwicklung sowie den sozialen Interessen der Arbeiterjugend wie ihren politischen Bestrebungen?

Der erste Nachkriegsarbeiterjugendtag vom 28. bis 30. August 1920 in Weimar war in erster Linie ein überwältigendes Gemeinschaftserlebnis. Zum ersten Mal nach Krieg und Spaltung begegneten sich junge Erwachsene aus allen Teilen des Reiches, kamen zusammen zu verschiedenen kulturellen Aktivitäten, sangen neue und alte Lieder, trafen sich zu Volkstänzen und Spielen im Freien und wanderten nach Weimar und von dort wieder in ihre Heimat. Die Zahl von 2.000 Teilnehmenden ermöglichte persönliche Nähe und Begegnung.

Bedeutung der Arbeiterjugendtage in der Weimarer Republik

Das Programm vereinte Ansprachen, Spiele und kulturelle Darbietungen im Freien sowie Kundgebungen und wurde immer wieder durch spontane Aktionen der vom Geist der bündischen Jugend inspirierten Hamburger Jugend unterbrochen.

Die Reden Heinrich Schulzens, der die Zentralstelle von Friedrich Ebert übernommen und erster Vorsitzender des VAJV geworden war, des SPD-Reichstagsabgeordneten, zeitweiligen Reichsinnenministers und Gründers der Kölner Arbeiterjugendbewegung Wilhelm Sollmann, des Arbeiterdichters Karl Bröger und Johannes Schults, der 1918 die Hamburger Jugendvereine gegründet hatte, unterstützen eine positive Grundstimmung, die im Geiste von Weimar auf die gesamte Organisation ausstrahlen und traditionsbildend sein sollte. Der später immer wieder beschworene Geist von Weimar lag vor allem im Erleben einer solidarischen Gemeinschaft Gleichgesinnter als Vorwegnahme des Sozialismus. Klassengegensätze sollten durch den kulturellen Aufstieg der vormals unterdrückten Arbeiterklasse überwunden werden. Durch politische Bildung – im staatsbürgerlichen Sinne als einer Bildung für die Demokratie – und die Aneignung der kulturellen Güter des Bürgertums, die Werke der deutschen Klassik, sollten die neuen Menschen, die sozialistischen Persönlichkeiten entstehen, die die Zukunft gestalteten. Der Arbeiterjugendtag bot die Möglichkeit, Gemeinschaftserlebnis und politisch-kulturelle Bildung in den Spielen, den Liedern und Aktionen in eins fallen zu lassen.

Bestandteil dieses Geistes von Weimar waren jedoch die klare politische Verortung und die Botschaften des Weimarer Jugendtages. Er war – einberufen an den Ort, an dem die Nationalversammlung die Verfassung der neuen Republik, die erste demokratische politische Ordnung in der deutschen Geschichte, verabschiedet hatte – wenige Monate nach dem am Generalstreik gescheiterten Kapp-Putsch und zwei Monate nach der Niederlage der SPD bei den Reichstagswahlen ein klares Bekenntnis zur Republik und zur Demokratie. Die Fahnen der Republik wurden getragen, die Redner und ihre Zuhörer bekräftigten ihr Bekenntnis zur Demokratie, die die Arbeiterjugend von den Zwängen des Reichsvereinsgesetzes befreit und den Boden für bessere Arbeits- und Lebensbedingungen wie den Weg zum Sozialismus geebnet hatte. Die Kranzniederlegung am Goethe-und-Schiller-Denkmal vor dem Nationaltheater untermauerte dieses Bekenntnis. Der damalige Sekretär des Hauptvorstandes des VAJV, Erich Ollenhauer, erklärte: »An der Geburtsstätte der deutschen Republik wollen wir nicht vergessen, dass sie uns den Aufstieg erst ermöglicht hat. Möge uns unsere Tagung die Gewissheit geben, dass wir in allen Teilen des Reiches zusammenstehen als eine einzige große Bewegung, die unter ihrem Banner die arbeitende Jugend zum Sozialismus führt.«[5] Dieser Weg zum Sozialismus sollte aber nicht durch die bewusste politische Aktion oder den Kampf der Arbeiter- und Arbeiterjugendbewegung beschritten werden, sondern durch politische Bildung und Erziehung künftiger politischer Funktionsträger in Staat und Wirtschaft (Wilhelm Sollmann).[6] Die Weimarer Republik habe die soziale Lage der Arbeiterjugend noch nicht verbessert, aber sie biete die Möglichkeit, führende Funktionen zu erlangen. Darum solle die Arbeiterjugend sich nicht in der Tagespolitik betätigen, dies sei vor allem Aufgabe von Partei und Gewerkschaften, sondern auf die Bildungsaufgaben konzentrieren.

Wie stark Politik und das Erlebnis solidarischer Gemeinschaft verbunden waren, zeigte die Reaktion, als eine nationalsozialistische Jugendgruppe den Kranz am Goethe-und-Schiller-Denkmal entfernte: Diese Tat wurde als Angriff auf die Arbeiterjugend verstanden. Am nächsten Tag wurde ein noch größerer Kranz in einer Demonstration zum Denkmal getragen und zugleich ein Hakenkreuz durch den Staub gezogen.

Noch einprägsamer und traditionsbildender war das leidenschaftliche Bekenntnis »Nie wieder Krieg!«, das Max Westphal, der schwer kriegsverletzte Jugendvertreter im Hauptvorstand des VAJF, auf der Abschlusskundgebung unter brausendem Beifall ablegte. Schon zu Beginn des Jugendtages hatte Piet Voogd die Grüße der holländischen Arbeiterjugend überbracht. Das klare Bekenntnis zur Völkerfreundschaft und zum Frieden war angesichts der wieder erstarkenden politischen und gesell-

schaftlichen Reaktion eine politische Demonstration. Sie war Ausdruck des Willens der jungen Erwachsenen, die selber noch zum Militärdienst gezogen worden waren, aber auch der jüngeren, die die Schrecken des Krieges in ihren Familien und in den Betrieben erlitten hatten.[7]

Weimar entfaltete eine so große Wirkung nicht allein im Nachhinein durch das Weimar-Buch und seine Idealisierung, sondern vor allem weil dieser Jugendtag dem Bedürfnis eines Teiles der Kriegsgeneration der Arbeiterjugend entsprach: Sie hatten Selbstbewusstsein gewonnen, hatten ihr Leben ohne die Väter eigenständig gemeistert und an der Front die Schrecken des Krieges erlitten, sie wollten selbstständig ihr Leben gestalten und ihre Forderungen auch gegenüber einer als »alt und bevormundend« empfundenen Generation sozialdemokratischer Funktionsträger aus der Vorkriegszeit, die den Krieg nicht hatten verhindern können, anmelden. Zugleich sahen sie, die sich überwiegend in der Lehre befanden, in der neuen Republik die Möglichkeit, durch Bildung gesellschaftlich aufzusteigen. In Weimar meldeten sie ihren Anspruch auf die Zukunft an, in der Illusion, diese Zukunft des »Sozialismus« stehe bevor.

In Weimar wirkte das Bekenntnis zur neuen Republik auf große Teile der Arbeiterjugend glaubwürdig. Die November-Revolution hatte die Arbeiterjugend aus den Fesseln der politischen Unterdrückung der Kaiserzeit befreit. Aus der ausgegrenzten Gegengesellschaft der Sozialdemokratie war die tragende politische Kraft geworden, sozialpolitische Errungenschaften wie der Achtstundentag verschafften mehr individuelle Freizeit, Gewerkschaften waren als Tarifpartei anerkannt, es gab Hoffnung auf eine schnelle und umfassende sozialpolitische Gesetzgebung zu Gunsten der Jugend – damit war der Boden für die individuelle Emanzipation der Arbeiterjugend durch Brechung des Bildungsprivilegs der bürgerlichen Schichten durch Aneignung ihrer Bildungsgüter vorbereitet.

Welche Wirkung übte Weimar auf die Arbeiterjugendvereine aus? Immerhin zählten sie bald wieder 100.000 Mitglieder, und es hatte ja nur ein kleiner Teil von ihnen Weimar mitgestaltet. In den Arbeiterjugendvereinen dominierte die neue Fest-, Spiel-, Lied- und Feierkultur.[8] Geprägt war sie von den aus der Freideutschen Jugend stammenden Mitgliedern und Funktionären. Ihr Verständnis politisch-kultureller Bildung gründete in der Vorstellung individueller Emanzipation durch Gemeinschaft und in Gemeinschaft Gleichgesinnter und verlangte daher nach Selbstständigkeit auch gegenüber der Erwachsenenbewegung, wie es sich in der Satzung des VAJV niederschlug, der sich aus der gemeinsamen Jugendbetreuung mit der Partei gelöst hatte. Nun drohte der Einfluss der freideutsch geprägten Jugendleiter – etwa des Jungsozialisten Franz Osterroth –, die an einem selbstbestimmten Jugendleben festhielten, die Bindungen an die SPD zu lockern. Die Jugendbewegten plädierten im »Geiste von Weimar« für eine kultursozialistische, selbstständige Jugendbewegung, für die politisch-kulturelle Bildung und sinnvolle Freizeitgestaltung ein Wert an sich waren. Dem trat ein eher traditionalistischer Flügel entgegen, der vor allem auf die Bildung und Erziehung der Jugend in Vorbereitung auf ihre Tätigkeit in der Sozialdemokratie setzte und der diesem Ziel die Freizeitgestaltung wie die Kultur unterordnete. Max Westphal, Vorstandsmitglied des Hauptvorstandes, Erich Ollenhauer und der vor allem für die Organisationsfragen zuständige Sekretär August Albrecht waren seine Repräsentanten. Sie bekannten sich eindeutig zu SPD und Gewerkschaften sowie zur Organisierung in den Verbänden der sozialistischen Arbeiterbewegung.

Dieses Bekenntnis der Gemeinsamkeit war die wesentliche Botschaft des zweiten reichsweiten Arbeiterjugendtages am 30. und 31. Juli 1921 in Bielefeld, das nicht die Stadt der deutschen Klassik war, sondern eine ostwestfälische Industriestadt, geprägt von der Textilindustrie und dem Maschinenbau. Die Arbeiterjugend war mit der Partei eng verbunden und so wurden die 10.000 Teilnehmenden in Privatquartieren untergebracht. Die Arbeiterviertel waren geschmückt, auf den Fabriken wehten die Fahnen der Republik und die rote Fahne, zur Eröffnungsfeier verließen viele Arbeiter ihre Arbeitsplätze. Die Teilnehmenden des Jugendtages erlebten so Solidarität, und sie wurden auch durch die Reden auf Solidarität im gemeinsamen politischen Ziel eingeschworen.

»Weimar entfaltete eine so große Wirkung nicht allein im Nachhinein durch das Weimar-Buch und seine Idealisierung [...]

THEMA
ARBEITER-JUGEND-TAGE

Bedeutung der Arbeiterjugendtage in der Weimarer Republik

Bielefeld war zugleich der erste internationale Arbeiterjugendtag, der von der 1921 gegründeten Arbeiterjugendinternationale[9] mitgestaltet wurde, und so nahmen Jugendgruppen aus Belgien, das von Deutschland überfallen und verwüstet worden war, ebenso teil wie aus dem neutralen Holland oder Dänemark. Zugleich nahmen auch Spiele und Tänze im Freien einen großen Raum ein. Nach Bielefeld suchte der Hauptvorstand eine Synthese des Weimarer Geistes – der kulturellen gemeinschaftsbildenden Aktivitäten und der politischen Bildung – und der Ausrichtung auf SPD und Gewerkschaften wie in Bielefeld zum Leitbild für die Gruppenarbeit zu machen.

In Bielefeld zeigte sich noch einmal die Hoffnung auf eine weitergehende soziale und demokratische Ausgestaltung der neuen Republik. Sozial- und jugendpolitische Forderungen schienen durchsetzbar. Ein Jahr später hatte sich das Blatt gewendet.

Die politische Reaktion erstarkte, Attentate auf demokratische Politiker wie Walter Rathenau und Mattias Erzberger machten die Bedrohung von Rechts deutlich, völkische und nationalistische Gruppen fanden Zulauf. Eine politischere Bedeutung erhielten die 1922 stattfindenden 24 Bezirksjugendtage. Auf ihnen bekundeten mehr als 100.000 Teilnehmende ihre Entschlossenheit, Demokratie und Republik zu verteidigen.

»

Bielefeld war zugleich der erste internationale Arbeiterjugendtag […]

Diese Entschlossenheit war umso notwendiger, als sich durch die galoppierende Inflation die soziale Lage der arbeitenden Jugend ebenso rapide verschlechterte wie die politischen Rahmenbedingungen ihrer Arbeit. Die Republik wurde erschüttert durch die Besetzung des Ruhrgebietes durch französische und belgische Truppen. Der ausgerufene passive Widerstand gab nationalistischen und völkischen Kräften Auftrieb. Die Reichsexekution gegen die legal gewählten Regierungen in Sachsen und Thüringen aus SPD und KPD lähmten das linke Lager. In Bayern hingegen übten die Behörden eine zunehmende Repression gegen sozialdemokratische und sozialistische Jugendgruppen aus. So wurde der dritte Reichsjugendtag am 11. und 12. August 1923 in Nürnberg zur Massendemonstration für die Demokratie und gegen die völkisch-nationalistischen Kräfte. Unter schwierigsten Bedingungen waren die 50.000 bis 60.000 Teilnehmenden angereist. Die galoppierende Inflation entwertete Tag für Tag das gesammelte Geld für die Anreise und für die Verpflegung. Nur die Unterbringung von als der Hälfte der Jugendlichen in Arbeiterquartieren und die vielfältige praktische Solidarität der Nürnberger Arbeiterschaft ermöglichte die Durchführung. Unter großen Hindernissen konnten nur wenige Teilnehmer aus den besetzten Teilen des Ruhrgebietes und des Rheinlandes kommen und in der Stadt selbst mussten sich SAJler der Angriffe von Nationalsozialisten erwehren. Max Westphal legte denn auch auf der Eröffnungskundgebung ein klares Bekenntnis zur Republik ab, mahnte aber die »älteren Genossen in Partei und Gewerkschaften und die Genossen in den Behörden, dafür Sorge zu tragen, dass dieser Wille der Jugend zur Erhaltung der Republik nicht erstickt werde durch das Gewährenlassen der Feinde der Republik«. Und er nannte als Bedingung für das Bekenntnis der Arbeiterjugend zur Republik die deutliche Verbesserung der sozialen Lage.[10] Denn die Notmaßnahmen der Reichsregierung zur Bekämpfung der Inflation sahen die Aufhebung des Achtstundentages, eine Zwangsschlichtung in Tarifstreitigkeiten und andere Einschnitte in soziale Rechte vor. Die jugend- und sozialpolitischen Forderungen gerieten ins Abseits.

An der Verfassungskundgebung am darauffolgenden Tag, den 12. August 1923, nahmen 200.000 bis 250.000 Menschen teil. Das jugendgemäße Erleben solidarischer Gemeinschaft schlug sich in den Spielen und Tänzen nieder, die während des Jugendtages an zwölf Plätzen von SAJlern aufgeführt wurden. Premiere hatten Sprechchöre mit einer sehr starken und suggestiven Wirkung. Mit dem Fackelzug der Jugend zum Abschluss statt der bis dahin eher lockeren Kundgebungsformen fand zum ersten Mal eine geordnete politische Demonstration statt.

Nürnberg war auch der erste Jugendtag der Sozialistischen Arbeiterjugend, zu dem sich der VAJV und die der USPD nahestehende Sozialistische Proletarierjugend (SPJ) im Oktober 1922 zusammengeschlossen hatten. Schloss die SPJ

Zeltlager in Quelle/Bielefeld zur Vorbereitung zum Jugendtag in Dortmund, 1928

Arbeiterjugendtag in Hamburg, 1925

Arbeiterjugendtag in Nürnberg 1923

Bedeutung der Arbeiterjugendtage in der Weimarer Republik

auch Formen jugendgemäßen Gruppenlebens wie Tanz, Spiel, Fest und Wanderung nicht aus, so standen für sie die Erziehung zum Klassenkampf, die politische Aktion und auch eine größere Eigenständigkeit gegenüber der SPD im Vordergrund.[11] Der Verband hatte nun einen linken, wenn auch minoritären Flügel und der Hauptvorstand musste zwischen den Polen politischer Aktion und Erziehungs- und Bildungsbewegung, zwischen eigenständiger Positionierung und Treue zur SPD und konkret zu den Entscheidungen der SPD-Führung eine Linie finden. Er entschloss sich mehrheitlich, und auch von der Mehrheit der Delegierten der Reichskonferenzen der SAJ getragen, an dem Selbstverständnis der Bildungs- und Erziehungsbewegung festzuhalten, auch wenn sich die Formen der Arbeit und damit der Arbeiterjugendtage wandelten.

»Wir wollen, dass die Arbeit Freude werde«, lautete das Motto des vierten Arbeiterjugendtages am 8. und 9. August 1925 in Hamburg. Die Weimarer Generation war inzwischen erwachsen geworden und bis auf die Funktionsträger aus der SAJ ausgeschieden. Die Jugendlichen, die nun in die SAJ-Gruppen eintraten, waren geprägt von den Notjahren des Krieges in der Kindheit, von der Inflation, und sahen nun in der Zeit der wirtschaftlichen Stabilisierung der Republik dennoch nicht die Hoffnungen auf ein besseres Leben und auf gute Arbeitsbedingungen erfüllt, die die SAJ mit der neuen Republik verbunden hatte. Von daher rückten die sozialen Interessen in den Vordergrund der Politik der SAJ.

»Die wirtschaftliche Not der arbeitenden Jugend hat sich in den letzten zwei Jahren erheblich vergrößert. Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit und miserable Entlohnung suchen weite Kreise des jungen Proletariats heim. Und die ›Glücklichen‹, die ohne Unterbrechung im Arbeitsverhältnis standen, leiden unter überlanger Arbeitszeit und dem Mangel an Ausspannung durch ausreichenden Erholungsurlaub. Die Machthaber der Wirtschaft haben einen erheblichen Teil der Lasten der Stabilisierung auf die schwachen Schultern der Jugend abgewälzt.«[12]

Die Forderung nach einem besseren Jugendschutz, so die Position der SAJ, war die Voraussetzung für die Teilhabe der Arbeiterjugend am kulturellen und politischen Leben und diese wiederum eröffnete den Weg zum Sozialismus. Dabei wandelten sich das Kulturverständnis und die damit verbundene Praxis: Nicht mehr die kulturelle Bildung als Weg individueller Emanzipation, im Sinne der Erziehung des »neuen Menschen«, der einen als große Gemeinschaft verstandenen Sozialismus antizipiert, sondern die »proletarische Feierstunde« als Ausdruck der Solidarität der Arbeiterbewegung bestimmte die Kulturarbeit und seit Hamburg die Arbeiterjugendtage: Sprech- und Bewegungschöre übten eine große Suggestivkraft auf die Teilnehmenden aus, Fahnenparaden und Fackelzüge vermittelten ein Gemeinschaftserlebnis, dass sie im alltäglichen Handeln stärken, Mut und Kraft verleihen sollte. Dies war angesichts der vielerorts zunehmenden Behinderung sozialistischer Jugendarbeit durch die Behörden auch notwendig.

Gleichwohl war der Hamburger Arbeiterjugendtag keine explizit politische Demonstration für die Forderungen der arbeitenden Jugend. Zwar vermittelten die Vorträge des SPD-Vorsitzenden Hermann Müller über Sozialismus und Politik, von Johannes Schult über Sozialismus und Wirtschaft sowie ein Referat über Sozialismus und die Frau noch einmal grundsätzliche Orientierungen und forderten die Organisierung der Jugend, aber konkrete Probleme wurden nicht angesprochen. Die Vorträge über Bildung, Kultur und Sozialismus, die auf den gemeinschaftsbildenden Wert der Kulturarbeit als praktischem Sozialismus abhoben, hatten für den Hauptvorstand der SAJ einen größeren Stellenwert. Vor allem der Vortrag des sozialdemokratischen Rechtspolitikers und früheren Reichsjustizministers Gustav Radbruch über Sozialismus und Kultur spiegelte die Orientierung der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung auf die unausweichliche und demokratisch gestaltete Transformation des Kapitalismus in den Sozialismus wieder: Ausgehend von der von Rudolf Hilferding, dem marxistischen Ökonomen und zeitweiligen Reichsfinanzminister, analysierten Entwicklung zum organisierten Kapitalismus, der durch die Bildung von Monopolen, Oligo-

polen und Kartellen die Marktkonkurrenz selbst aufhebe, würde auch die kapitalistische Kultur durch Vergemeinschaftung wie den Massensport, das Kino, das Radio, aber auch die Zusammenballung der Menschen in den Mietskasernen die Konkurrenz der Individuen aufheben. Und so schaffe der Kapitalismus gegen seinen Willen die ökonomischen und kulturellen Voraussetzungen für seine Überwindung.[13]

Das politische Thema des Arbeiterjugendtages wurde in einer gemeinsamen Kundgebung von SAJ und Freier Gewerkschaftsjugend, an der nur Delegierte teilnehmen konnten, im Hamburger Gewerkschaftshaus behandelt. Erich Ollenhauer begründete die Forderungen der SAJ in seinem Referat *Jugendschutz und Sozialismus* vor allem mit dem Schaden für das Allgemeinwohl. Denn wenn Jugendliche durch überlange Arbeitszeiten und ohne Anspruch auf Jahresurlaub ausgebeutet und in ihrer Gesundheit beeinträchtigt würden, seien die Kosten für die Beseitigung der entstandenen Schäden höher, als wenn sie durch den Staat geschützt würden. Jugendschutz fördere die Gesundheit, schütze die Arbeitskraft, sei Voraussetzung für die Persönlichkeitsbildung. Die Unternehmen verweigerten sich dem aus wirtschaftlichen Interessen, insoweit sei auch der Kampf für den Jugendschutz Teil des Kampfes für den Sozialismus. Ollenhauer hob dennoch hervor, dass im Reichsausschuss der deutschen Jugendverbände auch die bürgerlichen Jugendverbände die Forderungen nach besserem Jugendschutz gegen den Willen ihrer Parteien mittrügen, während die SPD sie voll unterstütze. Nachdem der SPD-Vorsitzende Hermann Müller, der stellvertretende ADGB-Vorsitzende Peter Graßmann und der Vertreter der freien Angestelltengewerkschaften Georg Ucko die Unterstützung zugesagt hatten, verabschiedete die Versammlung die Hamburger Entschließung mit der Forderung unter anderem nach dem Achtstundentag, drei Wochen Urlaub für unter 17- und zwei Wochen für 17- und 18-jährige Arbeiter, eine Reform der Lehrlingsausbildung. Adressiert waren die Forderungen an die SPD-Fraktion im Reichstag. Die Reichstagsfraktion der SPD hatte zuletzt im April 1925 während der Haushaltsberatungen einen Antrag für ein Berufsbildungsgesetz eingebracht und so fand die Kundgebung im Einklang mit der Reichstagsfraktion statt.[14] Indes blieben alle Bemühungen im parlamentarischen wie außerparlamentarischen Raum vergebens. Eine umfassende Reform der Berufsausbildung und ein wirksamer Jugendarbeitsschutz scheiterten am Widerstand der bürgerlichen Parteien im Reichstag. Erst mit der Einführung einer gesetzlichen Arbeitslosenversicherung 1927 erhielten junge Arbeitslose minimale Ansprüche auf soziale Leistungen. Die 1929 ausbrechende Weltwirtschaftskrise führte jedoch schnell zu neuem sozialen Elend.[15]

»Dass die Arbeit Freude werde«, dazu motivierte der Ablauf des Jugendtages mit vielen kulturellen Veranstaltungen, mit Besichtigungen der zahlreichen Aufbauleistungen der von der SPD regierten Stadt, des modernen Hafens, der Bauten in der Innenstadt usw. Abschluss und Höhepunkt war die Aufführung des Sprechchorwerkes *Jugendtag* des Dramatikers Bruno Schönlank im Hamburger Sportparkstadion vor 100.000 Teilnehmenden, dessen Botschaft aber keineswegs die Überwindung des Kapitalismus durch den Sozialismus, sondern die Überwältigung der alten und müde gewordenen Arbeiterklasse durch die zukunftsfrohe und aktive Jugend war.

»Rote Jugend auf roter Erde«, mit diesem Motto des fünften Arbeiterjugendtages Anfang August 1928 in Dortmund verbanden sich aus der Sicht des Hauptvorstandes die Bedeutung des Ruhrgebietes für die Arbeiterbewegung mit der Erinnerung an die harten Klassenauseinandersetzungen zwischen Arbeit und Kapital, die gerade in der Montanindustrie wieder an Schärfe zunahmen. Es sollte eine Machtdemonstration gegen die antirepublikanisch eingestellten Großindustriellen werden und ein deutliches Zeichen der Verbundenheit mit der SPD, die sich 1928 im Reichstagswahlkampf behauptet und eine große Koalition unter Reichskanzler Müller gebildet hatte.

Auch in den Augen der linken SAJ-Gruppen sollte dieser Jugendtag eine ausdrücklich politische Botschaft haben: »Das von Fabriken und Bergwerken geprägte Stadtbild Dortmunds symbolisierte die Macht der Eisen- und Kohleindustriellen und die Unterdrückung der Arbeiterschaft.« Die Jugendtagsteilnehmer könnten

»[…] sondern die Überwältigung der alten und müde gewordenen Arbeiterklasse durch die zukunftsfrohe und aktive Jugend.

Aus der Postkartenserie Jugendtag Bielefeld, 1921

Postkarte zum Arbeiterjugendtag in Dortmund 1928

Bedeutung der Arbeiterjugendtage in der Weimarer Republik

sehen, »welche gewaltige Aufgabe wir auf uns genommen haben, wenn wir die Welt der Ausbeutung und Unterdrückung beseitigen wollen. Das ist mehr, als einmal vor alten Mauern [Nürnberg] bewundernd stehen oder die Möwen [in Hamburg] zu beneiden, wenn sie über die Wellen fliegen«, so der Vorstand der Leipziger SAJ.[16] Der Antrag des Bezirks Westsachsen, das Jugendtagsmotto um den Aufruf zum Kampf gegen Krieg und Aufrüstung zu erweitern, da in Dortmund die Quelle der Rüstungsindustrie sei, wurde indes auf der Reichskonferenz 1928 abgelehnt.

Den politischen Charakter symbolisierte der Aufmarsch der sozialistischen Jugend beim Arbeiterjugendtag Anfang August 1928 in Dortmund. Denn von einem Aufmarsch konnte sehr wohl die Rede sein. Trugen in Weimar einige Teilnehmer noch Hut und Anzug oder wanderten in freideutscher Wanderkluft mit langem Haar und offenem Hemd, so waren die folgenden Jugendtage von jugendbewegt bunt gekleideten Teilnehmenden geprägt. Nun in Dortmund marschierten die SAJ-Gruppen in blauen Hemden mit roten Schlipsen. Diesen kulturellen Wandel verdankte die SAJ der Kinderfreunde-Bewegung, deren an österreichische Vorbilder angelehnte Pädagogik der Roten Falken dem Bedürfnis nach Gemeinschaft durch gemeinsame Kleidung entgegenkam. Blaues Hemd und roter Schlips waren allerdings keine Uniform, sondern symbolisierten die blaue Arbeitskleidung der Arbeiter und die rote Fahne des Sozialismus.

Zur Vorbereitung des Jugendtages fand auch ein zweiwöchiges Zeltlager der jüngeren Rote Falken-Gruppen in Quelle bei Bielefeld statt. Die SAJ-Gruppen wurden aufgeteilt in die Rote Falken-Gruppen der 14- bis 17-Jährigen, die sich an die RF-Gruppen der Kinderfreunde-Bewegung anschlossen, und in die älteren Gruppen, denn die Reichskonferenz in Lüneburg 1928 hatte die Altersgrenze angehoben. Die Ängste vor einer Politisierung, die seit Bildung der Jugendausschüsse die sozialdemokratischen Jugendfunktionäre dazu bewogen hatte, die Altersgrenze bei 18 Jahren zu halten, wichen der Erkenntnis, dass eine außerhalb des Verbandes stattfindende Politisierung junger Erwachsener eher der KPD und ihrem Rotfrontkämpferbund oder in wenig gefestigten Arbeitermilieus auch der SA der NSDAP Zulauf verschaffen könnte. Die SPD überalterte und brauchte dringend jungen Nachwuchs. Max Westphal war denn auch in den Parteivorstand der SPD gewählt worden, und die Jugendfrage bewegte die Partei.[17] Zu Beginn des Arbeiterjugendtages forderte Wilhelm Sollmann auf der »Älteren Kundgebung« denn auch die SAJ-Mitglieder auf, sich im politischen Kampf zu engagieren, denn der sei »wichtiger als Singen, Tanzen, Wandern und Laute spielen. Der Sport kann die Masse nicht befreien.«[18]

Tatsächlich waren Spiel und Tanz von den Arbeiterjugendtagen verbannt worden. Stattdessen fanden sportliche Wettkämpfe statt. Neustrukturiert hatte sich auch die SAJ selbst. Denn nun fand eine systematische Schulung der Jahrgänge der »Älteren« von 18 bis 20 Jahren statt. Dies war zum einen eine Reaktion auf die wachsenden Konflikte der SPD mit den Jungsozialisten, die sich nicht mehr – wie die Freideutschen – jugendbewegter Selbstständigkeit, sondern linkssozialistischen Strömungen zuwandten.[19] Andererseits war die Jugend der Freien Gewerkschaften, besonders die des Zentralverbandes der Angestellten, die auch auf eine politische Bildung Wert legten, erstarkt (zusammen rund 198.000 Mitglieder), während die übergroße Mehrheit der organisierten Arbeiterjugend den Weg zur Jugend des Arbeiterturn- und Sportbundes mit 246.000 Mitgliedern und zum Jungbanner Schwarz-Rot-Gold mit bald 705.000 Mitgliedern fand. Vor allem letzteres verzichtete auf elitäre Gebote der Lebensreform oder der Heranbildung eines neuen sozialistischen Menschen und vertrat keinen hohen Bildungsanspruch, bot jedoch als die Jugend der republikanischen Frontsoldatenorganisation genügend Möglichkeiten zur Aktion. Allerdings liefen die Mitglieder der SAJ gegen das militärische Auftreten des Jungbanners aus ihrer antimilitaristischen Haltung heraus Sturm.[20]

Die Mitgliederzahlen der SAJ selbst hatten sich bei etwa 55.000 eingependelt. Ihre Ausrichtung als Führungsnachwuchs der SPD, so wie Sollmann es einforderte und die Verbandsführung wollte, erhöhte jedoch zusätzlich die Hürden für

Bedeutung der Arbeiterjugendtage in der Weimarer Republik

die Mitgliedschaft. Umso wichtiger war die große Wirkung auf die Arbeiter- und Arbeiterjugendbewegung insgesamt, denn im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft der sozialistischen Jugendverbände nahm die SAJ auch durch ihre immer professionellere Gestaltung dieser Jugendtage eine führende Stellung ein.

Auf der Eröffnungsveranstaltung mit 25.000 Teilnehmern wurde der Bewegungschor von Karl Bröger »Rote Erde« aufgeführt, der den Sieg des Menschen über die Kräfte der Maschine und ihre Nutzung zu seinem Zwecke verkündete. Nicht der Gegensatz Arbeit und Kapital, sondern Mensch und Technik waren die Botschaft. In diesem Sinne wurden auch die Ursachen der harten und gefährlichen Arbeitsbedingungen, die zahlreiche Schilderungen des Jugendtages prägten sowohl auf die mangelnde Beherrschung der Technik als auch auf die kapitalistischen Ausbeutungsbedingungen zurückgeführt.

Die stärkere politische Ausrichtung des Jugendtages wurde bei der Abschlusskundgebung deutlich: 70.000 Teilnehmende marschierten im Stadion Rote Erde auf. Besonders beeindruckend war der Einmarsch der Rote Falken-Gruppen, die sich im Zeltlager in Quelle auf den Jugendtag vorbereitet hatten. Hatten zudem bisher die schwarz-rot-goldenen Fahnen der Republik überwogen, so waren sie gegenüber den Fahnenwäldern der roten Fahnen fast verschwunden.

Viele SAJ-Gruppen waren enttäuscht. Enttäuscht von den geringen sozialpolitischen Fortschritten, enttäuscht über die Rücksichtnahme der SPD auf ihre bürgerlichen Koalitionspartner, hatten sich SAJ und SPD doch noch im Reichstagswahlkampf für die Forderung »Kinderspeisung statt Panzerkreuzer« engagiert. Den nach wie vor autoritären und antidemokratischen Tendenzen in der Republik stand kein entschiedenes demokratisches Engagement entgegen, die Abgrenzung von der KPD und deren Jugendverband, dem KJVD, machte kritische Positionierungen zur SPD und zur Republik selbst schwierig. Auf der Leipziger Reichskonferenz war die Möglichkeit des Verbandsausschlusses in die Satzung aufgenommen worden.

Vor allem die linkssozialistisch orientierten SAJler trugen daher auch auf dem Dortmunder Jugendtag Transparente mit der Losung: »Republik das ist nicht viel – Sozialismus ist das Ziel«.

Demgegenüber betonte der Hauptredner, Reichsinnenminister Carl Severing, dass die SAJ die Aufgabe habe, die Jugend zu Kämpfern für den Sozialismus zu erziehen und sich nicht darauf beschränken dürfe, nur für den Jugendschutz einzutreten. Der Kampf um die politische Macht werde von der SPD geführt, sie müsse unterstützt werden.

Seine Aussagen zum Frieden und zur Abrüstung blieben sehr allgemein gehalten. Hoffnungen, dass sich die SPD klipp und klar auf konkrete Abrüstung und vor allem eine klare Ablehnung des deutschen Militarismus und weiterer Rüstungen festlegen würde, wurden enttäuscht und konnten den Protest nicht besänftigen.

Auch Erich Ollenhauer, 1928 zum Vorsitzenden der SAJ gewählt, stieß auf Protest. Als er sogar die Anrede »Genosse« vermied, verließen zahlreiche Gruppen die Kundgebung. Die durch die Aufmärsche der Roten Falken inszenierte politische Kampfbereitschaft stieß darum bei linken SAJ-Gruppen auf heftige Kritik. Sie lehnten das neue Erscheinungsbild – den disziplinierten Einmarsch, die einheitliche Kleidung – als »militaristische Soldatenspielerei« ab.

Dennoch war der Dortmunder Jugendtag derjenige mit der eindeutigsten politischen Aussage. Die SAJ verortete sich in der politischen Auseinandersetzung als Teil der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung und bezog Position auch zur Tagespolitik. Mit der neuen Form vermochte sie diesen Anspruch auch machtvoll und sichtbar zu untermauern. Allerdings endete die Politisierung dort, wo sich Konflikte mit der SPD anbahnten. Die SAJ-Führung zog, gestützt auf die Mehrheiten in den Gremien, dort eine klare Grenze und wich insofern nicht von dem Selbstverständnis als Erziehungsorganisation ab.[21]

Nach dem großen Erfolg des Weimarer Jugendtages hatte die Verbandsführung geplant, jährlich Arbeiterjugendtage durchzuführen. Dazu war es nur 1921 in Bielefeld gekommen. Ange-

sichts der politischen Wirren hatte die SAJ 1922 auf einen Reichsjugendtag verzichtet. 1923 und 1925 fanden die Jugendtage im Zweijahresrhythmus statt. Zwischen Hamburg und Dortmund lagen drei Jahre und als am 21.und 22. August 1931 dann in Frankfurt am Main rund 20.000 Jugendliche eine »Kampfkundgebung der jungen Arbeitergeneration« veranstalteten,[22] mussten sie zuvor enorme Schwierigkeiten bewältigen, um die Veranstaltung überhaupt zustande zu bringen. Denn zwei Jahre nach Ausbruch der Weltwirtschaftskrise im Oktober 1929 waren rund 25 Prozent der Mitglieder der SAJ ohne Arbeit. Die SAJ musste der Not ihrer Mitglieder entgegenkommen und den Beitrag für sie halbieren. Teilnehmer des Jugendtages waren auf die Sammlungen unter ihren Eltern und ihren Gruppen und auf sonstige Unterstützung angewiesen. Aber immerhin waren von den 56.000 Verbandsmitgliedern 40 Prozent in Frankfurt anwesend.

Der Gegensatz zwischen Frankfurter und Weimarer Jugendtag hätte nicht größer sein können: Statt in lockere Wanderkluft oder Alltagskleidung gekleidet, marschierten die SAJler in blauen Blusen mit roten Halstüchern auf. Statt der Fahne der Republik wurden 1.000 Rote Fahnen zur Eröffnung in die Frankfurter Festhalle getragen. Statt Geige und Mandoline erklangen Trommeln, Pfeifen und Fanfaren. Statt dem hoffnungsfrohen *Wann wir schreiten Seit an Seit* ertönten kämpferische Sprechchöre und Gesänge.[23] An die Stelle von Liedern und Gedichten deutscher Klassiker waren freche und agitatorische Kabaretts getreten. Auf Massenwirkung ausgerichtet waren die Kundgebungen und Märsche durch die Straßen der Stadt. Die *Arbeiterjugend* berichtete von der imposanten Demonstration im Frankfurter Waldstadion, an der zum Abschluss des Jugendtages 50.000 bis 60.000 junge Menschen teilnahmen, als dem »Marsch der Roten Front« und apostrophierte den Verbandsvorsitzenden Erich Ollenhauer als den »Führer der Roten Jugend«.[24]

Der Arbeiterjugendtag stand unter dem Motto »Für Demokratie und sozialistischen Aufbau – Gegen Faschismus und Krieg«. In ihren Reden betonten Ollenhauer, Reichstagspräsident Paul Löbe und der preußische Kultusminister Adolf Grimme die aktuelle Bedeutung dieser Botschaften. Scharf verurteilten sie den Nationalsozialismus – seine Demagogie, sein militaristisches Auftreten, seine Feindschaft gegen die Demokratie, seine Kriegsbereitschaft – und konnten dabei aus dem bereits seit 1922 nach und nach der Herrschaft des Faschismus unterworfenen Italien anschauliche Beispiele nennen. Aber ebenso scharf verurteilten sie die KPD, die gerade im Volksentscheid gegen die preußische Regierung gemeinsam mit der NSDAP gegen die geschäftsführende Regierung aus SPD und Zentrum Front gemacht hatte. Eindeutig bekannten sich alle Redner zu Demokratie und Republik, zu Frieden und Abrüstung und lehnten in diesem Sinne auch die Pläne zur Einführung eines freiwilligen Arbeitsdienstes ab. In der sich zuspitzenden Weltwirtschaftskrise sah Adolf Grimme die Chance, »die Welt der Wirtschaft im Sinne der sozialistischen Idee zu gestalten«.[25]

In der Reaktion der Presse zeigte sich die Bedeutung des Frankfurter Jugendtages. Der *Vorwärts* lobte ihn ausführlich als »Reichstag der Jugend« und betonte die Begeisterung der Arbeiterjugend für die Sozialdemokratie.[26] Die *Frankfurter Zeitung* lobte den »Schwung und die Hingabe der jungen Menschen«, und auch politisch Andersdenkende könnten aus dem Ruf »Freundschaft« dieser von der Not und der Krise gezeichneten Jugend lernen. Vor allem aber, so die *Frankfurter Zeitung*, lege der Jugendtag »Zeugnis ab vom Bemühen der SPD um die junge Generation«, werfe aber »zugleich die Frage auf, ob nicht diese Jugendlichen, wenn sie älter sind, sich von der Partei entfernen, da ihr Ziel der Sozialismus ist und sie so in einen Gegensatz zum tagespolitischen Pragmatismus der Partei geraten können«.[27]

Damit war die politische Bedeutung und Problematik des Frankfurter Jugendtages angesprochen: Dass Verhältnis der SPD zur Jugend. Seit Mitte der 1920er Jahre der Bruch mit der Kultur des Kaiserreiches endgültig vollzogen war und in den neuen Massenmedien Jugend und Jugendlichkeit betont und bewusst um die Jugend geworben wurde, sah die SPD als eine Partei, deren Würdenträger und Funktionärsschicht im Kaiserreich groß geworden und inzwischen in Amt und Würden ergraut waren, alt aus und stand in der öffentlichen Wahrnehmung als

Aber ebenso scharf verurteilten sie die KPD [...]

Bedeutung der Arbeiterjugendtage in der Weimarer Republik

Partei ohne Jugend da.[28] Solange sie noch auf einen größeren Anhang unter der Arbeiterjugend setzen konnte und auch die konkurrierenden bürgerlichen Parteien ebenfalls vom Führungspersonal aus der Kaiserzeit dominiert wurden, blieb dies politisch ohne Folgen. Als aber im Gefolge der Weltwirtschaftskrise, der sozialen Verelendung und der Radikalisierung vieler Jugendlicher sowohl im bürgerlich-konservativ-reaktionären Lager die Jugend sich radikalisierte und auch immer mehr arbeitslose Arbeiterjugendliche sich radikalisierten, wurde das Verhältnis der Parteien zur Jugend eine Frage ihres politischen Überlebens.

Besonders bedrohlich war die im Durchschnitt junge Führer- und Funktionärsschicht der NSDAP. Mit 41 war Hitler noch einer der älteren in seiner Clique. Die NS-Propaganda nutzte die Jugendlichkeit bewusst aus, um gegen das »alte, morsche System der Republik« zu hetzen. Die Reihen vor allem der Sturmabteilungen füllten sich mit jungen Menschen, auch wenn der Grund eine Uniform und kostenlose Verpflegung war. In der Arbeiterjugend gewann mehr und mehr die aktionistische KPD, ihr Frontsoldatenverband, der Rotfrontkämpferbund, Wähler und Anhänger. Denn mit der zunehmenden Bedeutung der Jugendlichkeit verband sich bis in die Mitte der Gesellschaft hinein eine wachsende Verherrlichung des Militärischen und der Gewalt. Nur zwölf Jahre nach dem Ende des ersten Massenmordens und seines immer noch sichtbaren Schreckens waren Aufmärsche, Uniformen, militaristisches Gehabe und autoritäre Strukturen Bestandteil der politischen Kultur.[29] Vor diesem Hintergrund wird die politische Bedeutung des Frankfurter Jugendtages und seine Wirkung deutlich: Die SPD konnte in ihrem Lager auf mobilisierbare und handlungsbereite Jugendverbände bauen. In den Altersgruppen der 14- bis 20-Jährigen verfügte sie über mehr Mitglieder als die HJ, die 1931 13.000 Mitglieder zählte, und auch der KJVD, der erst Ende 1932 auf 50.000 Mitglieder kam. Aber bei den über 20-Jährigen musste die SAJ im eigenen Lager gegenüber dem Jungbanner zurückstecken und auch gegenüber der Attraktivität der KPD und bei ungebundenen jungen Erwachsenen der SA. Allerdings war ein erheblicher Teil junger Menschen fest im konfessionellen Milieu verankert.[30]

Wesentlich problematischer für das Verhältnis von Partei und Jugend waren die geringe Ausstrahlung der Partei auf die Jugend selbst und die geringe Einflussnahme sowie die geringen Karrieremöglichkeiten junger Parteimitglieder in der Partei. Selbst Ollenhauer, der die SAJ immer der Linie der Partei in grundsätzlichen und tagespolitischen Fragen angepasst hatte, forderte in seinem Referat auf dem Parteitag der SPD vom 31. Mai bis 5. Juni 1931 in Leipzig mehr Einfluss und Aufstiegsmöglichkeiten für die Jugend. Andererseits folgte er jedoch der Linie des Vorstandes, jegliche Kritik am Kurs der Reichstagsfraktion der SPD aus der Jugend und namentlich der durch den Parteitag aufgelösten Jungsozialisten zu unterbinden. Damit aber verurteilte Ollenhauer die handlungsbereiten Jugendgruppen der SAJ zum gleichen Immobilismus, zu dem auch die SPD sich selbst durch ihre Tolerierung der Regierung Brüning verurteilt hatte. Tolerierung bedeutete Mitverantwortung für den radikalen Sozialabbau, Hilflosigkeit in der Weltwirtschaftskrise und politische Lähmung. Dies musste das Verhältnis SPD und Jugend weiter beschädigen.

Die Tolerierungspolitik war Gegenstand heftiger Kritik junger Sozialdemokraten aus dem sogenannten rechten Flügel, zu dem z. B. Carl Mierendorff rechnete, der damals als jüngstes Mitglied der SPD-Reichstagsfraktion angehörte und der 1932 mit dem russischen Emigranten Sergej Tschachotin die Propaganda der Eisernen Front mit ihren drei Pfeilen gegen den Nationalsozialismus erfand. Er warf vor allem Erich Ollenhauer vor, auf dem Leipziger Parteitag der SPD an den Tatsachen vorbei geredet und nicht in der Lage gewesen zu sein, »aus dem Wort Sozialismus eine konkrete, sinnlich fassbare und damit mit höchster Anziehungskraft geladene Vorstellung« entwickelt zu haben.[31]

So kämpferisch die SAJ und alle der SPD nahestehenden Jugendorganisationen auftraten – und Frankfurt ist ein bedeutendes Beispiel oder gar der Höhepunkt dafür – so sehr musste dies alles Inszenierung bleiben, weil eine politische Führung fehlte. Dies zeigt sich auch in der Auseinandersetzung mit den zunehmenden Überfällen und Angriffen der SA und der HJ auf die

Reichsjugendtag in Weimar 1920

Postkarte
zum Reichsjugendtag
in Weimar 1920

Bedeutung der Arbeiterjugendtage in der Weimarer Republik

SAJ. Auf dem Weimarer Jugendtag war ein Hakenkreuz durch den Staub gezogen worden, Nürnberg 1923 sah am Rande der Demonstrationen Auseinandersetzungen mit nationalistischen und völkischen Gruppen. In der Agitation und in Werbefahrten der SAJ bei den Landtags- und Reichstagswahlen 1929/30 kam es zu Auseinandersetzungen mit Nationalsozialisten. Nach ihrem Wahlerfolg bei den Reichstagswahlen im September 1930 intensivierte sich die Kritik am Nationalsozialismus. Auf die zunehmende Gewalt reagierte die SAJ aber weitgehend passiv. Wenn überhaupt, dann sollte Abwehr im Rahmen der Erwachsenenbewegung stattfinden. Vom Jungbanner hielt man sich weitgehend fern. Der Mehrheit passte die Alltagskultur des Jungbanners nicht, die dem der Arbeiterjugend mit Sport, Tanzvergnügen usw. entsprach, und das militärische Auftreten. Den linken Gruppen war es zu republikanisch. Ihre praktische Alternative, eigene Jungordnergruppen aufzustellen, wurde vom Hauptvorstand strikt abgelehnt. Dies widerspräche dem Bildungs- und Erziehungsauftrag der SAJ, und im Übrigen sei die Partei für den politischen Kampf zuständig.[32] Das aktionsorientierte Auftreten der SAJ in Frankfurt verbarg so tiefgreifende Konflikte über die Frage, wie denn aus der Demonstration des Kampfeswillens politische Aktionen werden könnten, um sich der Todfeinde der SAJ wie der SPD erwehren zu können. Hinzu kamen die tiefgreifenden Konflikte, die auch in der SAJ über die Tolerierungspolitik der SPD ausgetragen wurden. Da der Hauptvorstand mit einer Ausführungsbestimmung zu den Satzungen das Wirken von erwachsenen Funktionsträgern in der SAJ von der Mitgliedschaft und Zustimmung der örtlichen Parteigliederung abhängig machte, wurden politische zu organisationspolitischen Konflikten. Der Abspaltung linker Parteigliederungen und Personen im September 1931 folgte die linker SAJ-Gruppen. Etwa 20 Prozent der Mitglieder, darunter vor allem politisch aktive, verließen die SAJ und gründeten den Sozialistischen Jugendverband.[33] Selbst der in Botschaft und Verlauf politischste Jugendtag konnte die Gräben nicht überbrücken.

Die SAJ hatte sich – so Cornelius Schley – spätestens seit Ausbruch der Wirtschaftskrise zur »sozialdemokratischen Jugenderziehungs- und Kampforganisation« entwickelt.[34] Weder reichten auf Rationalität beruhende Aufklärung und politische Bildung aus, um den durch die Krise verelendenden und radikalisierten Arbeiterjugendlichen eine attraktive Perspektive zu bieten, noch die Fixierung auf die sozialdemokratische Tagespolitik, um die sich politisch aktivierenden Teile der sozialistischen Jugend zu binden.

In Weimar, Bielefeld und selbst in Nürnberg stimmte die Hoffnung weiter Teile der Arbeiterjugend auf eine bessere Zukunft, auf sozialen Fortschritt und ein besseres Leben mit dem Versprechen der SPD überein, dies im neuen Staate auch verwirklichen zu können. In Hamburg und Dortmund wurde die neue Generation der Arbeiterjugendbewegung durch politischere Aktionsformen und sozialpolitische Initiativen auf die Sozialdemokratie verpflichtet, obwohl immer deutlicher wurde, dass die SPD selbst nach gewonnener Reichstagswahl die sozialen und kulturellen Interessen der Arbeiterjugend nur partiell durchsetzen konnte. In Frankfurt stimmten Motto, Reden und Aktionen mit dem Willen der Arbeiterjugend nach aktiver politischer Auseinandersetzung überein, stießen jedoch schnell an die Grenzen, die die SPD den Jugendorganisationen zog.

Durch die Arbeiterjugendtage, ob auf der Reichsebene oder in den Bezirken, markierten VAJV und SAJ einerseits jeweils ihren politischen Standort als Vertretung der sozialen, kulturellen und gesellschaftspolitischen Auffassungen und Interessen der Arbeiterjugend gegenüber der SPD wie gegenüber dem Staate. Sie bekannten sich, wenn auch in unterschiedlichem Maße, zur Demokratie und zur Weimarer Republik. Dies war damals überhaupt nicht selbstverständlich und am Ende sogar gefährlich. Andererseits zeigten die Arbeiterjugendtage auch die große Bedeutung, die die Arbeiterjugendbewegung für die Partei hatte und die ihr zugemessen wurden. Da dieses Verhältnis von der Partei wie von der SAJ-Führung als ein eher paternalistisch geprägtes Unterordnungsverhältnis bestimmt wurde, waren die Arbeiterjugendtage zugleich Seismograph des Verhältnisses von politisch aktiver Jugend und Sozialdemokratie.

Darin liegt die politische Bedeutung der Arbeiterjugendtage. Ihre Wirkung entfalteten sie – darin liegt ihre Tragik – erst nach der Zerschlagung der Arbeiter- und Arbeiterjugendbewegung 1933. Denn vor allem aus der politisch gebildeten und engagierten Jugend und dem sie prägenden Erlebnis solidarischer Gemeinschaft rekrutierten sich Widerstand und Widerstehen und die nach 1945 neu entstehende Sozialdemokratie. ■

Ihre Wirkung entfalteten sie – darin liegt ihre Tragik – erst nach der Zerschlagung der Arbeiter- und Arbeiterjugendbewegung 1933.

Arbeiterjugendtage in der Weimarer Republik

1 Cornelius Schley, Die Sozialistische Arbeiterjugend Deutschlands (SAJ). Sozialistischer Jugendverband zwischen politischer Bildung und Freizeitarbeit, Frankfurt a. M. 1987, S. 162.

2 Die Darstellung folgt im wesentlichen Schley, Sozialistische Arbeiterjugend (siehe Anm. 1), der Studie von Jürgen Thiel, Die sozialistischen Arbeiterjugendtage während der Weimarer Republik, unveröffentlichte Staatsexamensarbeit Universität Hamburg 1984, sowie Wolfgang Uellenberg, Die Auseinandersetzungen der sozialdemokratischen Jugendorganisationen mit dem Nationalsozialismus, Bonn 1981.

3 Wolfgang Uellenberg-van Dawen, Antimilitarismus in der internationalen sozialistischen Arbeiterjugendbewegung 1907 bis 1939, in: Alexander J. Schwitanski (Hg.), »Nie wieder Krieg!« Antimilitarismus und Frieden in der Sozialistischen Jugendinternationale, Essen 2012, S. 17 – 56.

4 Vor allem Schley, Sozialistische Arbeiterjugend.

5 Arbeiterjugend, 12. Jg., Mai 1920, zit. nach Thiel, Arbeiterjugendtage, S. 27.

6 Schley, Sozialistische Arbeiterjugend, S. 49.

7 Ebd., S. 74 f.

8 Ebd., sieht vor allem in der illusionistischen Überschätzung der gesellschaftlichen Entwicklung aber auch in sozialen Differenzierungsprozessen in der Arbeiterjugend, die es Lehrlingen und jungen Angestellten und Facharbeitern ermöglichten, mehr Freizeit zu gestalten, die Ursachen für die Aufnahmebereitschaft des Geistes von Weimar.

9 Uellenberg, Antimilitarismus, S. 35ff.

10 Arbeiterjugend, 15. Jg., September 1923, zit. nach Thiel, Arbeiterjugendtage, S. 57.

11 Schley, Sozialistische Arbeiterjugend, S. 154ff.

12 Festschrift 4. Deutscher Arbeiterjugendtag, Berlin 1925, S. 282, zit. nach Thiel, Arbeiterjugendtage, S. 65. Zur Jugend und Jugendsozialpolitik der SAJ siehe: Heinrich Eppe, Selbsthilfe und Interessenvertretung. Die sozialpolitischen Bestrebungen der sozialdemokratischen Arbeiterjugendorganisationen 1904 – 1933, Bonn 1983.

13 Volk von morgen: Der Hamburger Reichsjugendtag der deutschen Arbeiterjugend, von ihr selbst geschildert, Berlin 1925, S. 95, zit. nach Thiel, Arbeiterjugendtage, S. 70.

14 Eppe, Selbsthilfe, S. 224.

15 Uellenberg, Auseinandersetzung, S. 59 ff.

16 Bericht über die 7. Reichskonferenz der SAJ in Leipzig, April 1928, S. 19, zit. nach Thiel, Arbeiterjugendtage, S. 84.

17 Uellenberg, Auseinandersetzung, macht dies zur Ausgangsfrage seiner Dissertation.

18 Willi Hofmann, Rote Jugend auf Roter Erde. Erinnerungsbuch an den 5. Reichsjugendtag 1928 in Dortmund und das erste Reichszeltlager der SAJ im Teutoburger Wald, Berlin 1929, S. 66, zit. nach Thiel, Arbeiterjugendtage, S. 88.

19 Uellenberg, Auseinandersetzung, S. 21 f.

20 Schley, Sozialistische Arbeiterjugend, S. 219; zur Geschichte der sozialdemokratischen Arbeiterjugendorganisationen siehe auch Uellenberg, Auseinandersetzung.

21 Der Führer, 10. Jg., August 1928, zit. nach Thiel, Arbeiterjugendtage, S. 91.

22 Arbeiterjugend, 23. Jg., Nr. 9 vom September 1931, zit. nach Uellenberg, Auseinandersetzung, S. 141.

23 Schley, Sozialistische Arbeiterjugend, S. 15, hebt besonders diesen Gegensatz hervor.

24 Arbeiterjugend, zit. nach Uellenberg, Auseinandersetzung, S. 142.

25 Ebd.

26 Vorwärts vom 22./23./24. August 1931, zit. nach Uellenberg, Auseinandersetzung, S. 142.

27 Frankfurter Zeitung Nr. 628 v. 24. 8. 1931, zit. nach Uellenberg, Auseinandersetzung, S. 143.

28 Schley, Sozialistische Arbeiterjugend, S. 209 ff., untersucht besonders die Ursachen und Auswirkungen dieses Kulturbruchs auf die SAJ und die SPD.

29 Siehe Uellenberg, Auseinandersetzung, S. 4 und S. 169 ff.

30 Ebd., S. 212.

31 Zit. nach Uellenberg, Auseinandersetzung, S. 136.

32 Uellenberg, Auseinandersetzung, S. 95.

33 Ebd., S. 138 f., sowie Schley, Sozialistische Arbeiterjugend, S. 300.

34 Ebd., S. 298.

Die Arbeiterjugendtage *der Weimarer Republik*

als jugendkulturelle Ausdrucksformen

BARBARA KLATZEK, ERIC SCHLEY

Die Arbeiterjugendbewegung nutzte die errungene Freiheit der ersten deutschen Republik um neue Formen der Arbeit auszuprobieren. Eine dieser Neuerungen waren die Arbeiterjugendtage, die zwischen 1920 und 1931 sechsmal ausgerichtet wurden. Anhand der Arbeiterjugendtage kann deutlich aufgezeigt werden, dass ein Zusammenhang zwischen der allgemeinen politischen Situation der Weimarer Republik und dem politisch-kulturellen Selbstverständnis der Arbeiterjugendbewegung bestand. Im Folgenden werden jugendkulturelle Ausdrucksformen der Arbeiterjugendtage erörtert und in den jeweiligen gesellschafts- und verbandspolitischen Kontext gestellt. Um den Rahmen nicht zu überschreiten haben wir uns auf den ersten und letzten Arbeiterjugendtag begrenzt. So stehen die Weimarer Tage 1920 für den Aufbruch der Republik und der Frankfurter Jugendtag 1931 für die letzte Phase.

Rückblick auf das Kaiserreich

Als Geburtsstunde der organisierten Arbeiterjugendbewegung gilt das Jahr 1904, als sich in Mannheim und Berlin erste selbstorganisierte Arbeiterjugendvereine gründeten. Der Parteitagsbeschluss der SPD von 1908 schaffte mit der Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands eine reichsweite Dachorganisation, die aufgrund des neuen Reichsvereinsgesetzes (RVG) notwendig geworden war. Das RVG untersagte die eigenständige politische Arbeit von Jugendlichen unter 18 Jahren. Mit der von Erwachsenenverbänden dominierten Zentralstelle war die Eigenständigkeit der Arbeiterjugendvereine weitgehend beendet.

Die Kriegsjahre brachten der arbeitenden Jugend entscheidende Veränderungen. Lehrlinge wurden aus ihren Ausbildungsverhältnissen gelöst, um den Mangel an männlichen Arbeitern in der Industrie zu beheben. Die Kriegswirtschaft führte weiterhin dazu, dass die Arbeitszeiten für Jugendliche erhöht und die Nahrungsmittelversorgung gesenkt wurde. Somit standen Jugendliche unter erheblichen Belastungen. Auch wurde die Arbeit von Gewerkschaften und Arbeiterjugendvereinen durch die Polizei behindert.

Das Ende des Krieges und die Konstituierung der Republik trafen bei der Arbeiterjugend auf helle Begeisterung. Insbesondere die sozialen und rechtlichen Verbesserungen lösten eine Euphorie aus. Zum einen wurden die Arbeitszeit auf einen Achtstundentag begrenzt, das Wahlalter von 25 auf 20 Jahre abgesenkt und die Beschränkungen des RVG aufgehoben.

Arbeiterjugendtage der Weimarer Republik als jugendkulturelle Ausdrucksformen

Zum anderen stellte die SPD den Reichspräsidenten und den Reichskanzler. Die im Kaiserreich verfemte Sozialdemokratie eroberte sich Einfluss im Staat. Diese rasanten Veränderungen lösten bei der Jugend einen enormen Zukunftsoptimismus aus. Die Möglichkeit des sozialen Aufstiegs schien durch die Republik möglich zu sein. Aus Verbandssicht vollzogen sich ähnlich Prozesse. So wurde die Arbeiterjugendbewegung durch die Wohlfahrtspflege anerkannt und erhielt infolgedessen finanzielle Förderung. Voraussetzung hierfür war eine neue Organisationsform, die auf dem ersten Arbeiterjugendtag in Weimar beschlossen wurde.

Bildungs- und Kulturarbeit des Verbands der Arbeiterjugend-Vereine (VAJV)

Wichtigster Bestandteil der Arbeit war die Erziehung zum neuen sozialistischen Menschen. Dies entsprach auch dem Bedürfnis der Mitglieder nach einer sozialistischen Zukunft – und den neuen Möglichkeiten, die die Republik ihnen bot. In der Bildungsarbeit nahm der Anteil an kulturellen Angeboten enorm zu. Dies hatte mehrere Gründe. Zum einen verfügten die Jugendlichen aufgrund gesetzlicher Verbesserungen über erheblich mehr Freizeit, die es galt, sinnvoll zu gestalten. Das individuelle Bedürfnis nach Selbstverwirklichung, ein ausgeprägter Zukunftsoptimismus und die vorherrschende Lebenslust waren zum anderen prägend für die Arbeit. Diesem Bedürfnis kam die Bildungsarbeit nach. Die Arbeiterjugend übernahm Formen der bürgerlichen Jugendbewegung. Dies geschah nicht durch ein Überstülpen von oben, sondern organisierte sich vor Ort. Diese Formen wie Wandern, Tanzen, Spiele und Kleidung wurden jedoch nicht unkritisch transferiert, geschweige denn deren Normen und Werte übernommen, sondern selbstbewusst praktiziert. Man sah sich als Erben des bürgerlichen Kulturgutes, insbesondere des Humanismus, welcher durch das reaktionäre Bürgertum verraten wurde.

»Wir sind jung, die Welt ist offen«

Vom 28. bis 30. August 1920 fand der erste Arbeiterjugendtag in Weimar statt. Diese Großveranstaltung mit 2.000 Teilnehmenden hatte mehrere Ziele. Zum einen sollte ein neuer Dachverband gegründet werden, zum anderen sollte der Arbeiterjugendtag eine organisationspolitische Einigung nach innen bewirken und den Austausch untereinander organisieren. Weiterhin ging es um die Wirkung nach außen, als Heerschau der organisierten Arbeiterjugendbewegung. Man wollte Stärke zeigen und ein neugeschaffenes Selbstverständnis nach außen tragen.

Die Übernahme von bürgerlichen Kulturformen zeigte sich bereits zu Beginn der Veranstaltung. So wurde den teilnehmenden Gruppen von der Zentralstelle empfohlen, die An- und Abreise in Form von Wanderfahrten zu organisieren. Hierbei wurde organisatorische Beratung geleistet. Dadurch fand das Wandern weitere Verbreitung in den Gruppen des Verbandes. Eine uniformierte Bekleidung wurde abgelehnt. Das Reformkleid und das Hemd mit Schillerkragen waren das verbreiteste Kleidungsstück unter den Jugendlichen. Es war Ausdruck für Neubeginn und Freiheitsliebe. Die Ankunft der Gruppen wurde begleitet mit bürgerlichen Musikinstrumenten wie Geige oder Mandoline. Auch wurden bürgerliche Lieder von den Jugendlichen gesungen, die dem Lebensgefühl eher entsprachen als die überschaubare proletarische Liedersammlung.

Das Programm sah Spielnachmittage vor, an denen die Gruppen im öffentlichen Raum tanzten, sangen und spielten. Dieser kulturelle Ausdruck sollte die ortsansässigen Jugendlichen von der Lebenslust der Arbeiterjugendbewegung überzeugen und sie anstecken. Man agierte offen und wählte eine Ansprache, die es allen möglich machte, an diesen Spielnachmittagen teilzunehmen. Es gab viel Raum für Spontaneität.

Häufig wurde von den Jugendlichen darüber berichtet, dass es viele Anlässe gab, um sich untereinander auszutauschen, ob am Lagerfeuer oder in den gemeinsamen Unterkünften. Hier

Postkarte zum Arbeiterjugendtag in Frankfurt 1931

Festschrift
zum Arbeiterjugendtag
in Frankfurt 1931

Arbeiterjugendtag
in Frankfurt
a. Main, 1931
AAJB, 2/195

Arbeiterjugendtage der Weimarer Republik als jugendkulturelle Ausdrucksformen

wurde über die Arbeit vor Ort gesprochen, und erfolgreiche Methoden fanden so ihren Weg von Dresden nach Köln oder umgekehrt.

Der AJT hatte jedoch auch symbolträchtige Programmpunkte vorgesehen. So fand die Eröffnungsfeier als eine öffentliche Ehrung Johann Wolfgang von Goethes statt. Als Arbeiterjugend verstand man sich als die Erben des deutschen Kulturgutes. Dies fand einen weiteren Ausdruck, als »deutsch-nationale Hakenkreuzjünglinge«[1] den Ehrenkranz entfernten und es zu einer spontanen Kundgebung kam. In den Redebeiträgen kam zum Ausdruck, dass die Arbeiterbewegung die überlegene Trägerin der Zukunft sei und solche Aktionen Ausdruck eines letzten Aufbäumens der alten bürgerlichen Kräfte darstellten.

Dieser Zukunftsoptimismus spiegelte sich auch in der Festveranstaltung im Nationaltheater wieder, wo ein Jahr zuvor die Nationalversammlung die Grundlagen der Republik verfasste. Hier kam auch die starke Verbundenheit mit der noch jungen Republik zum Ausdruck. Den Abschluss bildete ein eindrucksvolles Gelöbnis unter Führung des kriegsversehrten Max Westphal. Man versprach sich, dass die Arbeiterjugend nie wieder eine Waffe anrühren werde.[2]

Die Wirkung des Arbeiterjugendtages

Mit über 2.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmern nahmen lediglich vier Prozent der Verbandsmitglieder am Arbeiterjugendtag teil, und nur drei Bezirke waren an der organisatorischen Vorbereitung beteiligt, der Rest machte vor Ort einfach mit. Dennoch hatte dieser erste Jugendtag eine enorme Strahlkraft auf den Verband. So stieg der Anteil an Kultur- und Freizeitangeboten in der Bildungsarbeit von 58 auf 65 Prozent im Verlauf eines Jahres. Aus Berichten von Teilnehmenden geht hervor, dass in Weimar Anregungen für die Arbeit vor Ort mitgenommen und umgesetzt wurden. Dies betraf vor allem die Kultur- und Freizeitarbeit, die für eine Attraktivitätssteigerung der Arbeiterjugendbewegung unter Jugendlichen sorgte. Dies wirkte sich sofort auf die Mitgliederzahlen aus. So traten im dritten Quartal 1920 10.000 Jugendliche ein, im Vergleich zu sonst 7.500.[3]

Der Arbeiterjugendtag in Frankfurt am Main 1931

Der Frankfurter Jugendtag war im besonderen Maße von der politischen und wirtschaftlichen Situation geprägt. Der Öffentlichkeit wurde demonstriert, dass man als Arbeiterjugend die Politik der SPD unterstützt und ihre politischen Forderungen mit nach außen trägt, insbesondere die Positionierung gegen KPD und NSDAP, die als größte Gefahr für die Republik gesehen wurden.

Obwohl viele Mitglieder der SAJ von Arbeitslosigkeit betroffen waren und kaum über finanzielle Mittel verfügten, um eine Fahrt nach Frankfurt am Main bezahlen zu können, war die Beteiligung mit 20.000 Mitgliedern größer als im Vorfeld erwartet. Mitglieder reisten mit Fahrrädern an oder kamen gar zu Fuß; untergebracht wurden sie, wie auch in den Jahren zuvor, bei Arbeiterfamilien.

Die Verschärfung der politischen Auseinandersetzung seit 1930 wirkte sich auch auf die Kulturarbeit der SAJ aus. Dieser letzte Arbeiterjugendtag der Zwischenkriegszeit unterschied sich stark von dem »Weimarerlebnis«[4]. Wo in Weimar Freiraum für Spontaneität vorherrschte, war Frankfurt generalstabsmäßig inszeniert. Auch unterschied sich der Gesamtcharakter. Weimar war festlich-feiernd und euphorisch, Frankfurt kämpferisch und auch pathetisch. In Weimar stand eine positive Zukunft bevor, die es zu gestalten galt. Frankfurt war auch von Verunsicherung im Kampf für die Republik geprägt.

Das Gemeinschaftsgefühl wurde durch die einheitliche Aufmachung verstärkt. So hatte sich das blaue Hemd der Kinderfreunde-Bewegung Rote Falken seit 1928 in der SAJ weit verbreitet und wurde von den meisten Mitgliedern, ergänzt durch eine rote Krawatte, getragen. Auch war die SAJ in der öffentlichen Wahrnehmung sehr präsent und die Mitglieder untereinander erkannten sich sofort anhand der Kleidung. Dieses veränderte Erscheinungsbild war Ausdruck des Selbstverständnisses der Jugend, sich klar zu den Werten des Sozialismus zu bekennen und dafür zu kämpfen.

Arbeiterjugendtage der Weimarer Republik als jugendkulturelle Ausdrucksformen

Neben der Kleidung gab es auch einen Unterschied in den musikalischen Ausdrucksformen im Vergleich zu Weimar. Die fröhlichen Gesänge einzelner Gruppen, umrahmt von Geigenmelodien, wurden in Frankfurt durch mehrere Aufmärsche von SAJ-Musikkorps ersetzt. Musikalisch dominierten jetzt Trommeln, Fanfaren und Hörner. Diese Inszenierungen waren fester Bestandteil des gesamten Wochenendes. Ein solcher war der sogenannte Weckruf am Samstagmorgen. In vielen Stadtteilen wurde die Bevölkerung zeitgleich durch Trompeter geweckt. Hier wurde eindrucksvoll der Anspruch der Arbeiterjugend deutlich gemacht, Träger der Zukunft, des beginnenden Tages zu sein. Auch wenn es sich um gut organisierte Inszenierungen handelte, so entsprach es den Bedürfnissen der angereisten Jugendlichen. Diese Ausdrucksformen waren vor Ort feste Bestandteile der politischen Kultur.

Im Verlauf des Tages fanden Kundgebungen statt, die mit kulturellen Darbietungen der angereisten Gruppen umrahmt wurden. Auch hier hatte sich die Ausdrucksform verändert: Wo der Sprechchor noch Jahre zuvor weiterverbreitet war, trat an dessen Stelle das politische Kabarett. Dies zeichnete sich aus als politisch-agitatorisch statt ethisch-pathetisch.

Die Spielnachmittage von Weimar wurden ersetzt durch Aufmärsche und Fackelzüge zu den Kundgebungen. Auch diese waren von großer Symbolik geprägt. Die inhaltlichen Beiträge der Verbands- und Parteiführung blieben jedoch hinter diesen großen Bildern zurück. Es wurde umso deutlicher, dass auch die Führung der Arbeiterbewegung keine klare Orientierung im Umgang mit den erstarkten Nationalsozialisten bot. Die Reden waren vom Fortschrittsglauben an einen bevorstehenden Sozialismus geprägt.

Zusammenfassend kann man die Einschätzung teilen, dass die Arbeiterjugendtage immer ein Ort des Ausdrucks der jeweiligen Jugendkultur engagierter junger Genossinnen und Genossen war. ■

Arbeiterjugendtage in der Weimarer Republik

1 AJ 12/20, Nr. 18, S. 195.

2 Cornelius Schley, Die Sozialistische Arbeiterjugend Deutschlands (SAJ). Sozialistischer Jugendverband zwischen politischer Bildung und Freizeitarbeit, Frankfurt a. M. 1987, S. 51.

3 Schley, Sozialistische Arbeiterjugend, S. 53.

4 Ebd.

SOZIALISTISCHE JUGENDTAGE »QUELLE DER KRAFT«

Die Veranstaltungen in Stuttgart 1947, Hamburg 1951 und Dortmund 1955

BODO BRÜCHER

Die Jugendtage der Sozialistischen Jugendbewegung nach 1945 knüpften an die Tradition der Arbeiterjugendtage an. Ihre Gestaltung orientierte sich an festen Programmpunkten, nämlich der großen Kundgebung, dem Festspiel und geeigneten Formen der Außendarstellung, die den Rahmenbedingungen und Möglichkeiten angepasst waren. Meist waren es Aufmärsche durch die Städte, in denen der Jugendtag stattfand, oder Veranstaltungen an verschiedenen Plätzen, in denen sich die Jugendorganisation mit den verschiedensten Darbietungen ihrer Arbeit präsentierte.

Jugendtage, das war die große Zahl Jugendlicher, die aus den Bezirken des Landes herbeiströmte. Nicht nur die Außenwirkung der verschiedenen Veranstaltungen, sondern die Wirkung allen Geschehens auf die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die Begegnungen mit den vielen gleichgesinnten jungen Menschen aus allen Teilen Deutschlands, etwa bei sportlichen oder spielerischen Begegnungen oder mit den dem Jugendtag verbundenen Zeltlagern, das Gefühl, eins zu sein – im Geiste und im Ziel – das Zueinandergehören, das sich im Begriff der Solidarität festigte, zeichnete die Jugendtage aus.

»Jugendtage – Quelle der Kraft«, nannte sie Willi Fliege. »Jugendtage sind die erlebnisreichsten Höhepunkte in der sozialistischen Jugendarbeit. In der wechselvollen Geschichte der Arbeiterjugendbewegung haben sie immer mehr bedeutet als nur Treffen. Wenn an den sozialistischen Jugendtagen oft mehr als ein Drittel der Mitgliedschaft teilnahm, wenn 20.000 oder gar 30.000 junge Menschen zu diesen großen Kundgebungen zusammenströmten, dann spürte man die von ihnen ausgehende Kraft. Und wenn die frohe, singende Jugend unter den leuchtend roten Fahnen ihren Schwung auf die Bevölkerung der Jugendtagsstädte übertrug, dann fühlte man den starken Impuls, dieser zukunftsfreudigen und lebensbejahenden Menschen«.[1]

Schließlich sind auch die Nachwirkungen des Erlebnisses der großen Gemeinschaft, der durch die Veranstaltungen vermittelten politischen Botschaft, unverkennbar dazugehörig. Dennoch unterscheidet sich die eine von der anderen Veranstaltung, denn die Botschaft war Signalwirkung der Zeit, des gesellschaftlichen Geschehens, und die Wahl der Orte meist eng in ihrer Bedeutung und Aussagekraft gebunden an die Arbeiterbewegung. Ohne dies alles waren auch die ersten drei Jugendtage nach 1945 nicht zu denken: Stuttgart, Hamburg, Dortmund.

»Jugendtage, das war die große Zahl Jugendlicher, die aus den Bezirken des Landes herbeiströmte.

STUTTGART

Wir sind das Bauvolk der kommenden Welt

29.–31. August 1947

Der Jugendtag in Stuttgart verlief vor dem Hintergrund der sozialen und ökonomischen Mangelsituation. Die Situation der Jugend in den Nachkriegsjahren war nicht nur mental, sondern auch in ökonomischer Hinsicht problematisch, denn die Eingliederung der Jugendlichen in den Arbeits- und Produktionsprozess brachte Probleme. Der hohe Anteil der Jugendlichen an der Gesamtbevölkerung in diesen Jahren und der Mangel an Erwerbsmöglichkeiten unter den eingeschränkten Produktionsverhältnissen waren zwei Faktoren für die Jugendarbeitslosigkeit.[2]

Dies und die Erfahrungen im Nationalsozialismus führten zu Skepsis bei vielen Jugendlichen gegenüber der politischen Entwicklung. Große Teile der Jugend empfanden in den Jahren nach dem Krieg das »Gefühl des Betrogenseins«.[3] »Man war nicht einfach nur um die politische Sinngebung betrogen worden, sondern um das Leben selbst.«[4]

»Ein tiefes Erschrockensein zieht sich durch die Lebensläufe dieser Jahrgänge […]. Die Tatsache des Erschrockenseins bot noch keine Gewähr dafür, dass ein neues politisches Bewusstsein entstand.«[5] Anders bei vielen Jugendlichen der Sozialistischen Jugendbewegung! Hofften sie doch, dass die Neugestaltung der politischen Verhältnisse auch die Chance zur Veränderung der gesellschaftlichen Situation im Sinne sozialistischer Vorstellungen ermöglichte. Ließ doch auch »der Zusammenbruch des Naziregimes in der von Kurt Schumacher kraftvoll geführten Partei die Hoffnung aufkeimen, sie sei die politische Kraft, die berufen sei, das neue Deutschland zu gestalten.«[6] Die Sozialdemokratie ließ auch keinen Zweifel daran, dass sie sozialistische Politik verwirklichen wollte. So wuchs auch die Hoffnung bei den Jungen und Mädchen der sozialistischen Jugendbewegung auf die Verwirklichung einer sozialistischen Gesellschaft. Nicht von ungefähr hieß das Motto des Jugendtages: Wir sind das Bauvolk der kommenden Welt.

Die Vorbereitung und Organisation des Jugendtages stieß angesichts der Nachkriegsverhältnisse auf Schwierigkeiten. So berichtet Willi Fliege, dass die Hauptprobleme darin bestanden, wie rund 10.000 Jugendliche während der drei Tage untergebracht werden konnten, wie die Verpflegung zu beschaffen war und die Transportprobleme gelöst werden konnten. »Unsere Stuttgarter Freunde leisteten hier eine vorbildliche Arbeit. Sie besorgten Privatunterkünfte, beschafften Decken und Zelte sowie Transportmittel. Die internationale Solidarität bewährte sich: aus der Schweiz bekamen wir 10.000 Lebensmittelpäckchen, die wir an die Teilnehmer ausgaben.«[7]

Wie die zentralen Zeltlager, auch in Verbindung mit dem Jugendtag in Stuttgart, charakterisieren die Jugendtage das Erlebnis der großen Gemeinschaft, auch durch internationale Begegnungen. Doch beeindruckte auch immer das Auftreten von Persönlichkeiten mit Ausstrahlungskraft. Die Eröffnungsveranstaltung am Freitag, den 29. August 1947, fand in der Kickers-Kampfbahn, Degerloch, vormittags um 10 Uhr statt. Neben anderen Rednern war es vor allem Paul Löbe, der beeindruckte. In der Broschüre *Auftakt*, die die Erlebnisse der Stuttgarter Lager und des Jugendtags widerspiegelt, heißt es: »Unter stürmischem Beifall der Jugend betrat der siebzigjährige frühere Reichstagspräsident Paul Löbe die Tribüne. ›Ihr seid das Bauvolk der kommenden Zeit.‹ Es ist eure Verpflichtung, eine neue glückliche Welt aufzubauen. Ihr sollt einmal ein Beispiel frei gewählter Ordnung geben. Nehmt den heiligen Wunsch mit, dass Deutschland eine Einheit bleibt und nicht zerrissen wird. Wir wollen ein Volk der Freiheit werden und uns keinem Unterdrücker ausliefern. Nehmt den Glauben an das Gute in der Menschheit mit.«[8]

Der Nachmittag war ausgefüllt mit dem Endspiel der Handballmeisterschaft der Stuttgarter Zeltlager, die dem Jugendtag vorausgingen. Das Programm verzeichnet ferner lustige Staffeln, Tummelspiele, Kanonsingen und Liedvorträge der Falken aus verschiedenen Bezirken in Nord und Süd.

Arbeiterjugendtag
in Stuttgart 1947

Arbeiterjugendtag in Hamburg 1951
Veranstaltung in der Ernst-Merck-Halle

8. Sozialistischer
Jugendtag
Hamburg 1951

Arbeiterjugendtag in Hamburg 1951
Jugendtagsbüro

Sozialistische jugendtage Quelle der Kraft

Der Abend brachte dann im Großen Haus des Stuttgarter Staatstheaters einen Festakt, ausgefüllt mit Beiträgen des Philharmonischen Orchesters der Stadt Stuttgart. »Die festliche Musik der Rienzi-Ouvertüre von Richard Wagner war verklungen. Sie hatte die Herzen der Jugend, die zu ihrem Festakt im Großen Haus der Württembergischen Staatstheater versammelt war, ergriffen und den festlichen Rahmen zu einer großen Feierstunde gegeben. […] Wie die Klänge voller Leidenschaft ertönten, so wurden die Begrüßungsansprache dem Verbundensein zwischen jung und alt und einem Bekenntnis internationaler Freundschaft gewidmet.«[9]

Dann sprach Erich Lindstaedt. Wohl auch mit Blick auf die im Verband laufende Diskussion über die organisatorische und methodische Neugestaltung der Arbeit des Verbandes, sagte er, dass man darüber diskutieren könne: »Und nun sind wir der Auffassung, dass wir anfangen sollten, so schnell als möglich, und so, wie wir es können und wie wir glauben, es zu schaffen.«[10]

Am Vormittag des zweiten Tages konnten die Jugendlichen unter Führung von Stuttgarter Falken Veranstaltungen (Singen, Tanzen, Musizieren) auf verschiedenen Plätzen der Stadt besuchen. Tagesveranstaltungen fanden im Freilichttheater auf dem Killesberg, ausgeführt von den Bezirken Hannover und Braunschweig, Abendveranstaltungen in den Sälen verschiedener Stadtteile statt. Im Messebunker der Stadt Stuttgart wurden in einer Ausstellung Arbeitsergebnisse aus der Praxis der Jugend- und Kindergruppenarbeit vorgestellt. Ergänzt wurde diese Ausstellung durch einen historischen Überblick über die internationale Arbeit. Kulturelle Veranstaltungen in Theatern und Konzertsälen sowie Darbietungen von Laienspielgruppen, Volkstanzkreisen und Chören umrahmten diese Präsenz.

Der dritte Tag brachte vormittags Vorträge an verschiedenen Plätzen, anschließend ein öffentliches Konzert auf dem Schlossplatz und um 16 Uhr im Neckarstadion die Abschlusskundgebung. Das Philharmonische Orchester spielt die Egmont-Ouvertüre. »Die Ouvertüre klingt aus. Der Bann, den die Musik auslöste, wird erst gebrochen, als wir gemeinsam das Lied ›Wir schreiten in den jungen Tag‹ singen. Der Zauber, der aber durch alles ausgestreut wurde, hält uns noch immer gefangen.«[11] Am Nachmittag endlich fanden sich alle Teilnehmer zur großen Abschlusskundgebung im Neckarstadion zusammen. Vor dem sonnenbeschienenen Hintergrund der schwäbischen Berge erhob sich ein großes Transparent mit den Leitworten dieser letzten Stunden des Zusammenseins: »Friede, Freiheit, Sozialismus«.

»Hinter dieser Inschrift wehten die Fahnen der Nationen, die bereit sind, die deutsche Jugend in die sozialistische Jugend-Internationale aufzunehmen. ›Wir schreiten zum Ziele, das Morsche zerbricht. Kommt, hebt eure Hände und grüßet das Licht!‹ Unser Freundschaftslied verklingt. Wir haben eigentlich noch nie so die Atmosphäre gespürt, in der diese schlichten Worte gesetzt sind. Vielleicht begreifen wir auch in diesem Augenblick zum ersten Male den tieferen Sinn des Liedes. Dieser Nachmittag, diese Stunde hier im Neckarstadion lässt uns seltsam besinnlich werden.«[12]

HAMBURG

Wille und Weg

11.–13. August 1951

Die Not der Nachkriegsjahre fand ein Ende, denn die Währungsreform 1948 führte allmählich zu einer Wiedergesundung Deutschlands. Die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen für den Jugendtag in Hamburg gestalteten sich daher günstiger als 1947. Hamburg als eine große Stadt mit einer starken Sozialdemokratie bot zudem vielfältige Möglichkeiten bei der Organisation und Durchführung des Jugendtages, was die Unterbringung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die Verpflegung oder die innerstädtische Mobilität betraf. Noch war auch die Sozialistische Jugendbewegung stark genug, um den Erfolg des Jugendtages zu garantieren. So war der Jugendtag sowohl als politisch-organisatorisches Ereignis als auch als Erlebnis ein Höhepunkt am Ende der Nachkriegsphase.

Die Vorbereitungen zum Jugendtag beschäftigten die Gruppen während des ganzen Sommers. Doch spielte auch die Frage, wie das Geld für den

Teilnehmerbetrag aufgebracht werden konnte, eine Rolle. Das Fahrgeld für die Teilnahme aufzubringen, war für manche Jungen und Mädchen ein Problem. So heißt es beispielsweise im Gruppentagebuch der Düsseldorfer Gruppen *Freiheit* und *Flingern*, dass es trotz des geringen Fahrpreises von nur 26,50 DM nur schwer gelang, das Fahrgeld zu beschaffen.[13]

Die Anreise der meisten Gruppen mit Bussen erfolgte in der Nacht. War es doch so, dass viele der Teilnehmerinnen und Teilnehmer nur wenige Urlaubstage oder Ferientage zur Verfügung hatten, und schließlich auch, um möglichst Geld zu sparen. Im Tagebuch einer Gruppe aus Herten heißt es unter anderem: »Wir richteten uns für die lange Fahrt recht gemütlich ein. Nun war es endlich soweit. Wir fuhren in Richtung Hamburg. An Schlafen war gar nicht zu denken. Wir sangen, bis wir heiser waren. Dann machten wir Gesellschaftsspiele und lösten Denkaufgaben. Gegen 2:00 Uhr morgens machten wir auf der Autobahn Rast, vertraten uns die Füße mit einem Volkstanz.«[14]

Waren die Gruppen aus den verschiedenen Gegenden Deutschlands in Hamburg angekommen, suchten sie das Jugendtagsbüro auf, um sich anzumelden. »Dort wimmelte es noch immer von Falken. Gerade war ein Trupp Berliner angekommen, man konnte sie leicht an ihrem unbekümmerten Tonfall erkennen. Ständig kamen neue Falkengruppen an, zu Fuß, mit den Rädern, per Omnibus. Es war ein unbeschreiblich buntes Bild. […] Die öffentlichen Gebäude und die Straßenbahnen rankten in schwarz-rot-goldenen Flaggenschmuck. Von allen Seiten leuchteten die Tagungsplakate, blaue Hemden und rote Fahnen. Und zu all dieser Pracht lachte die Sonne. Uns wollte das Herz fast zerspringen vor Freude!«[15]

In der Ernst-Merck-Halle wurde der Jugendtag eröffnet. »So viele Falken auf einem Haufen hatten wir noch nie gesehen! Wo man hinschaute Falken, Blaue Hemden, Wimpel, Fahnen, Jugendtagsabzeichen! Wo man hinschaute, glückliche, stolze Gesichter. Das Schönste aber waren die vielen Tausende von jungen Menschen, von Sozialisten. […] Feierlich klang die Leonoren-Ouvertüre von Beethoven, gespielt von den Hamburger Philharmonikern. Lieder und Sprechchöre.«[16]

Die Berichte im Tagebuch erzählen von der Begeisterung der Jugendlichen. »Vertreter der Hansestadt Hamburg sprachen zu uns und sagten, dass ‚das rote Hamburg stolz darauf sei, nach 25 Jahren wieder einen Jugendtag in seiner Stadt zu haben. Der Hamburger Falkenchor schmückte die Feiern mit einigen Liedern und Prologen aus. Mit lautem Beifall wurde Erich Lindstaedt empfangen. Er freute sich über die große Teilnehmerzahl des Jugendtages.«[17]

»Und dann sprach Per Haekkerup, der Generalsekretär der IUSY (International Union of Socialist Youth). Wir kennen den Krieg, und die Zerstörung. Deshalb wollen wir den Frieden. Aber ohne Freiheit gibt es keinen Frieden und kein menschenwürdiges Leben. Nur die sozialistische Gesellschaft kann die geistigen und materiellen Voraussetzungen dafür schaffen. Frieden und Freiheit durch Sozialismus ist nicht nur unsere Losung, sondern ein Ideal, nach dem wir leben.«[18]

Eine junge schwedische Genossin übergab dann »die IUSY-Fahne, eine flammendrote Fahne mit dem goldenen IUSY-Symbol den Deutschen. Wir waren sehr stolz und glücklich, dass wir diese Fahne, das schöne Symbol der Verbundenheit aller jungen Sozialisten der Welt, eine Jahr lang in Deutschland haben werden«.[19]

Für die meisten Teilnehmerinnen und Teilnehmer war wohl das hervorstechende Erlebnis am Abend die Vorführung des Hamburger Sprech- und Bewegungschores. »So etwas Eindrucksvolles habe ich noch nie gesehen und erlebt. Der Beifall wollte nicht enden. Wir klatschten eine halbe Stunde lang, bis wir nicht mehr konnten. Dann kam der Abschluss des ersten Tages mit einem Fackelzug durch Hamburg. […] Rund 15.000 Jugendliche mit Pechfackeln und Transparenten demonstrierten in Hamburg. Wir sangen unsere Kampflieder, bis wir nicht mehr konnten. Der Widerschein der vielen 1.000 Fackeln im Alsterbecken ist ein unvergesslicher Anblick, und dann der Jubel und die Begeisterung der Hamburger Bevölkerung. Dicht gedrängt standen sie zu beiden Seiten der Straße, sangen unsere Lieder mit und riefen immer wieder ›Freundschaft‹. Die Menschen, die dicht die Straßen säumten, sangen mit uns, winkten und jubel-

Ständig kamen neue Falkengruppen an, zu Fuß, mit den Rädern, per Omnibus.

Sozialistische jugendtage Quelle der Kraft

ten. Und um die Binnenalster zog sich eine leuchtende Kette. Eineinhalb Stunden dauerte es, bis sich alle vor dem Rathaus versammelt hatten.«[20] Bleibende Erinnerung dann die Rede des Hamburger Bürgermeisters Max Brauer vom Balkon des Rathauses aus.

Dann kam der zweite Tag. Im Mittelpunkt stand die Besichtigung des Hamburger Hafens. Besonders lustig fanden die Jungen und Mädchen den Fischmarkt, weil die Händler meist originell gekleidet waren und sich gegenseitig mit ihren Angeboten zu übertreffen versuchten. Großes Interesse fand der Besuch des Hafens und des Hamburger Wahrzeichens, des Michel. Am Nachmittag fand dann die große Veranstaltung in Planten und Blomen mit den unterschiedlichsten Darbietungen statt. »Es war alles zusammen ein herrliches buntes Bild. Als es anfing dunkel zu werden, fanden sich allmählich alle zur Kundgebung auf der Festwiese ein. Peter Strasser aus Wien richtete Abschiedsworte an uns. Vertreter aus Frankreich, England, Spanien und Schweden brachten uns Ihre Freundschaftsgrüße dar. Als Abschluss des Ganzen wurde ein riesiges Feuerwerk für uns abgebrannt. Es war herrlich. Einmal noch erklang das internationale Lied und dann war unser Jugendtag zu Ende«.[21]

Der Montag war dann ausschließlich für Besichtigungen freigehalten worden. Am Abschluss des Berichtes der Hertener Gruppe heißt es: »Die Hamburger Tage werden uns immer eine wunderschöne Erinnerung bleiben. Im nächsten Jahr sind wir natürlich wieder dabei und alle anderen auch. Es klingt wie eine Sage. Es waren nur drei Tage«.[22]

Ein Feuerwerk bildete dann den Abschluss der Abendveranstaltung. Es »entzündete sich 5 Minuten lang die Schrift ›Freundschaft‹ und das rot strahlende Jugendtagsymbol. Das Gefühl, dass in diesen Minuten in den Herzen der Falken war, lässt sich wohl kaum beschreiben: Trauer über das Ende der schönen Tage, stolz über das herrliche Gelingen, Gelöbnis für die Zukunft.«[23]

Wenn man nachliest, welchen besonderen Eindruck die Tage hinterlassen haben, dann wird von vielen immer wieder gesagt, wie sehr sie die eine oder andere Persönlichkeit beeindruckt hat. In den Jahren nach dem Krieg die Vertreter der sozialistischen Jugendverbände anderer Länder sehen und erleben, die Aussage ihrer Reden verinnerlichen zu können, war das Erlebnis, schuf die Verbindung im Geiste internationaler Solidarität.

Was bleibt, ist die Erinnerung. In einer Zusammenfassung über den Jugendtag in Hamburg schrieb die *junge gemeinschaft*: »Vom Hamburger Jugendtag werden sie [die Jugendlichen] noch sprechen, wenn sie den Jugendverband längst verlassen haben. Sie werden es tun, wie jene erwachsenen Menschen, die uns durch Zuruf, Händedruck oder in längerer Rede wieder bestätigten, dass dieser Hamburger Jugendtag sich allen anderen früheren Jugendtagen würdig an die Seite stellen kann. Eine solche Meinung bedeutet viel. Sie kommt von Menschen, denen der Jugendtag das große Erlebnis ihrer Jugendlebens gewesen ist. Ihr Urteil ist aus einem kritischen Vergleich geboren. Die Tage in Hamburg haben diesem Vergleich standgehalten«.[24]

Das *Hamburger Echo* berichtet am Tag nach dem Ende der Veranstaltungen: »Es ist bezeichnend für den neuen Geist dieser jungen Mannschaft, die sich nach Not und Tod, nach Missbrauch und Verrat zu neuer Gemeinschaft zusammengefunden hat, dass in ihrem Festspiel das Wort André Gides fallen durfte: ›Ich glaube an den Wert der kleinen Zahl.‹ 15.000 Bekenner: Sie wiegen in der Waage des Schicksals mehr, als Hunderttausende Marschierer. Sie haben die Zukunft auf ihrer Seite, weil sie das Recht, weil sie alles das, was von Christus bis Marx an großen Ideen von der Menschheit gedacht ist, verkörpern.

Die Sozialistische Jugend Deutschlands, das war seit eh und je eine Eliteorganisation. Eine Elite aber, die sich dem Volk, der dumpfen, leidenden Masse untrennbar verbunden wusste. Die Sozialistische Jugend darf stolz sein auf die Menschen, die aus ihr hervorgegangen sind. Wer ihre Schule, die die Freude so gut wie die selbst gewählte geistige Arbeit kennt, durchgemacht hatte, gehörte zu den furchtlosesten, unbestechlichsten und klardenkendsten Köpfen des Volkes.«[25]

DORTMUND

Vorwärts – Volk von morgen!

29. – 31. Juli 1955

Die politische, ökonomische und soziale Lage hatte sich in den 1950er Jahren scheinbar stabilisiert. Die SPD, mitten in den Diskussionen um einen deutschen Wehrbeitrag und obwohl in mehreren Bundesländern und besonders in Großstädten die politisch führende Kraft, konnte bei Bundestagswahlen keine regierungsfähigen Mehrheit erreichen.

Dortmund – diese Stadt hatte eine starke Sozialdemokratie. Noch einmal, und wohl ein letztes Mal wie zu den Weimarer Jugendtagen der Sozialistischen Arbeiterjugendbewegung, entfaltete sich die Nähe eines Jugendtages zur Arbeitswelt. In einer *Nachlese* zum Jugendtag in Dortmund schrieb Kalli Prall für die *junge gemeinschaft*: »Am 29. Juli 1955 erwachte Dortmund wie eh und je unter dem Zeichen der Hochöfen, dem Pfeifen der Dampfsirenen und unter drohendem Gewölk der Abzugsgase von Schloten und Essen. Und doch, es schien sich etwas verändert zu haben. Die Straßenbahnen und Obusse hatten geflaggt, hier und dort fuhren die Busse mit Falkenfahnen und Wimpeln geschmückt, sah man Gruppen junger Menschen mit Fahnen und Tornistern in Richtung Westfalenhalle gehen, und vor dem Bahnhof stand ein großes Transparent mit der Aufschrift: Dortmund grüßt den 9. Sozialistischen Jugendtag – Vorwärts – Volk von morgen!«[26]

Mit einem Tonfilm wurden die Tage in Dortmund und in Verbindung damit das Zeltlager *Unsere Welt* aufgezeichnet. Die Eröffnung des Jugendtages fand in der Kleinen Westfalenhalle statt. Unter den Rednern der Veranstaltung war der damalige Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, Karl Arnold. »Das Land an Rhein und Ruhr heißt euch herzlich willkommen«, sagte der Ministerpräsident. Er freue sich, zu den Mädchen und Jungen des Jugendtages als zu den Bürgern von morgen sprechen zu dürfen. Seine Rede gipfelte in den Worten: »Wir wollen nie wieder eine Staatsjugend, gleich welcher Richtung.«[27] Beeindruckend dann auch die Rede Heinz Westphals, des Vorsitzenden der SJD – Die Falken. Mit Blick auf die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik sagte er: »Wir glauben nicht, dass es möglich ist, ein militärisches Instrument in der Bundesrepublik zu schaffen, ohne dadurch die noch in den Kinderschuhen steckende junge Demokratie schwer zu gefährden.«[28] Zum Schluss erklang eine Folge neu entstandener Jugendlieder, die ein Chor der Falken mit Unterstützung des Jungen Kammerorchesters der Stadt Dortmund darbot.

Wie immer zu den Jugendtagen hatten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Möglichkeit, die Stadt ihres mehrtägigen Aufenthaltes kennen zu lernen. Dafür war am ersten Tag des Treffens Zeit gegeben worden. Besichtigungen von Fabriken und öffentlichen Einrichtungen sollten ein Bild von der gastgebenden Stadt prägen und das soziale Verständnis vertiefen. Die Roten Falken machten ein Stadtspiel mit mehreren Tausend Teilnehmern, um den Mädchen und Jungen einen Einblick in das Leben einer modernen Industriestadt zu vermitteln.

Am Samstag, dem zweiten Tag des Treffens, sprach nachmittags in einer Veranstaltung ausschließlich für die Mädchen und Frauen das Mitglied des Parteivorstandes, Herta Gotthelf, über das Thema *Die Frau in der sozialistischen Bewegung*. War doch die Rolle der Mädchen in den Gruppen seit einigen Monaten Thema in den Diskussionen im Verband, weshalb auch dieses Thema im Jugendtag zur Sprache kam.

Der Abend des zweiten Tages war der kulturellen Veranstaltung gewidmet. In einer Rede hatte Heinz-Joachim Heydorn zuvor dargestellt, welche Bedeutung die Kulturarbeit für die politische Bewusstseinsbildung des Menschen und im Prozess der Umgestaltung der Gesellschaft habe. Aus den tiefen Quellen des Geistes erwachse der Arbeiterschaft die Kraft für ihren Kampf um eine bessere Gesellschaftsordnung, rief Heydorn der Jugend zu. Bildung dürfe nicht formal aufgefasst, sondern müsse mit Menschlichkeit erfüllt werden. Für die bürgerliche Gesellschaft seien Kultur und Bildung nur noch eine Fluchtwelt, hinter der die Aussage der Verzweiflung und des Niederganges stehe.[29]

Höhepunkt des Abends war dann das Spiel des Sprech- und Bewegungschores der Hamburger Falken, das unter dem Thema *Wir tragen die Fackel* stand. Dieses Spiel erinnerte an den Volksaufstand in der Deutschen Demokratischen Republik. Die *Westfälische Rundschau* schrieb dazu: »Das Spiel *Wir tragen die Fackel*, ein Spiel um den Volksaufstand vom 17. Juni, schlug Tausende in seinen Bann. Das Bühnenbild: Wachtturm, Stacheldraht, Mauer und Hof eines Ostzonen-KZ. Spieler und Gegenspieler: die Gefangenen des Volksaufstandes und ihre Richter. ›Ist es ein Unrecht, wenn wir ein Vaterland ersehnen in Freiheit und Frieden?‹ Um diese Frage ging es am 17. Juni, ging es auch in diesem Spiel, das tiefe Eindrücke hinterließ. Es war schauspielerisch und choreografisch eine Leistung. In zwei Marschsäulen zogen die Falken dann in später Stunde mit brennenden Fackeln durch die Straßen zum Hoesch-Stadion. Die Kapellen der Zeche Kaiserstuhl und der Westfalenhütte begleiteten sie. Die Dortmunder, die an vielen Stellen die Straßen säumten, grüßten die sozialistische Jugend aus allen Teilen Deutschlands, die von den Berliner Falken angeführt wurde.«[30]

Im Stadion sprach zu später Stunde Oberbürgermeister Keuning zu den Jugendlichen: »In Dortmund erlöschen nie die Feuer und verstummt nie das Pochen über und unter Tage. In Dortmund verstummt darum auch nie das Pochen unserer Herzen für eine neue, bessere Ordnung menschlichen Zusammenlebens.«[31] Die Falken seien Fackelträger der Zukunft. Das Lied *Brüder zur Sonne zur Freiheit* beendete diesen zweiten Tag des Jugendtages.

Der Sonntag stand im Zeichen des Verbandssportfestes. Im Mittelpunkt ein Fußballturnier. In der Abschlusskundgebung am Abend im Stadion *Rote Erde* sprach Heinz Westphal, Verbandsvorsitzender der SJD – Die Falken, u. a. das Thema Wiederbewaffnung an, das im Jugendtag in einer Reihe von Diskussionen, Vorträgen in den verschiedenen Veranstaltungen Thema war. Westphal sagte, jede Vorbereitung zum Kriege sei Wahnsinn, wofür man die Sozialistische Jugend nicht gewinnen könne. Erich Ollenhauer sagte, dieser Jugendtag habe gezeigt, dass eine neue Generation bereitstehe, den Kampf für den Sozialismus aufzunehmen, wenn die alten abberufen würden. Der SPD-Vorsitzende forderte, als Antwort auf die Jugendpolitik der Sowjetzone nicht zu klagen, sondern es in der Bundesrepublik noch besser zu machen und noch mehr für die Jugend zu tun. Die feierliche Veranstaltung schloss mit einem großen Feuerwerk, wie das auch schon beim Hamburger Jugendtag war.

Rückblick

Es stellt sich abschließend die Frage, was die Gründe dafür waren, dass mit diesem Jugendtag in Dortmund die Reihe der Jugendtagsveranstaltungen ein Ende fand. Die gesellschaftliche Umwelt war in der Veränderung begriffen, die jugendlichen Teilnehmer und Teilnehmerinnen, viele ihrer Eltern Sozialdemokraten der Zeit vor der NS-Diktatur, kamen, wie uns gerade die Berichte zeigen, aus einer Erlebniswelt, in der noch mitschwang, was einmal die Arbeiterjugendbewegung prägte und was sich festmachen lässt an Begriffen, die auch in den Liedern immer wieder anklangen: der neue Geist, die neue Zeit, das Volk von morgen. Das waren emotionale Impulse, die eine Jugend verspürte, die sich im Aufbruch fühlte, die nun nach den Jahren des Kriegs wieder frei an eine neue Zukunft glaubte. Die Jugend in den Jahren danach war schon eine andere Jugend: hineingewachsen in das politische und kulturelle Umfeld einer pluralistischen Gesellschaft, die auch Meinungen, Einstellungen und Verhalten der Jugend beeinflusste.

Wachsender Einfluss der Medien, veränderte kulturelle Muster und neue Stile jugendlichen Verhaltens und schließlich auch die Kommerzialisierung der Freizeit führten zu einer Loslösung von den herkömmlichen Lebenszusammenhängen, wirkten sich aus auf die Jugendverbände, die über den Rückgang ihrer Mitgliederzahlen klagten. Der Verband musste, auch aus vielerlei anderen Gründen, zunächst davon absehen, einen weiteren Jugendtag zu erwägen. Viele junge Menschen waren aber trotz dieser Entwicklung weiterhin bereit, sich demonstrativ für ihre Ziele einzusetzen. Die späteren großen Veranstaltungen gegen die atomare Bewaffnung oder die Ereignisse des jugendlichen Protestes Ende der 1960er Jahre belegen das. ■

Arbeiterjugendtage in der Weimarer Republik

1 Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken (Hg.), 8. Sozialistischer Jugendtag Hamburg 11. – 13. August 1951, Hannover o. J. (1951), S.13.

2 Bodo Brücher, Die Sozialistische Jugendbewegung Deutschlands. Politisch-pädagogisches Konzept und Realität sozialistischer Jugend- und Erziehungsarbeit in den Nachkriegsjahren, Werther 1995, S.20.

3 Rolf Schörken, Jugend 1945. Politisches Denken und Lebensgeschichte, Oktober 1994, S.176.

4 Ebd.

5 Ebd., S.177.

6 Kurt Sontheimer, Grundzüge des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland, München 1971, S.102.

7 Interview mit Willi Fliege, in: Roland Gröschel, Bedingungen und Aufbau der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken 1945 –1952, unter besonderer Berücksichtigung des Landesverbandes Bayern. Interviewband, o.O. o.J., S.84.

8 Erich Richter, Georg Gnauck, Auftakt: Berichte aus den Zeltlager »Jean Jaurès« – »Kurt Löwenstein« und vom Jugendtag der Sozialistischen Jugendbewegung Deutschlands – Die Falken, Berlin o. J. (1948), S.47 f.

9 Ebd., S.50.

10 Ebd., S.51.

11 Ebd., S.55.

12 Ebd., S.54.

13 Bericht über die Großfahrt der Roten Falken – Gruppen Freiheit und Flingern, Archiv der Arbeiterjugendbewegung, SJD-NR 18/3. Es sei an dieser Stelle etwas gesagt über die uns vorliegenden »Tagebücher« der Gruppen. In ihnen spiegelt sich neben den ganz alltäglichen Berichten über die Erlebnisse und kleinen Probleme in der Gruppe während dieser Tage in Hamburg wider, wie die Mädchen und Jungen die Veranstaltungen des Jugendtages ganz persönlich, sowohl fröhlich als auch andererseits emotional gefangen, beeindruckten. In einigen Darstellungen stimmen die Berichte der unterschiedlichen Gruppen fast wörtlich überein. Ich habe deshalb im Folgenden nur auf zwei Gruppenbücher zurückgegriffen, nämlich das der Düsseldorfer Gruppen Freiheit und Flingern und das einer Gruppe aus Herten-Scherlebeck.

14 Jugendtag-Fahrtenbuch des OV Herten-Scherlebeck, AAJB, SJD-WW-RE 22/3.

15 Bericht über die Großfahrt der Roten Falken – Gruppen Freiheit und Flingern.

16 Ebd.

17 Jugendtag-Fahrtenbuch des OV Herten-Scherlebeck.

18 Bericht über die Großfahrt der Roten Falken – Gruppen Freiheit und Flingern.

19 Ebd.

20 Gruppenbuch der Düsseldorfer Gruppen »Freiheit« und »Flingern«.

21 Ebd.

22 Jugendtag-Fahrtenbuch des OV Herten-Scherlebeck.

23 Gruppenbuch der Düsseldorfer Gruppen »Freiheit« und »Flingern«.

23 Das war Hamburg, in: Junge Gemeinschaft 3 (1951), H. 9, S.2.

25 Hamburger Echo v. 13. 8. 1951.

26 Karl Heinz Prall, Eine Nachlese, in: Junge Gemeinschaft 7 (1955), H. 9, S. 257.

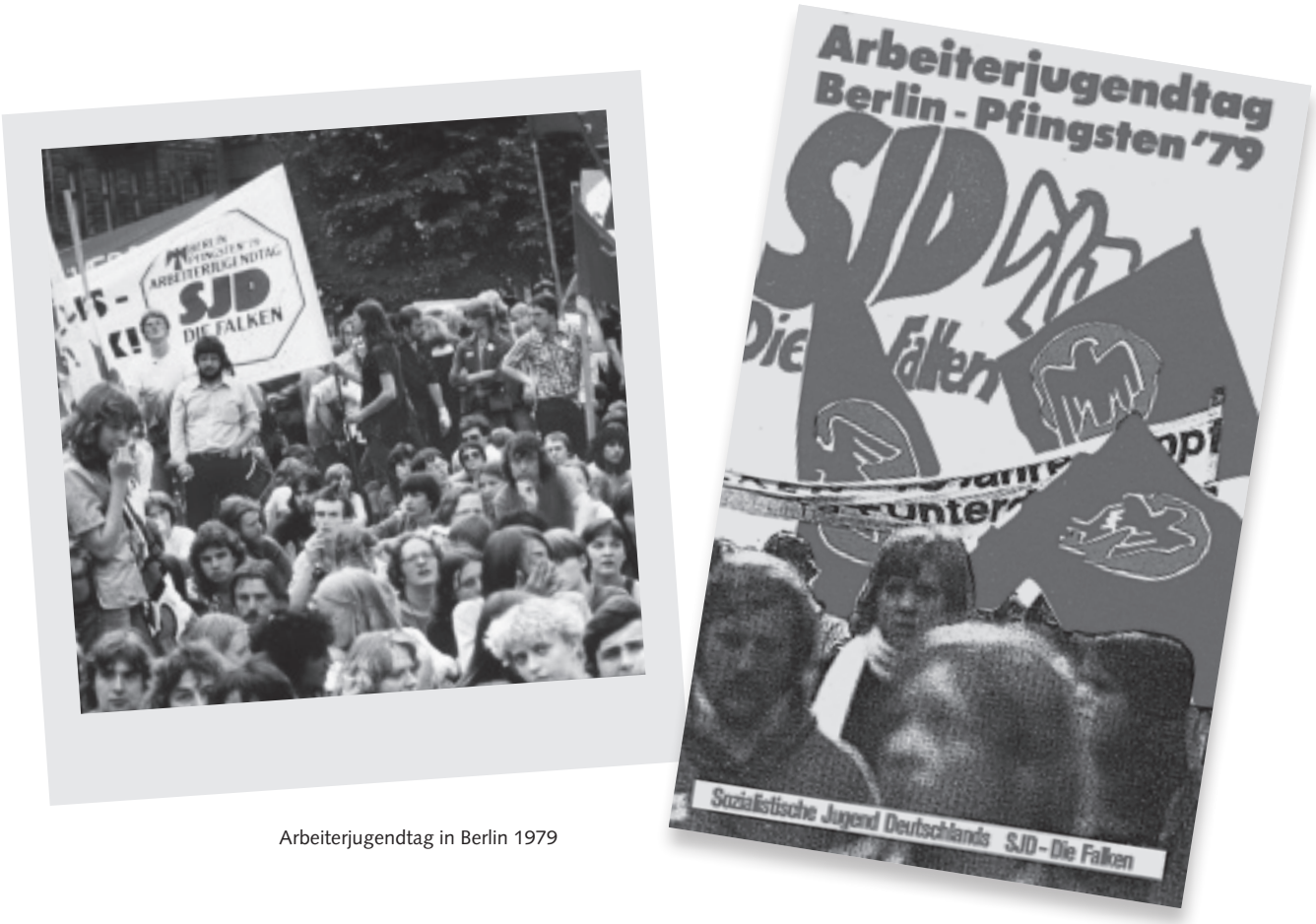
27 Rundschau für Groß-Dortmund v. 1. 8. 1955, S.3, Artikel »Sinn des Jugendtages ist die Wiedervereinigung«.

28 Prall, Nachlese, S. 258.

29 Rundschau für Groß-Dortmund v. 1. 8. 1955, S.4, Artikel »Bildung mit Menschlichkeit erfüllen«.

30 Ebd.

31 Ebd.



Arbeiterjugendtag in Berlin 1979

DER HOHE MEISSNER ... und die Falken

KAY SCHWEIGMANN-GREVE

»[...] niemals zuvor hatte Jugend sich als so unterschieden von der übrigen Gesellschaft empfunden, dass ihr das Abhalten von Jugendtagen in den Sinn gekommen wäre [...]

Vergleicht man Fotos der frühen proletarischen Jugendbewegung mit Abbildungen der zeitgenössischen Wandervögel, so springen die Ähnlichkeiten ins Auge: antibürgerliches Outfit, ungezwungenes Zusammensein in der Gleichaltrigengruppe, Wanderungen in der Natur, gemeinsames Singen und wildes »Abkochen«. Stilisierten sich die Wandervögel als mittelalterliche Scholaren, konnten die Arbeiterjugendlichen an die Erfahrungen wandernder Handwerker und die Migrationsbewegungen der armen Landbevölkerung und der neu entstandenen Industriearbeiterschaft anknüpfen. Es drängt sich bei der Betrachtung der Eindruck auf, dass abgesehen von der sozialen Lage und der jeweiligen Milieu-Einbindung das Lebensgefühl und seine Ausdrucksformen viel gemeinsam hatten: Sie waren gerichtet auf die Etablierung selbstbestimmter jugendlicher Freiräume und eine dezidierten Stadtflucht, »aus grauer Städte Mauern«[1] »hinaus in Wald und Feld«[2]. Diese Jugendlichen waren jedoch in stärkerem Maße der allgemeinen Gesellschaft und der Erwachsenenwelt verhaftet, als ihnen bewusst war. Das selbstbewusste Zusammentreffen von tausenden von Jugendlichen zu selbstorganisierten Veranstaltungen war für die deutsche Gesellschaft insgesamt etwas neues, niemals zuvor hatte Jugend sich als so unterschieden von der übrigen Gesellschaft empfunden, dass ihr das Abhalten von Jugendtagen in den Sinn gekommen wäre (selbst das studentisch geprägte Wartburgfest 1817, an das viele Freideutsche bei der Planung des Meißnertreffens dachten, war eine Veranstaltung von Demokraten gewesen, die nur nebenbei auch Studenten waren). Die Parallelität von sozialdemokratischen Arbeiterjugendtagen und Großveranstaltungen der Freideutschen, wie das Meißnertreffen, wurde nicht wahrgenommen. Die gesellschaftlichen Schranken zwischen den Klassen waren so dominierend, dass selbst bei persönlichen Begegnungen die Unterschiede die Gemeinsamkeiten überwogen. Am Verhältnis der Arbeiterjugendbewegung zum Meißnertreffen der Freideutschen 1913 und auch 1963 lässt sich die Kontinuität dieser Differenz demonstrieren, die selbst nach dem Zerfall der kulturell unterschiedenen gesellschaftlichen Milieus bis heute fortwirkt.

1913

Der Freideutsche Jugendtag auf dem Hohen Meißner im Oktober 1913 hat in den Annalen der Arbeiterjugendbewegung keine Spuren hinterlassen. Wenn man in der Zeitung *Arbeiter-Jugend* die Ausgaben der Monate September bis November durchblättert, stellt man fest, dass dort das Treffen auf dem Hohen Meißner

Der hohe Meißner und die Falken

mit keinem Wort erwähnt wird. Dies, obwohl in der Zeitschrift eine monatlich erscheinende Rubrik *Aus der Jugendbewegung* existierte, die Berichte von Arbeiterjugendtagen und Konferenzen der regionalen Jugendausschüsse der Sozialdemokratie enthielt. Die Arbeiterjugendbewegung befand sich zu dieser Zeit in einer grundsätzlich anderen gesellschaftlichen Situation als die Freideutschen: Die freien Arbeiterjugendorganisationen waren in den Jahren seit Inkrafttreten des Reichsvereinsgesetzes 1908 verboten und ihre Veranstaltungen und Gruppentreffen oftmals mit massiver physischer Polizeigewalt unterbunden worden. Seitdem bewegten sich die Aktivitäten der Arbeiterjugend in einem engen, streng überwachten »unpolitischen« Rahmen. Die Freiheit der Freideutschen Jugend, auf die sie so stolz war, war ein Privileg der Bürgerkinder. Die SPD richtete Jugendausschüsse ein, die die Arbeiterjugend bei der Abwehr staatlicher Übergriffe unterstützen, aber auch die politische Kontrolle der Partei über die Jugend gewährleisten sollten.

Bürgerliche Jugendorganisationen tauchten in der *Arbeiter-Jugend* ausschließlich unter der Rubrik *Die Gegner an der Arbeit* auf. Hier wurden neben staatlichen Übergriffen auf die eigene Arbeit vor allem die parteiische staatliche Jugendpflege und Veranstaltungen der »jungdeutschen« Wehrvereine und der Katholischen Jugend kritisiert. Letztere waren Organisationen, die auch die auf dem Hohen Meißner vertretenen Bünde wohl nicht ohne weiteres als Ihresgleichen betrachtet hätten. Am 6. Dezember 1913 wurde in dieser Rubrik allerdings auch von einer Wehrübung von Wandervögeln in Cuxhaven berichtet, bei der es sogar zu einem Todesfall unter den Übenden gekommen sei.[3] Zwar war die *Arbeiter-Jugend* das zentrale Ausdrucksmittel der Bewegung und zentrales Bindeglied zwischen den lokalen Arbeiterjugendvereinen und hatte eine großer Leserschaft,[4] man darf allerdings nicht vergessen, dass diese Zeitung die Perspektive der Zentralstelle für die Arbeitende Jugend, den Blick der sozialdemokratischen Leitungsebene wiedergibt. Dass diese immer mit der ihrer Leser übereinstimmt, darf bezweifelt werden.

Auch die Naturfreundejugend als jungendbewegte Organisation der Arbeiterbewegung scheint von dem Meißnertreffen offiziell ebenfalls keine Notiz genommen zu haben.[5]

Zwischen den Jugendlichen selbst gab es trotz der sozialen Distanz zwischen Arbeiter- und Bürgerkindern offenbar dennoch Verbindungen: Ernst Främke, Gruppenhelfer bei den Kinderfreunden und Gründungsmitglied der Falken 1945, erzählte von seinem älteren Bruder Lorenz und anderen sozialdemokratisch gesonnenen Wandervögeln aus Hannover, die beim Meißnertreffen anwesend gewesen seien. Diese hätten sich über eine schwarz-weiß rote Fahne an einem auf der Hausener Hute aufgeschlagenen Zelt so geärgert, dass sie noch in der Nacht zurück nach Kassel gefahren seien, um von dort ein großes rotes Stück Fahnentuch zu besorgen. So hätten auf dem Hohen Meißner am nächsten Tage die rote und die schwarz-weiß-rote Fahne nebeneinander geweht.[6]

Auch in den offiziellen Darstellungen der bürgerlichen Jugendbewegung finden sich kaum Bezüge zur Arbeiterjugend, die Meißnerfahrer scheinen selbst gar nicht auf den Gedanken gekommen zu sein, sie dort zu erwarten. Noch die bekannte Dokumentensammlung von Werner Kind aus den 1960er Jahren enthält in dem Band über die *Wandervogelzeit* selbstverständlich Dokumente über den Freideutschen Jugendtag 1913; auch ein kleiner Abschnitt über die Arbeiterjugendbewegung ist enthalten, Berührungen zwischen den beiden sind jedoch aus diesem Band nicht ersichtlich.

Einzig Ferdinand Avenarius (Dürerbund/Kunstwart) konstatiert auf dem Meißner selbst in seiner Abschlussrede mit Bedauern, dass die organisierte Arbeiterjugend – die auch er unter die »Gegner« zählt – nicht anwesend sei:

»Nun muss ich sagen: Ihr packt's famos an. Ihr versteht's schon: den ehrlichen Gegner aufmerksam anzuhören. So kommt man ja auch allein vorwärts. So tut man allen unsauberen Gegnern das Bitterste an und allen sauberen das Beste: man nimmt von ihnen für sich selber, was sie Gutes, nämlich: was sie für uns zu lernen haben. Schade, dass nicht auch die Jung-

Der hohe Meißner und die Falken

deutschlandbünde, die Pfadfinder, und andererseits die sozialdemokratischen Jugendvereine hier vertreten waren – das ging wohl noch nicht, aber das sollte erstrebt werden: wir sollten uns mit ihnen allen aussprechen. Dann könnten wir uns mit diesem und jenem Gescheiten rechts und links vielleicht sogar verständigen, könnten jedenfalls allerlei besser begreifen und lernen, was wir jetzt nicht begreifen, und könnten ihnen unsererseits zeigen, dass wir anders sind, als sie meinen, wenn sie in uns keine honorigen Leute sehen.«[7]

Vielen Arbeiterjugendlichen mag der Freideutsche Jugendtag auch einfach nicht besonders wichtig erschienen sein, veranstaltete die Arbeiterjugend doch selbst sogar regional vergleichbar große »unpolitische« Jugendtage. In der *Arbeiter-Jugend* vom 13. September 1913 beispielsweise findet sich der folgende Bericht:

»Am Nachmittag versammelten sich alle Gruppen im Hamburger Volkswohl. In einer breiten, vom Wald eingefassten Schlucht, lagerten die 2.500 Teilnehmer, malerisch über den Rasen verstreut. Massengesang durchbrauste die Schlucht und wechselte mit Musikvorträgen der ›Jugendkapelle‹ ab, in der Flöte, Geige, Mandoline und Gitarre vertreten sind. Der Sekretär des Jugendbundes wies mit wenigen Worten auf die Bedeutung der Veranstaltung hin. Der stürmische Jubel, den seine Worte hervorriefen, wich gespannter Aufmerksamkeit, als eine Gruppe Schauspieler und jugendliche Statisten aus dem waldigen Hintergrund der Schlucht hervortraten. Friedrich Schillers ewig junges Drama *Die Räuber* wurde in vier Szenen in lebensvoller Darstellung gebracht. Volkstänze und gemeinsame Spiele beschlossen das Fest. Ein Festzug von imposanter Größe bewegte sich am Abend durch Hamburg nach dem Bahnhof. Das noch nicht dagewesene Ereignis eines Festzuges von 2.500 jungen Arbeitern und Arbeiterinnen rief das größte Aufsehen hervor.«[8]

In derselben Ausgabe der *Arbeiter-Jugend* befindet sich ein Bericht vom Bezirksjugendtag in Kiel mit mehr als 800 Jugendlichen mit dem Hinweis »Ein Teil unserer Hamburger Freunde war auf der Ferienrückwanderung von Schweden begriffen und streifte von Kiel aus noch acht Tage die Holsteinische Schweiz ab.«[9]

Das Verhältnis der Arbeiterjugend zum Wandervogel, später zur bündischen Jugend, blieb ambivalent, zu sehr stand in ihrer Wahrnehmung das Völkische, Nationale und Antimoderne im Vordergrund. Gleichzeitig blieben viele Gemeinsamkeiten: Gemeinschaftserleben, Fahrt und Lager und (bis in die 1960er Jahre) die Volkstänze. Einen geradezu überwältigenden Einfluss hatte die Jugendkultur der Wandervögel und Lebensreformer auf den ersten Arbeiterjugendtag 1920 in Weimar. Nicht umsonst wurde dieser als »Wandervogelerlebnis, das Meißnerfest der deutschen Arbeiterjugendbewegung« tituliert.[10] Dennoch blieb die weltanschaulichen Differenzen: Erich Ollenhauer hatte bei diesem Anlass zu Füßen des Goethe-und-Schiller-Denkmals gesagt:

»Wir sind Arbeiterjugend, emporgewachsen aus der Not des Proletarierlebens; aber trotzdem lebte in uns der Geist eines Goethe und eines Schiller. Wir sind hergezogen, um an diesem Tage kundzutun, dass wir jetzt und in aller Zukunft unser Bestes geben werden, dass die Schätze der deutschen Literatur, geschaffen von diesen Meistern, ins Volk getragen werden, bis zu den Ärmsten unserer Klasse.

Wir wollen aber in dieser Stunde auch der historischen Ereignisse gedenken, die sich vor Jahresfrist in diesen Mauern abspielten. Fast genau ein Jahr ist ins Land gegangen seit dem Tage, an welchem von dem Balkon dieses Hauses Reichspräsident Ebert der Volksmenge mitteilte, dass die Verfassung der jungen deutschen Republik soeben von der Nationalversammlung verabschiedet wurde. An der Geburtsstätte der deutschen Republik wollen wir nicht vergessen, dass sie uns erst unseren Aufstieg und diese Tagung ermöglichte.«[11]

Damit waren Grundforderungen der Arbeiterjugend formuliert: Die Partizipation aller am kulturellen Reichtum der Nation und demokratische Organisation des gesellschaftlichen Zusammenlebens.

Zu Beginn der Zwanzigerjahre war die Auseinandersetzung um den »Geist von Weimar« der erste schwere innerorganisatorische Konflikt der neuformierten Sozialistischen Arbeiter-

jugend (SAJ). Es setzte sich eine Position durch, die den jugendbewegten Formen des Zusammenseins ihr Recht einräumte, jedoch betonte, dass politische Bildung und die persönliche Qualifikation von Arbeiterjugendlichen – denen die fortbestehenden Klassenschranken eine höhere Bildung noch immer verwehrten – gleichermaßen zum Aufgaben- und Tätigkeitsfeld der organisierten Arbeiterjugendbewegung gehörten. Gleichzeitig formulierten Max Westphal und Erich Ollenhauer, nacheinander Vorsitzende der SAJ, dass die Solidarität der Bewegung nicht klassenübergreifend der Jugend im allgemeinen, sondern der Arbeiterbewegung gehörten, innerhalb derer der Jugendbewegung eine besondere Aufgabe zukomme.

1963

Fünfzig Jahre später waren die Fronten unverändert: An dem Treffen der bündischen Jugend 1963 nahm die organisierte Arbeiterjugendbewegung, Gewerkschaftsjugend, Falken, AWO, Naturfreunde nicht teil. Sie standen der alten deutschen Jugendbewegung ablehnend gegenüber. Die Protokolle der Sitzungen des Bundesvorstandes der Falken verzeichnen nicht einmal eine Beschäftigung mit dem Meißnertreffen. Das Protokoll der Oktobersitzung 1963 weist die Beschäftigung mit einer Vielzahl verbandsinterner Themen auf: die Planung einer Gruppenleiterkonferenz, Berichte über einzelne Bezirksgliederungen und deren Sommerzeltlager, vom »Tag des Kindes« (einer bundesweit durchgeführten Veranstaltung zum Thema Kinderrechte), Berichte von der Teilnahme an einem internationalen Zeltlager der Falkeninternationale (IFM) und einem Kongress der Internationale der sozialistischen Jugend (IUSY), sowie ein Bericht aus dem Bundesjugendring. Weiterhin nahmen ein Bericht von einer Gedenkstättenfahrt nach Lidice und Theresienstadt, das Besuchsprogramm für eine Delegation des Jugendrates der UdSSR und die Begleitung der Entstehung des Deutsch-Französischen Jugendwerkes breiten Raum ein.[12]

In der *Jungen Gemeinschaft*, der Mitgliederzeitung der Falken erschien jedoch ein ablehnender Kommentar von Heinz Warmbold, dem Redakteur, der bereits in der Überschrift *Vom Ungeist der deutschen Jugendbewegung* sprach.[13] Dem allgemeinen Lob, das nunmehr allerorten für die »Ideen der deutschen Jugendbewegung« zu hören sei, mochte er nicht beipflichten. Er unterzog die Formulierungen der Meißnerformel einer kritischen Überprüfung: »Was bedeutet, nüchtern betrachtet, ›eigene Bestimmung‹ – ›vor innerer Wahrhaftigkeit‹ und ›innere Freiheit‹?

›Eigene Bestimmung‹. Das heißt doch wohl Ablehnung jeder Fremdbestimmung. Das ist ein utopisches, in der komplizierten Großgesellschaft damals und heute nicht zu verwirklichendes Programm. Die Gesellschaft verliert ihren Zusammenhang, wenn totale Selbstbestimmung stattfindet; teilweise Fremdbestimmung, teilweise Anpassung aus mitmenschlicher Verpflichtung ist ihr Lebensgesetz. Insofern ist in ihr allein das Bestreben sinnvoll, den Freiheitsraum des einzelnen zu erkämpfen, ihn weit zu halten und zu sichern, nicht aber, Thesen von einer Totalen Freiheit aufzustellen.« Man fragt sich unwillkürlich, ob das Missverständnis nicht vorsätzlicher Natur sei. Der Vorwurf an eine Jugendbewegung, die die Gebundenheit des Individuums an seine Gemeinschaft – im schlechten Fall über den Jugendbund hinaus national oder völkisch verstanden – in den Mittelpunkt stellt und die das »Gemeinschaftserlebnis« für ihren Kern ausgibt, eine Bewegung individualistischer Anarchisten zu sein, ist ziemlich absurd! Zur Eingangsthese wenig passend wird sodann die Formulierung der reinen »inneren Freiheit« aufgegriffen: »Hier wird gegen bestehende Verhältnisse protestiert, aber der Protest meldet zugleich seinen eigenen Rückzug an. Weder wird eine Reform des politischen Staates und der Gesellschaftsordnung erstrebt, noch gar Revolution angemeldet. Stattdessen erbittet man – indem man die Gesellschaft scheinbar ganz und gar ablehnt – von ihr einige Fluchtinseln für eine gebildete Elite.«

Hier tauchte die bekannte und berechtigte Kritik an der antimodernen Weltflucht der Wandervögel wieder auf, die bereits den Kommunist gewordenen früheren Wandervogel Erich Weinert veranlasste, sein berühmtes Spottgedicht über die Wandervögel[14] zu schreiben. Die positiven Fernwirkungen der Jugendbewegung, fuhr Warmbold etwas versöhnlicher fort, wolle er gar nicht

Fünfzig Jahre später waren die Fronten unverändert [...]

Der hohe Meißner und die Falken

verkleinern: »Mancher Schulversuch hätte nicht stattgefunden, manches Volkslied wäre verschollen ohne die Jugendbewegung.« Dann kam er zum gesellschaftspolitischen Kern seiner Kritik: »Die schweren und wesentlichen Krankheiten der Zeit hätten jedoch anderer Heilmittel bedurft: der Internationalität statt der Volkhaftigkeit, der Teilnahme am Kampf um die Reform von Staat und Gesellschaft statt der Verinnerlichung, der Solidarität und Gleichheit aller Staatsbürger statt der Bildung einer Elite von innerlich Wahrhaftigen.« Der idealistische Todesmut, mit dem die freideutschen Studenten im ersten Weltkrieg bei Langemark verbluteten, nötige ihm keinen Respekt ab, er sei bedrückend. Das »Stahlgewitter« habe jedoch die Überlebenden erneut in Richtung der Irrationalität geprägt, auch deshalb hätten sie »in der Republik, im Volksstaat von Weimar, nicht in den Alltag, in die konkrete Wirklichkeit« zurückgefunden. »Ihr wilder Protest richtet sich bald gegen die angebliche Durchschnittlichkeit und Idealitätsferne des neuen Staates, gegen das anscheinend in ihm Gestalt gewordene nationale Elend. Gegnerschaft bildet um 1930 die ›Revolution von Rechts‹. An die Stelle der Forderungen nach Echtheit, Volkhaftigkeit, Wahrhaftigkeit treten nun andere, nämlich: Zerstörung des unwahrhaftigen, unechten, volksfeindlichen ›Systems‹, Aufbruch zur totalen Aktion und totale Gehorsamkeitsbereitschaft gegenüber einem kommenden großen Führer, der die Antworten auf die Rätsel der Zeit weiß«.

Fairerweise fuhr er fort: »Die meisten Wortführer dieser Revolution aus dem Geist der Jugendbewegung sehen den kommenden Führer nicht in Hitler, und vieles am rohen Treiben der Nationalsozialisten stößt sie ab. Dennoch kann kein Zweifel bestehen, dass im geistigen Klima ihres revolutionären Irrationalismus ohne festen Bauplan der schnelle Einbruch des braunen Ungeistes gerade bei der jüngeren Generation des gebildeten Bürgertums möglich wird«. Abschließend resümierte er: »Bei aller Anerkennung einiger Leistungen der alten Jugendbewegung: ihren ›Geist‹ wollen wir nicht wiedererweckt haben.«

So zutreffend hiermit die Kritik an dem großen antimodernen, völkischen und antidemokratischen Teil der historischen bürgerlichen Jugendbewegung formuliert ist, den aktuell formulierten Positionen der bündischen Jugend von 1963 werden die Ausführungen nicht gerecht. Ein im September 1963 in einer *Grundsatzerklärung der jungen Bünde* beschlossenes Statement bekennt sich zur Offenheit ihrer Gruppen für Jedermann, der Beschreibung der eigenen Arbeitsformen und Definition des Bundes als »freiwillige, selbstverantwortete Bindung«. Dies in Abgrenzung zur »modernen« Jugendverbandsarbeit, die ihre Inhalte regelmäßig von einer Erwachsenenorganisation erhalte: Dort »sehen wir die Gefahr, dass der Heranwachsende seiner Entscheidungsfreiheit beraubt wird. Wir wollen ihm eine Reifezeit sichern, in der er frei von Verbandsinteressen das Gesellschaftsganze betrachten und zur Entscheidungsfähigkeit gelangen kann. Ein politisches Engagement darf nur auf dem selbstständigen Urteil eines erwachsenen Menschen beruhen, nicht auf Gewöhnung. Die bündische Gemeinschaft vermittelt humane Werte und Haltungen zweckfrei. Wir sind deshalb der Ansicht, dass sie besser auf eine freie Gesellschaft vorbereitet, als die Gruppe eines Jugendverbandes, der frühzeitig an interessengebundenen Aktionen teilnimmt.«[15] Hieran kann man als Falke, dem ein solches von den gesellschaftlichen Verhältnissen und der eigenen Sozialisation abstrahierendes Politik- und Gesellschaftsverständnis vielleicht naiv erscheint, Kritik üben, mit einem Verweis auf die unheilvolle Geschichte der Konservativen Revolution und ihrem Beitrag zum Ende der Weimarer Republik ist dieses gewandelte und demokratisierte bündische Selbstverständnis jedenfalls nicht abgetan. Dies gilt angesichts des Schlussbekenntnisses der bündischen Erklärung umso mehr: »Da unser Bemühen um Selbstverwirklichung nur in einem freien Staat gelingen kann, verpflichten wir uns, die uns anvertraute Jugend von der Idee des demokratischen Rechtsstaates zu überzeugen.«[16]

Auch die Festrede Helmut Gollwitzers, Bündischer der 1920er Jahre, prominentes Mitglied der Bekennenden Kirche in der NS-Zeit und christlicher Sozialist, auf dem Meißnertag 1963 artikuliert Positionen, mit denen sich die Falken

ohne weiteres identifizieren könnten. Dies beginnt bei der schonungslosen Analyse des historischen Versagens eines großen Teils der deutschen Jugendbewegung und ihrer Mitschuld am Hitlerfaschismus: »Der Zusammenbruch Deutschlands fand nicht 1945, sondern 1933 statt, unter kräftiger Mitwirkung vieler Jugendbewegter.« Hinzu kommt die Ableitung der Demokratie aus der Meißnerformel: »Die Meißner-Formel ließen wir Bündische oft als individualistisch verleumden, statt zu erkennen, dass man sie als die Kernformel eines demokratischen Bewusstseins verstehen kann […]. Warum wollen wir sie trotz aller ihrer Nachteile? Weil sie die Staatsform für erwachsene Menschen ist! Wer sie will, darf also den Staat nicht als Kindergarten und nicht als Kaserne wollen. […] Er muss den Menschen wollen, der sein Leben ›nach eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, in innerer Wahrhaftigkeit‹ führen will. Er muss die Freiheit des aufrechten Bürgers, d. h. aber die Freiheit des Andersdenkenden, die Freiheit des Außenseiters, die Freiheit des Ketzers wollen und zwar nicht nur dessen innere, sondern dessen äußere, reale Äußerungs- und Aktionsfreiheit. Wer diese Freiheit und diesen Menschen will, der muss in der Demokratie für die Demokratie kämpfen, jeden Tag, gegen die totalitären Tendenzen in der eigenen Partei, gegen die Uniformierung der öffentlichen Meinung, für die Spielräume der Selbstbestimmung. Wollt ihr das? Tut ihr das? Wir haben die Demokratie in Westdeutschland noch nicht gewonnen, wir haben sie noch kaum begonnen.« Gollwitzer weist auf den Ungeist des Nationalismus, des Antisemitismus und des Militarismus hin, die in ihren Reihen für immer überwunden sein sollten: »Die völkische Selbstanbetung fand auch unser Gefallen und der Arierparagraph spukte schon früh in einigen Wandervogelgruppen. Es ist zu unserer besonderen Beschämung geschehen, dass die gesellschaftlichen Visionen der Jugendbewegung, die uns in Deutschland zerstoben sind, von jungen Menschen in Israel heute in die Wirklichkeit übersetzt sind wie sonst nirgends in der Welt. Wenn sie uns erlauben, dann möchten wir von hier aus diese Menschen, die zu uns gehörten und aus unserem Lande vertrieben worden sind, von Herzen grüßen!«

Friedenswille angesichts des Kalten Kriegs und Solidarität mit den Völkern des Ostens – man hört den Aktivisten der Bewegung Kampf dem Atomtod und des Unterstützers der Ostermärsche heraus: »Denn eure Zukunft werdet Ihr west-deutsche und westliche Jugend nur gewinnen können zusammen mit der Jugend der anderen Völker und nicht gegen sie: also, was auch die Hetzer des Kalten Krieges in allen Lagern predigen mögen, nur mit der kommunistischen Jugend der Sowjetunion, nur mit den jungen Kommunisten und Nichtkommunisten in Polen und den anderen Ostblockstaaten, nur mit der Freien deutschen Jugend, wie sie sich selbst nennt, ohne es leider zu sein, mit den jungen SED-Leuten und den jungen Christen in der DDR – und sicher auch nur zusammen mit der Jugend Chinas und der farbigen Völker.« Hier hat der »bürgerliche« jugendbewegte Gollwitzer die zeitgenössischen Falken eindeutig links überholt. Die Auseinandersetzung mit Anhängern der Ostermarschbewegung und deren Ausschluss bildeten den wesentlichen innerverbandlichen Konflikt bei den Falken in der ersten Hälfte der 1960er Jahre. »Gollwitzers Rede wurde nicht einstimmig akzeptiert, aber sie wurde von 5.000 Menschen angehört, um sich mit ihr auseinanderzusetzen«, wie ein zeitgenössischer Bericht anmerkte.[17]

Das ist an uns vorbeigegangen!

Der Bundesjugendring, dem immerhin drei mitveranstaltende Organisationen – Bund Deutscher Pfadfinder (BDP), evangelische Christliche Pfadfinderschaft Deutschlands (CPD) und die katholische Deutschen Pfadfinderschaft St. Georg (DPSG) – des Meißnertreffens angehörten, nahm nicht Teil, sondern verabschiedete eine Stellungnahme, die sich mühsam zu einer Anerkennung historischer Verdienste der deutschen Jugendbewegung durchrang, jedoch gleichzeitig einen deutlichen Strich zwischen sich und der alten Jugendbewegung und den sie repräsentierenden Bünden zog.[18]

Auch die lokale Gliederung der Falken, der Bezirk Hessen-Nord mit Hauptsitz in Kassel, nahm die ganze Veranstaltung nicht zur Kenntnis: »Das ist an uns vorbeigegangen! Unsere Bündnispartner waren die Naturfreunde, die Solidarität-Jugend und die DGB-Jugend. Mit der Bündischen Jugend hatten wir keine Berührung«,so Fritz Kistner, der damalige Bezirksvorsitzende.[19]

Die Position der Bündischen ist nicht weniger distanziert: Man grenzte sich energisch von den »Jugendabteilungen gesellschaftlicher Großorganisationen, die unter dem irreführenden Namen ›Jugendverbände‹ im Bundesjugendring zusammengeschlossen sind« ab. »Diese ›Jugendverbände‹ haben in der Vergangenheit die Gelegenheit oft und gern ergriffen, sich von uns und der Jugendbewegung überhaupt zu distanzieren; lasst uns ihnen dafür danken und ihnen versichern, dass das vielleicht der einzige Punkt ist, in dem wir übereinstimmen […]. Die, die uns als ›Restformen eines überholten Stils des Jugendgemeinschaftslebens‹ abtun wollen, haben selbst nie einen Stil gehabt, den sie hätten wandeln können; bestenfalls hatten sie etwas Methode, vor allem aber Taktik.«[20] Hans-Albrecht Pflästerer, Bundesvorsitzender der deutschen evangelischen jungenschaft (dej) sekundiert: »Manchmal glaubt ein Bund, die Ebenbürtigkeit mit den ›großen Jugendverbänden‹ hebe ihn. Er irrt.«[21] Den beleidigten Stolz hört man deutlich!

Wenn man sich die genannten Tagesordnungspunkte der Bundesvorstandssitzung der Falken vom gleichen Monat und die Zielbestimmung der Entschließung des Bundesjugendringes ansieht und mit der »Grundsatzerklärung der jungen Bünde« oder gar den Ausführungen Gollwitzers vergleicht, so fragt man sich, worin die Gründe der scharfen Abgrenzung voneinander liegen. Trotz deutlich erkennbarer unterschiedlicher Gewichtungen im Detail überwiegen die inhaltlichen Gemeinsamkeiten. Allerdings dürfte das Bild, das die unterschiedlichen bündischen Gruppen im Lande von sich zeichneten oft deutlich von der Position Gollwitzers abgewichen sein. Das noch immer martialisch-soldatische Auftreten und die Landsknechtsromantik vieler Bünde hat für Außenstehende vermutlich oft die inzwischen durchaus vorhandene demokratische Substanz überdeckt.

2013 Getrennte Feiern

Auch im neuen Jahrhundert nichts Neues? Zunächst ist festzuhalten, dass sich das Umfeld der Jugendarbeit verändert hat: Die alten sozialen Milieus haben sich weitgehend aufgelöst. Die Entscheidung zu den Falken oder zu den Pfandfindern (oder wo es sie überhaupt noch gibt, den Wandervögeln) zu gehen wird nicht mehr primär durch die eigene gesellschaftliche Lage bestimmt. Entscheidend sind persönliche Freundschaften, Kinderfeste oder zufällige Begegnungen geworden, die einem Zugang zu der einen oder der anderen Gruppe verschaffen.[22] Auch die Falken, als organisatorische Erben der historischen Arbeiterjugendbewegung organisieren kaum Kinder und Jugendliche aus dem neuen Präkariat, es fällt ihnen wie allen anderen Jugendverbänden schwer, Menschen mit »Migrationshintergrund« über die Teilnahme an Zeltlagermaßnahmen im Kindesalter hinaus zu binden. Dennoch ist das Bedürfnis der Bündischen nach Abgrenzung ungebrochen: Bereits auf seiner zweiten Sitzung 2010 in Hofgeismar entschied die »Bundesführerversammlung zur Vorbereitung des hundertjährigen Meißnerjubiläums«, dass die Falken als politischer Jugendverband unerwünscht seien. Auch sonst ist die Fähigkeit der bündischen Veranstalter zur Integration gering: Der Ring Junger Bünde in Hessen ist inzwischen aus der Vorbereitung des zentralen bündischen Gedächtniszeltlagers ausgestiegen[23] und weiterhin bestehende Bünde, die 1963 zu den Mitveranstaltern zählten, tauchen dort nun nicht auf. Offensichtlich reichen die Gemeinsamkeiten für eine gemeinsame Veranstaltung selbst der bürgerlichen Jugendbewegung nicht mehr aus.

Die nunmehr unter Beteiligung der Falken – voraussichtlich in Weimar – geplante Veranstaltung verbindet in ihrem Aufruf die Meißnertradition als den ersten Ausdruck jugendlicher (und jugendpolitischer) Selbstartikulation mit den historischen Anliegen der Arbeiterjugendbewegung: Selbstbestimmung, Gestaltungsmacht und die Übernahme von Verantwortung für sich selbst und in Gesellschaft und Staat muss jede Jugend erneut erkämpfen. Sie setzen demokratische Entscheidungsstrukturen und die Partizipation aller am gesellschaftlichen Reichtum –

nicht nur seiner kulturellen Ausprägung – voraus. Diese alten Erkenntnisse der Jugendbewegung gelten angesichts einer medial durchdrungenen und multikulturellen Lebenswelt, in der Kinder und Jugendliche heute aufwachsen weiter. Es gilt, im Bewusstsein der eigenen Tradition hierfür angemessene Formen zu entwickeln. Dem soll der Aufruf zu »Weimar 13« und die geplante Veranstaltung Rechnung tragen. ■

Arbeiterjugendtag Weimar 1920

Arbeiterjugendtage in der Weimarer Republik

1 Die Mundorgel, Neubearbeitung 1982, Lied Nr. 170, »Aus grauer Städte Mauern«, Text v. Hans Riedel, Melodie v. Robert Götz, bzw. Das Echo, hg. von Kalli Prall, 2. Aufl. Bonn 1957, S. 148, Lied »Aus grauer Städte dunklen Mauern«, Text v. R. Holzinger, polnische Melodie.

2 Das Echo, hg. von Kalli Prall, 2. Aufl. Bonn 1957, S. 14, Lied »Wir sind jung, die Welt ist offen«, Text v. Jürgen Brand, Melodie v. Michael Engert.

3 Ein Todesopfer der Jungdeutschen, in: Arbeiter-Jugend 5 (1913), H. 25, S. 391.

4 Im September 1913 teilte die Redaktion stolz mit, dass die AJ nunmehr 100.000 Abonnenten habe; vgl. 100.000., in: Arbeiter-Jugend 5 (1913), H. 20, S. 305.

5 In der Zeitung Der Naturfreund des Jahres 1913, S. 69, erscheint ein Bericht über eine Wanderung »In der hessischen Schweiz«, in der der Meißner gestreift, auf die Jugendbewegung jedoch kein Bezug genommen wird (möglicherweise handelt es sich um einen Wanderbericht vom Herbst 1912).

6 Ernst Främke hat Anfang der 1990er Jahre diese Anekdote mehrfach erzählt.

7 Gustav Mittelstraß (Hg.), Freideutscher Jugendtag 1913. Reden von Bruno Lemke, Gottfried Traub, Knud Ahlborn, Gustav Wyneken, Ferdinand Avenarius, 2. Aufl. Hamburg 1919, S. 44 (nachgedruckt in: Winfried Mogge, Jürgen Reulecke, Hoher Meißner 1913. Der Erste Freideutsche Jugendtag in Dokumenten, Deutungen und Bildern, Köln 1988, S. 304).

8 Rudolf Lindau, Massenausflug der Hamburger Arbeiterjugend, in: Arbeiter-Jugend 5 (1913), H. 19, S. 296.

9 Paul Ristau, Bezirksjugendtag in Kiel, in Arbeiter-Jugend 5 (1913), H. 19, S. 295.

10 So in einem Artikel in Junges Deutschland Nr. 50/51 vom 23.13.1920, zitiert nach: Walter Rüdiger, Weimar, ein Rückschritt?, in: Arbeiter-Jugend 13 (1921), H. 1, S. 23.

11 Das Weimar der Arbeitenden Jugend. Niederschriften und Bilder vom ersten Reichsjugendtag der Arbeiterjugend vom 28. bis 30. August 1920 in Weimar, hg. v. Hauptvorstand des Verbandes der Arbeiterjugendvereine Deutschlands, Sitz Berlin, bearb. v. E. R. Müller, Magdeburg, S. 25 f.

12 Protokoll der Sitzung des Bundesvorstandes vom 5./6. Oktober 1963 in Ludwigshafen; AAJB, SJD-BV 32/25.

13 Heinz Warmbold, Vom Ungeist der deutschen Jugendbewegung, in: Junge Gemeinschaft 15 (1963), H. 10, S. 2 f.

14 Erich Weinert: Gesang der Edellatscher, in: Weinert. Ein Lesebuch für unsere Zeit, Berlin, Weimar 1976, S. 67 f.

15 Grundsatzerklärung der jungen Bünde zum Meißnertag 1963. Auf der Homepage der Jugendburg Ludwigstein, zuletzt eingesehen am 31. August 2012 (http://www.burgludwigstein.de/fileadmin/LudMedia/0620_AlljaehrlicheTreffen/RjB-Grundsatzerklaerung.pdf).

16 Ebd.

17 Günter Ernst, Der Meißnertag 1963. Wiedersehen der Alten – Debüt der bündischen Jugend, in: Blickpunkt 13 (1963) H. 124, S. 22.

18 Stellungnahme des Deutschen Bundesjugendrings vom 01. 10. 1963, in: Solidarität, Monatsschrift für gewerkschaftliche Jugendarbeit 13 (1963) H. 11, S. 214 f.

19 Fritz Kistner in einem Telefongespräch mit dem Autor am 31. August 2012.

20 Kommentar in »der eisbrecher«, zitiert nach: ijpd, Internationaler Jugendpressedienst, Jahrgang XIII, Folge 532 v. 10. 10. 1963, S. 6.

21 Ebd., S. 6.

22 Mit uns zieht die neue Zeit! Sozialistische Jugend zwischen Sozialdemokratie, Reformpädagogik und Jugendbewegung, in: Kay Schweigmann-Greve, Ilse Wellershoff-Schuur (Hg.), Auf dem Weg. Festschrift für Peter Lampasiak, Hannover 2008, S. 149–169.

23 http://rjbhessen.blogspot.de/ (zuletzt eingesehen am 1. 9. 2012).

Wir sind mehr als Eure Fortsetzung!

WEIMAR 2013

Hundert Jahre selbstorganisierte Jugend

I. WOHER WIR KOMMEN

Zu Beginn des 20. Jahrhundert formulierten junge Menschen in Europa ihr Recht auf Eigenständigkeit, Jugend als Recht zum neu Beginnen und Anderssein. Im Jahre 1913 forderten Vertreter der deutschen Jugendbewegung zum ersten Mal die Anerkennung der Jugend als selbstbestimmten Lebensabschnitt, jenseits der Zumutungen von Familie, Gesellschaft und Staat:

»Die Freideutsche Jugend will nach eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, in innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten. Für diese innere Freiheit tritt sie unter allen Umständen geschlossen ein. Zur gegenseitigen Verständigung werden Freideutsche Jugendtage abgehalten. Alle gemeinsamen Veranstaltungen der Freideutschen Jugend sind alkohol- und nikotinfrei.«

Anders als viele damals meinten, bewegten sie sich hierbei nicht außerhalb der bestehenden Gesellschaft in einem eigenen »Jugendreich«. Ihr Anliegen war trotz verbreiteter Politikverweigerung politisch und individuell zugleich. In Abgrenzung zu den offiziellen patriotischen Hundertjahrfeiern der sogenannte Völkerschlacht bei Leipzig kamen sie 1913 friedlich zusammen, um ihr Verhältnis zur Welt selbstständig zu bestimmen und Stellung zu nehmen:

GEGEN die individuellen Anforderungen der Eltern nach sozialer Anpassung, schnellem Studium, Berufsausbildung, Familiengründung und reibungsloser berufliche Karriere.

GEGEN überkommene gesellschaftliche Zwänge und erstarrte Konventionen.

GEGEN staatliche Anforderungen an politische Konformität und militaristischen Patriotismus.

FÜR die Erprobung neuer Formen des Zusammenlebens.

FÜR eine Neubestimmung der eigenen kulturellen Identität.

FÜR eine Neugestaltung des gesellschaftlichen Lebens und der staatlichen Verfassung.

Anders als in der schulisch-patriotischen Erziehung, in den Kriegerverbänden und Jungfräuleinvereinen forderten die in der Freideutschen Jugend vereinten Jugendlichen für sich einen Freiraum, in dem das Ausprobieren authentischer Formen des Zusammenlebens, das Diskutieren eigener gesellschaftlicher und politischer Perspektiven möglich sein sollte.

Die organisierte Arbeiterjugend, die Jungarbeiterinnen und Jungarbeiter, Dienstmädchen und Lehrlinge, die sich gegen das Züchtigungsrecht ihrer Ausbilder, gegen Ausbeutung und persönliche Abhängigkeit zur Wehr setzen wollte, durfte sich zu dieser Zeit noch nicht öffentlich artikulieren. Erst 1920, nach Begründung der ersten deutschen Demokratie, traf sie sich an Goethes Geburtstag in Weimar und postulierte ihren Anspruch auf Teilhabe an der Kultur für alle gesellschaftlichen Schichten und bekannte sich zu der am selben Ort gerade ausgerufenen demokratischen Republik. Jugendschutz in den Betrieben, Zugang zu Bildung und die Forderung nach einem Freiraum für selbstbestimmte Aktivitäten in der Freizeit, nach Achtung und Partizipation an den gesellschaftlichen Entscheidungen über die gesellschaftliche Zukunft standen hier im Vordergrund. Auch an diese frühe Manifestation jugendlichen Gestaltungswillens knüpfen wir an.

Selbstbestimmung und das Streben nach Eigenverantwortung waren die gemeinsamen Nenner der im Übrigen politisch, konfessionell und sozial höchst heterogenen Jugend.

Tragischer Weise hatte ihre große Mehrheit angesichts des Krieges versagt: Kein Jahr nach dem Meißnertag zogen begeisterte Wandervögel und Arbeiterjugendliche in den Weltkrieg ohne zu erkennen, dass eine zynische Gesellschaft ihren idealistischen Überschwang missbrauchte. Ein großer Teil von ihnen bezahlte dafür mit dem Leben. Die Jugend ist nicht klüger als die übrige Gesellschaft, Antisemiten, Frauenfeinde und Gegner einer demokratischen Zukunft Deutschlands spielten auch in der Jugendbewegung eine viel zu gewichtige Rolle. Dennoch gingen aus den Reihen dieser

Jugendbewegungen in den Jahren nach 1918 Reformpädagogen, Pazifisten, Parlamentarier der demokratischen Parteien, Gewerkschaftler, Frauenrechtlerinnen und innovative Kulturschaffende – wesentliche Träger der demokratischen und kulturell lebendigen neuen Gesellschaftsordnung hervor. Aber auch Aktivisten des völkischen Lagers bis zu Funktionären der NSDAP und der SS sowie auch führende Mitglieder der KPD und spätere Repräsentanten des DDR-Regimes brachte sie hervor. Auch unter denen, die den Diktaturen widerstanden, waren viele Jugendbewegte.

AUFRUF WEIMAR 2013

Hundert Jahre selbstorganisierte Jugend

II. WOHIN WIR WOLLEN

Daher wollen wir – hundert Jahre später – versuchen, die richtigen Konsequenzen aus dieser Geschichte zu ziehen: Auch heute wird ein großer Teil der in Deutschland lebenden Jugendlichen aus alteingesessenen und besonders aus eingewanderten Familien eine ihren Fähigkeiten entsprechende Teilhabe an Bildung und Erfolgschancen in unserer Gesellschaft vorenthalten. Die Forderung, der Jugend einen Freiraum zu Selbsterprobung und Selbstbestimmung jenseits aller gesellschaftlichen Anforderungen zu behaupten, bleibt aktuell: Auch heute versucht eine repressive Schulpolitik das Lernen nicht mehr an den Bedürfnissen junger Menschen, am Heranwachsen einer selbstbewussten, kreativen und kritikfähigen jungen Generation zu orientieren, sondern versucht in möglichst kurzer Zeit arbeitsmarktfähige »Produkte« herzustellen. Die kurzfristigen Bedürfnisse der Wirtschaft drohen die Inhalte aus Schule, Berufsbildung und Universität zu verdrängen, die mündige Bürger wissen müssen, um eine demokratische und pluralistische Gesellschaft mit Leben erfüllen zu können. Die Kommerzialisierung jugendlicher Freizeitangebote geht auf Kosten des Erlernens sozialer und demokratischer Kompetenzen. Authentische, nicht kommerziell korrumpierte soziale Beziehungen bleiben ein menschliches Grundbedürfnis. Soziale und kulturelle Identität sollen nicht übergestülpt werden, sondern müssen immer wieder neu und eigenständig angeeignet werden. Das Recht auf jederzeit neues Beginnen muss gewahrt werden!

»Demokratie will gelernt sein«, diese alte Forderung der sozialistischen Arbeiterjugend bleibt aktuell, hinzugetreten ist die Notwendigkeit sich souverän in einer pluralistischen, multikulturellen und multimedialen Gesellschaft bewegen zu können. Innerer und äußerer Friede bleibt eine Grundvoraussetzung jedes Zusammenlebens. Die Grundlagen für all dies werden wesentlich in der Phase der Jugend und des jungen Erwachsenseins gelernt. Aus diesem Grunde stellen wir, Vertreter der aktuellen Jugendbewegungen in Deutschland, uns heute in die Tradition der Jugend seit 1913: Wir wollen aus eigener Verantwortung und in innerer Wahrhaftigkeit in einer globalen Gesellschaft unsere Zukunft gestalten. **DAZU GEHÖRT:**

VERSTÄNDNIS und Wertschätzung für Menschen mit anderem kulturellen, konfessionellen und ethnischem Hintergrund in unserem Land zu fördern, ohne unsere universalen, an Menschenrechten und Demokratie orientierten Werte zu verleugnen,

ALLEN Nachwachsenden frei von Geschlechterstereotypen und ökonomischer Ausgrenzung eine umfassende soziale, kulturelle und intellektuelle Entwicklung und Bildung zu ermöglichen,

DIE FÄHIGKEIT, Konflikte in unserer Gesellschaft zu erkennen und in friedlicher Form Lösungen auszuhandeln, um die gemeinsamen Herausforderungen eines weltoffenen Deutschlands in einem geeinten Europa zu meistern,

DIE ÖKOLOGISCHEN und ökonomischen Probleme auf eine humane Weise zu lösen, die nicht auf Kosten der Menschen in anderen Teilen der Welt geht.

III. WIR WOLLEN ENTWICKELN, WAS IN UNS LIEGT –

Wir sind mehr als die Fortsetzung dessen, was heute ist!

BISHERIGE UNTERSTÜTZER Stand Ende Okt. '12

- **SJD – Die Falken** (bisher)
  Bundesvorstand,
  Kreisverband Berlin-Neukölln,
  Bezirk Hannover
- **Haschomer Hazair Deutschland**
- **Wandervogel e. V.**
- **Bund der Alevitischen Jugendlichen e.V.**
- **Jugendbildungsstätte Ludwigstein**
- **Amoaro Drom**

B
BERICHTE

Vom spielerischen Ernst des Lebens – Spielgut des Archivs der Arbeiterjugendbewegung im Niederrheinischen Freilichtmuseum

Anke Wielebski

Vom spielerischen Ernst des Lebens

Spielgut des Archivs der Arbeiterjugendbewegung im Niederrheinischen Freilichtmuseum

Das Niederrheinische Freilichtmuseum des Kreises Viersen in Grefrath ist auf den ersten Blick ein klassisches Freilichtmuseum, das auf vier Hektar Fläche Wohnhäuser und Werkstätten des Niederrheins zeigt und mit deren Hilfe ein Bild des damaligen Lebens nachzeichnet. Eine Besonderheit ist jedoch das in einer großen Scheune untergebrachte Spielzeugmuseum aus dem Jahr 1979, das in diesem Jahr mit einer neuen Konzeption aufwartete. In Zusammenarbeit mit dem Aachener Büro Zeitkontext der Historikerin Anke Asfur wurde die Sammlung neu geordnet und nicht nur, wie bislang, als Sammlungsschau ausgestellt, sondern nun unter der zentralen Fragestellung »Was ist spielen, womit spielen wir und warum spielen wir?« präsentiert.

Die Sammlung des Spielgutes im Niederrheinischen Freilichtmuseum ist sehr umfassend und beinhaltet neben den Klassikern wie den Teddybären und Puppen, den Puppenstuben und Modellautos auch Gesellschaftsspiele oder Lernspiele aus insgesamt drei Jahrhunderten. Insbesondere für den Zeitraum der letzten 150 Jahre hat das Museum mit Unterstützung des Museumsvereins und der dem Museum verbundenen »Stiftung Lore und Wolfgang Hoffmann für Spielzeug- und Kindheitsforschung« die Spielzeugsammlung stetig erweitern können. Dabei wurde auch das politische Spielzeug nicht ausgeklammert. Einige wenige Stücke aus der Zeit des Ersten Weltkrieges und vor allem eine große Sammlung an Spielgut aus dem Zweiten Weltkrieg sind im Museum zu sehen.

Das politische Spielzeug war seit dem Aufkommen der Zinnsoldaten ein beliebtes Mittel, die Kinder früh für die politischen Ideen zu mobilisieren. Doch nicht nur die Jungen wurden früh auf das Leben als Soldat vorbereitet, auch an der »Heimatfront« wurden die Mädchen beispielsweise mithilfe von Puppengeschirr, welches mit politischen Signets versehen war, politisch indoktriniert. Während in der alten Ausstellung der dargestellte Endpunkt der politischen Einflussnahme durch Spielzeug aus den 1950er Jahren mit Cowboy- und Indianerfiguren gesetzt wurde, sollte in der Neupräsentation der Bogen weiter gespannt werden. Aus diesem Grund kam auch das politische Spielzeug der jüngeren Zeit in die Vitrinen.

Denn die Spielzeugwelt der späten 1970er und 1980er Jahre war nicht allein durch leuchtendes Plastik in Form von Barbie, He-Man, Lego oder Playmobil bestimmt. Als Gegenstück zu den erfolgreichen Gesellschaftsspielen wie dem *Spiel des Lebens*, *Monopoly* oder dem *Spiel des Wissens* spiegelten sich gesellschaftskritische Gedanken jener Zeit auch im Spielzeug wider: seien es die Zweifel an der uneingeschränkten Verfügbarkeit der natürlichen Ressourcen, seien es die Sorgen um Umweltverschmutzung oder vor wachsendem Kapitalismus. Das Museum selbst verfügte über keine Stücke, die den Besuchern diese Zeit näher bringen konnte. Das Archiv der Arbeiterjugendbewegung in Oer-Erkenschwick stellte dem Museum aus diesem Grund freundlicherweise Leihgaben zur Verfügung, die in die Dauerpräsentation aufgenommen werden konnten. Neben dem Antikapitalismusspiel *Klassenkampf* waren dies auch das *Welthungerspiel* (hergestellt von *Brot für die Welt*), die Umweltspiele *Macht die Bäume wieder grün* und *Ene, mene Müll* sowie ein Boykottaufkleber mit dem Aufruf *Dieses Geschäft verkauft Kriegsspielzeug. Kein Kriegsspielzeug in Kinderhände*.

Die Spielzeuge wie auch der Aufkleber machen deutlich, dass Spielgut nicht allein ein Hinweis auf das Spielverhalten oder die Pädagogik einer bestimmten Zeit ist, sondern auch (politischen) Zeitgeist zum Ausdruck bringt. Die Bundesrepublik der 1970er und 1980er Jahre war geprägt von Wettrüsten, Hungersnöten in der Dritten Welt oder der Friedensbewegung. Das Spielzeug wurde auch hier für die politische Einflussnahme benutzt, mit dem Ziel, auf wahrgenommene Ungerechtigkeiten hinzuweisen und die Kinder früh zu sensibilisieren. Der politische Einfluss unterscheidet sich deutlich von dem Propagandaspielzeug des Kaiserreichs oder des Nationalsozialismus. Dennoch wird deutlich, dass auch im Spielzeug der jüngeren deutschen Vergangenheit viel Ernst steckt. ■

B
BERICHTE

Dimitrij Owetschkin

Kritische Beiträge der aktuellen Forschung zum Leben und Werk der sozialistischen Pädagogin Anna Siemsen.

Symposion im Archiv der Arbeiterjugendbewegung, Oer-Erkenschwick, am 28. 4. 2012

Pädagogische Ideen entfalten ihre Wirkung in der Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Zielen sie auf deren Umgestaltung, bleiben sie nicht nur in den Kontext geistiger und sozialer Bewegungen ihrer Zeit eingebunden, sondern weisen über diesen hinaus und können neue Perspektiven in der Wahrnehmung jeweils aktueller historischer Situationen aufzeigen. Das Werk einzelner Pädagoginnen und Pädagogen mit seinen biografischen, kultur- und rezeptionsgeschichtlichen Implikationen eröffnet dabei Selbstverständigungs- und Reflexionsmöglichkeiten im Spannungsfeld von Aktualisierung und Historisierung.

Pädagogische und erziehungstheoretische Konzepte nahmen zumal in der Arbeiterbewegung traditionell eine herausragende Stellung ein. Unter den sozialdemokratischen bzw. sozialistischen Theoretiker(inne)n und Praktiker(inne)n der Pädagogik in der Weimarer Republik, aber auch im Exil und in der Nachkriegszeit kam der pazifistischen Reformpädagogin und Politikerin Anna Siemsen (1882 – 1951) eine signifikante Rolle zu. Ungeachtet dessen blieb ihr Wirken bis in die jüngste Zeit kaum wissenschaftlich erforscht. Erst vor kurzem fand es u. a. im Rahmen mehrerer Dissertationen ein neues wissenschaftliches Interesse. Vor diesem Hintergrund veranstaltete das Archiv der Arbeiterjugendbewegung in Oer-Erkenschwick, in dem – vielfach verstreut gebliebene – Schriften und Materialien von und zu Anna Siemsen gesammelt werden, am 28. April 2012 ein Anna-Siemsen-Symposion. Ziel der Tagung war es, unterschiedliche Facetten und Aspekte im Leben und Werk von Anna Siemsen zu beleuchten und auf ihre Relevanz für die aktuelle Beschäftigung mit pädagogischen Konzepten zu reflektieren. Moderiert wurde das Symposion, an dem auch Angehörige der Siemsen-Familie, u. a. aus Lateinamerika, teilnahmen, vom Leiter des Archivs Alexander Schwitanski.

Kritische Beiträge der aktuellen Forschung zum Leben und Werk der sozialistischen Pädagogin Anna Siemsen

Im Eröffnungsreferat der Tagung stellte Manuela Jungbluth (Paderborn) die Ergebnisse ihrer Dissertation über Anna Siemsen als demokratisch-sozialistische Reformpädagogin vor. Siemsens Biografie erschien dabei als Verdeutlichung des dialektischen Verhältnisses von Erziehung und Gesellschaft, von Theorie und Praxis. Aber auch im Hinblick auf ihr pädagogisches Konzept wurde die Bedeutung des (humanistisch-sozialistischen) Menschenbildes bei Siemsen deutlich. Wie die Referentin herausgearbeitet hat, bildete das Ziel der Erziehung in Siemsens Pädagogik ein selbstbestimmtes Subjekt, das dazu befähigt werden sollte, gesellschaftliche Verhältnisse zu erkennen und sie im Sinne der Solidarität umzugestalten. Diese Zielsetzung sollte durch die äußere und innere Schulreform sowie durch eine Reform der Lehrerbildung verfolgt werden. Die Diskussion zum Referat zeigte u.a., dass die Auseinandersetzung mit der stalinistischen Pädagogik im Werk von Anna Siemsen eher randständig blieb und dass das Letztere in einem breiteren Zusammenhang der sozialistischen Reformpädagogik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, vor allem im Hinblick auf dessen Stellung darin, untersucht werden müsste.

Till Kössler, Professor für Sozialgeschichte des Aufwachsens und der Erziehung an der Ruhr-Universität Bochum, skizzierte in seinem Referat Ziele und Perspektiven einer historischen Beschäftigung mit Pädagogen, die vor allem eine Vermittlung von Allgemeinem und Besonderem leisten sollte. Während in der älteren Forschung pädagogische Konzepte vorwiegend an Personen geknüpft waren und hinter diesen Konzepten die praktische Wirkung von Pädagoginnen und Pädagogen vernachlässigt wurde, gilt es, einerseits Erziehungspraxis und Erziehungsreflexion zu vermitteln und andererseits Pädagogen außerhalb von vielbeachteten Strömungen und Richtungen zu berücksichtigen. Im Hinblick darauf zeigte Kössler neue Themenfelder auf, die – wie beispielsweise die Geschichte der Professionalisierung und der Bildungsplanung – die Verbindung der Pädagogik- und Erziehungsgeschichte mit der Geschichte der Humanwissenschaften, das Aufkommen und die Entwicklung der kritischen Erziehungswissenschaft der 1960er und 1970er Jahre oder die Rolle der Pädagogen als kulturelle und mediale Gestalten, deren Verstrickung in die Geschichte der Moderne zu einem Mittelpunkt der historisch-pädagogischen Forschung machen könnten. Die zum Teil kontroverse Diskussion des Referats bewegte sich um die Fragen der historisch-kulturellen Eingrenzung der Jugendphase, die Rolle religiöser Motivationen in der Geschichte der Pädagogik oder etwa die »Emanzipation« der Pädagogen von der Philosophie und machte die Notwendigkeit einer Internationalisierung und kulturellen Erweiterung historisch-pädagogischer Fragestellungen deutlich.

In dem Referat von Alexandra Bauer (Hamburg) standen Probleme im Vordergrund, mit denen Anna Siemsen in der Nachkriegszeit nach ihrer Rückkehr aus der Emigration in der Hansestadt konfrontiert war. So erfuhr sie eine dreifache Benachteiligung – als Frau, Sozialistin und Remigrantin –, stieß auf Schwierigkeiten bei der Wiedereinbürgerung und auf eine ablehnende Haltung der pädagogischen Fakultät der Universität bei ihren Bemühungen um eine Lehrtätigkeit. Wie Bauer gezeigt hat, stand das Schicksal Siemsens, die einen Primat der Politik vor der Pädagogik nicht akzeptierte und aktiv am Demokratisierungsprozess Westdeutschlands teilnahm, nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges stellvertretend für viele demokratische und sozialistische Remigrant(inne)n.

Der Wuppertaler Pädagoge Christian Sänger referierte über die Stellung und Bedeutung von Bildung und Literatur im Werk Anna Siemsens. Dabei wurde deutlich, dass Siemsen in der Tradition der sozialistischen Literaturkritik vor allem für eine Kampfliteratur eintrat, die im Gegensatz zur Unterhaltungs- und Ablenkungsliteratur eine Bildungs- und politische Funktion erfüllen sollte. Kritischen Dichtern fiel in diesem Kontext eine Brückenrolle zwischen Intellektuellen und Massen zu. Die Notwendigkeit einer intensiven Bildung(sarbeit) ergab sich für Siemsen dabei auch aus Defiziten einer extensiven Massenagitation. In der Diskussion des Referats wurde u. a. Anna Siemsens Rolle als Vermittlerin der klassischen und humanistischen Literatur in der Arbeiterbewegung betont, aber auch ihre Auffassung der Aufgaben der Literatur im Sinne einer (kritischen) Realitätsabbildung problematisiert.

Die Beiträge von Francesca Lacaita von der Universität St. Andrews (Großbritannien) und Marleen von Bargen (Universität Hamburg) widmeten sich den europäischen Dimensionen in Siemsens Den-

ken. Lacaita zeigte, dass Siemsens originelle Konzeption des europäischen Föderalismus, die auf der Koexistenz differenter Subjekte basierte, eine zentrale Relevanz für die Genealogie der europäischen Idee besaß. Der Föderalismus wurde dabei nicht institutionalistisch verstanden, seine Subjekte stellten für Siemsen nicht die Staaten, sondern die Völker dar. Ein solidarisches Europa bildete im Hinblick darauf eine wichtige strukturelle Voraussetzung des demokratischen Sozialismus. In der Schweiz mit deren Betonung der Diversität, politischen Partizipation und Koexistenzmöglichkeit unterschiedlicher nationaler und kultureller Momente sah Siemsen ein Modell für eine europäische Föderation.

Wie von Bargen basierend auf der Unterscheidung zwischen »Gemeinschaft« und »Gesellschaft« veranschaulichte, wurde Europa bei Siemsen zudem nicht geografisch, sondern gesellschaftlich-kulturell definiert. Als Gegenmodell zum nationalstaatlichen Rahmen stellte eine europäische Gesellschaft den Ausgangspunkt einer Entwicklung hin zu einer herrschafts-, gewalt- und zwanglosen Gemeinschaft dar, und der demokratische Sozialismus erschien als kultureller Kern Europas. Die Diskussion der Beiträge brachte dabei zum Ausdruck, dass die Begrifflichkeiten der 1920er Jahre bei Siemsen zum Teil eine neue Füllung erfuhren und dass ihre Vorstellung von der europäischen Einheit in der Mannigfaltigkeit einen Schutz vor dem Doktrinarismus bieten konnte.

Abschließend fasste Wolfgang Keim, emeritierter Professor für Erziehungswissenschaft an der Universität Paderborn, die Bedeutung Anna Siemsens in der Erziehungswissenschaft zusammen und skizzierte mögliche Aspekte von Siemsens Aktualität. Diese Bedeutung, wie es auch die anderen Referate der Tagung zum Ausdruck gebracht haben, bestand neben dem gewissermaßen exemplarischen Charakter ihrer Biografie nicht zuletzt darin, dass ihr Werk eine Alternative zur geisteswissenschaftlich orientierten Reformpädagogik der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bildete. Auch Siemsens Konzepte im Umfeld der Friedenspädagogik stellten einen originellen Beitrag zur Entwicklung der Erziehungswissenschaften, zumal in ihrem Bezug zu sozialen Bewegungen dar. In diesem Kontext gewann das praktische Wirken Anna Siemsens eine besondere Bedeutung, das in engem Zusammenhang mit der theoretischen Problemanalyse stand. Zu den weiteren wesentlichen Punkten, in denen die herausragende Stellung und Aktualität Siemsens als demokratisch-sozialistische Reformpädagogin begründet lag, gehörten, wie Keim verdeutlichte, auch deren Nähe zum Austromarxismus und zu neukantianischen philosophisch-pädagogischen Ansätzen. Dadurch unterschied sie sich deutlich von vulgärmarxistischen Auffassungen und erkannte den menschlichen Willen als einen gewichtigen Entwicklungsfaktor an.

Die Tagung im Ganzen hat gezeigt, dass die Auseinandersetzung mit dem Leben und Werk von Anna Siemsen bedeutende Potenziale in sich birgt. Dabei sind interdisziplinäre Zugänge erforderlich, um nicht nur die verschiedenen Aspekte und Facetten von Siemsens Wirken aus jeweiligen Perspektiven zu erfassen, sondern um es auch als Teil übergreifender geschichtlicher Prozesse erscheinen zu lassen. Vor allem die Verortung Anna Siemsens in den philosophischen und pädagogischen Traditionen wie auch in den Traditionen der Arbeiter(jugend)bewegung bietet dabei eine Grundlage für weitere Forschungen und Analysen im Zusammenhang mit der historischen Entwicklung der sozialistisch orientierten Jugendorganisationen und der Reformpädagogik, zu denen die Tagung und der geplante Tagungsband wichtige Anstöße geben können.

Darüber hinaus wurden auf dem Symposion auch Problemzusammenhänge berührt, die wichtige Anknüpfungspunkte etwa für sozialisationshistorische und -theoretische Untersuchungen bieten. So stellte bereits die Biografie Anna Siemsens, mit ihrem bildungsbürgerlichen Hintergrund und ihrer Herkunft aus einem protestantischen Pfarrhaus, ein bezeichnendes Beispiel für das Zusammenspiel vielfältiger sozialisatorischer Prägungen und komplexer Wechselwirkungen zwischen unterschiedlichen Einflussfaktoren in der Entwicklung theoretischer Ansätze und lebensgeschichtlicher Praxis dar. Eine Fortführung und Integration solcher interdisziplinär ausgerichteten Zugänge zur Geschichte der Erziehungswissenschaften wie der sozialen Bewegungen können einen wesentlichen Beitrag zur Erweiterung und Vertiefung des Erkenntnisstandes auf diesen Gebieten leisten. ■

Arbeiter-
jugend
Revisited

Uwe Fuhrmann BERLIN **Stefan Moitra** BOCHUM

Arbeiterbewegung Revisited

Bericht zur 48. Internationalen Tagung der HistorikerInnen der Arbeiter- und anderer sozialer Bewegungen in Linz · 13.–16. Sept.'12

Bereits seit 1964 findet einmal jährlich in Linz die »Internationale Tagung der HistorikerInnen der Arbeiter- und anderer sozialer Bewegungen« (ITH) statt. Ursprünglich schlicht als »Internationale Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung« galt die Linzer Konferenz in der Zeit des Kalten Kriegs als Forum, auf dem sich insbesondere west- und ostdeutsche Akademiker auf neutralem Boden treffen und austauschen konnten. Seit 1989/90 hat sich diese Konstellation gewandelt – wenn auch bemerkenswert ist, dass sich unter den führenden deutschen Mitgliedsorganisationen der ITH sowohl SPD-nahe Archive und Forschungseinrichtungen befinden als auch solche, die dem Umfeld der Partei Die Linke entstammen.

Das thematische Spektrum der ITH hat sich indes seit geraumer Zeit von einem Fokus auf die deutschsprachige bzw. europäische Arbeiterbewegung gelöst. In Anlehnung an die Entwicklung in anderen Bereichen der Sozialgeschichte fand sowohl eine globalgeschichtliche Erweiterung statt als auch eine Verschiebung hin zu anderen sozialen Bewegungen sowie zu einer Geschichte der Arbeit in vergleichender Perspektive. In den letzten Jahren folgten die Linzer Konferenzen einem jeweils auf drei Jahre angelegten Zyklus: Von 2007 bis 2009 fand unter dem Titel *Labour History beyond borders* eine Reihe von Tagungen statt, die sich den internationalen Netzwerken und Austauschprozessen sozialer Bewegungen widmete, so beispielsweise dem Protestjahr 1968 als einem globalgeschichtlichen Ereignis. Der folgende Zyklus in den Jahren 2010 bis 2012 betrachtete die *Arbeiterbewegung und andere soziale Bewegungen als Triebkräfte gesellschaftlicher Entwicklung.*

Während sich die ersten beiden Tagungen in diesem Rahmen mit der Geschichtspolitik von Arbeiterbewegungen sowie mit den Praktiken von Internationalismus und »Entwicklungspolitik« im Kalten Krieg auseinandersetzten, strebte die Konferenz im September 2012 geradezu einen Rundumschlag an: *Interventionen: Soziale und kulturelle Entwicklung durch Arbeiterbewegung.* Dabei wurde konzeptionell sehr offen nach dem Beitrag »von Arbeiterbewegungen zur Entwicklung des Sozialstaats« und »zur kulturellen Entwicklung« gefragt. Der Begriff »Interventionen« im Tagungstitel spiegelte dabei das Bedürfnis der Vorbereitungsgruppe, eine unreflektierte Affirmation durch Begriffe wie »Errungenschaften« zu vermeiden. Dem internationalen Anspruch der ITH wurde insofern Rechnung getragen, als die insgesamt 15 Konferenzbeiträge sich mit den Arbeiterbewegungen in Australien, Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Iran, Lateinamerika, Österreich, Sowjetunion, Ungarn, und der USA beschäftigten.

In seinem Eröffnungsvortrag machte Stefan Berger (Bochum) auf die grenzübergreifende Geschichtsvergessenheit aufmerksam, nach der die entscheidende Rolle von Arbeiterorganisationen beim Kampf um den Sozialstaat und gesellschaftliche Teilhabe im öffentlichen Bewusstsein weitgehend in den Hintergrund gerückt ist; dies umso mehr, als diese Errungenschaften mit dem Neoliberalismus und angesichts der weltweiten Krise mehr und mehr unter Beschuss geraten. Die Vorträge der folgenden zwei Tage waren dazu angetan, dieser Geschichtsvergessenheit entgegenzuwirken. Die Struktur der Konferenz entsprach dabei der thematischen Zweiteilung nach »Sozial-« und »Kulturpolitik«.

Den Auftakt machten zwei Beiträge zur deutschen Nachkriegsgeschichte, die jeweils Mythen und Sprachregelungen des sozialpolitischen Diskurses in der DDR und der frühen Bundesrepublik in den Blick nahmen. Uwe Fuhrmann (Berlin) rekurrierte zunächst auf einen zentralen Mythos des bundesrepublikanischen Geschichtsbilds, nach dem die Einführung eines sozial abgefederten Kapitalismus in Form der sozialen Marktwirtschaft als Erfindung Ludwig Erhards gilt. Am Beispiel der bundesweiten Protestwelle gegen Lebensmittelteuerungen 1948 konnte Fuhrmann zeigen, wie dieser Mythos gleichsam als diskursive Reaktion auf massenhafte soziale Proteste etabliert wurde. Tatsächlich kam es seit dem Sommer 1948 zu Massendemonstrationen, bei denen sich u. a. in Stuttgart Demonstranten Straßenschlachten mit der Polizei lieferten. Einem vom DGB ausgerufenen Generalstreik in der amerikanischen und britischen Besat-

zungszone im November 1948 schlossen sich neun Millionen Teilnehmer an. Erst solche sichtbaren Protestformen zwangen die Regierung dazu, konkrete sozialpolitische Maßnahmen zu ergreifen, die als erste Schritte in Richtung einer sozialmarktwirtschaftlichen Gesetzgebung gesehen werden konnten. Flankiert wurde dieser Politikwechsel durch eine Kampagne, die Erhard als »Vater der sozialen Marktwirtschaft« inszenierte, nicht zuletzt lanciert durch den Unternehmerverband »Die Waage«. So wurde die durch die soziale Bewegung angetriebene Regierungspolitik im öffentlichen Diskurs nachhaltig zum Erfolg des Wirtschaftsministers umgedeutet.

Ein ähnliches Auseinanderklaffen von sozialer Praxis und öffentlicher Sprachregelung thematisierte Jörg Rösler (Berlin). Anstelle eines exemplarischen Jahres nahm er gleich vier Jahrzehnte in den Blick, wobei er die widerstreitenden Konzepte »proletarischer Arbeitsmoral« und der von der SED-Führung postulierten sozialistischen Leistungsgesellschaft in der DDR betrachtete. In der Analyse der Parteiführung war die proletarische Arbeitsmoral seit der Industrialisierung vor allem durch Fragen der Entlohnung – nach Arbeitszeit oder Stücklohn – determiniert. In der zu errichtenden sozialistischen Gesellschaft sollten die Arbeiter jedoch auf andere Art motiviert sein, sich am Aufbau des neuen Staates und der volkseigenen Industrie zu beteiligen. Auf eine Phase relativer betrieblicher Autonomie zwischen 1945 und 1948 folgte allerdings mit dem Wettbewerb zwischen den Arbeitsbrigaden die Einführung des »sozialistischen Leistungsprinzips«.

Patricia Toucas (Paris) ging anschließend zeitlich einen Schritt zurück und gab einen Überblick über die Rolle der Genossenschaftsbewegung in Frankreich bis 1914, insbesondere über den langwierigen Prozess von der Anerkennung selbstorganisierter, meist lokaler Versicherungsvereine bis zu deren Legalisierung und der Aufnahme sozialpolitischer Forderungen der Arbeiterorganisationen in den rechtlichen Kanon der Dritten Republik. Dabei betonte Toucas die Ambivalenzen der sozialen Bewegung in Frankreich, die einerseits im Gleichheitsideal der Revolution von 1789 wurzelte und andererseits die Teilnahme gerade an genossenschaftlichen Organisationen lange Zeit an Einkommen und Arbeit koppelte. Arbeitslose und ArbeiterInnen mit zu geringem Einkommen waren so von der Teilhabe an der sozialen Sicherung ausgeschlossen. Wenn auch die Genossenschaften bereits in den 1860er Jahren staatliche Anerkennung fanden, so wurden sie doch innerhalb der Arbeiterbewegung seit den 1870er Jahren allenfalls als Versuche sozialpolitischer Reform kritisiert. Diese Ambivalenz setzte sich in den französischen Kolonien fort, wo zwar Genossenschaften zur sozialen Sicherung bestanden, die indigene Bevölkerung jedoch ausdrücklich von einer Mitgliedschaft ausgeschlossen war.

Dieser Ausblick auf eine außereuropäische Perspektive wurde in den folgenden zwei Beiträgen über den Iran und Lateinamerika erweitert. Touraj Atabaki (Amsterdam) setze sich mit den Voraussetzungen zur Entwicklung einer organisierten iranischen Arbeiterbewegung bis in die 1930er Jahre auseinander. Atabaki wies darauf hin, dass der Iran Anfang des 20. Jahrhunderts noch weitgehend agrarisch strukturiert und mit insgesamt neun Millionen Einwohnern weit von seiner heutigen Bedeutung entfernt war. Sowohl die Industrie als auch die entstehende Arbeiterbewegung beschränkten sich auf den städtischen Raum. Nach einer Phase der konstitutionellen Revolution zwischen 1905 und 1911, die sowohl antimonarchistisch als auch antiklerikal ausgerichtet war, kam es in ersten Jahren nach dem Ersten Weltkrieg zu einer Welle von Streiks und Gewerkschaftsgründungen. Insbesondere im Norden des Landes, wo es starke Migrationsbewegungen iranischer Arbeiter in die russische Erdölindustrie gab, machte sich der ideologische Einfluss der nachrevolutionären Sowjetunion bemerkbar. Dabei waren die Organisationsformen zunächst vor allem auf die lokale und betriebliche Ebene bezogen. Arbeitskämpfe richteten sich auf die Veränderung der grundlegenden Arbeitsbedingungen, so ein Streik für Arbeitszeitverkürzung bei der Anglo-Persian Oil Company, der späteren BP, 1929. Ein Streik der Textilarbeiter in Isfahan 1931, an dem im Übrigen auch die dort beschäftigten Kinder teilnahmen, erzwang die Einführung des Stundenlohns anstelle des althergebrachten Stücklohns. Erstmals machte hier der Staat mit gesetzlichen Regelungen Konzessionen an die sich formierende Arbeiterschaft. Atabaki wies darauf hin, dass trotz dieser organisatorischen Erfolge Führung und Diskurs der Arbeiterbewegung letztlich durch bürgerliche Protagonisten getragen wurden.

Bruno Groppo (Paris) bot im Anschluss einen konzisen Überblick über das Verhältnis von Arbeiterbewegung und Staat in Lateinamerika – wobei er betonte, dass angesichts der Weite des Themas und der Kürze der Zeit nur eine grobe Typologie möglich sei. Grundsätzlich stechen zunächst vor allem Differenzen zur europäischen Entwicklung hervor. Ähnlich wie in Iran habe der eigentliche Prozess der Industrialisierung in den südamerikanischen Staaten erst nach 1918 eingesetzt. Auch sei in politischer wie wirtschaftlicher Hinsicht zu beachten, dass es sich in Südamerika über lange Zeit um einen abhängigen Kapitalismus gehandelt habe, in dem sich trotz nomineller Unabhängigkeit quasikoloniale Bindungen an Europa und die USA fortsetzten. In den industriellen Beziehungen und in den Formen der kollektiven Willensäußerung trafen unterschiedliche Prägungen aufeinander, die weit ins 20. Jahrhundert wirkten. Hier sind insbesondere die unterschiedlichen Abstufungen von freier und unfreier Arbeit zu nennen – die Sklaverei wurde beispielsweise in Brasilien erst 1888 abgeschafft. Die verschiedenen Einwanderungswellen nach 1900 brachten wiederum je eigene Traditionen von Arbeits- und Solidaritätsnormen mit sich.

Durch den leicht geänderten Ablauf hielt Eszter Varsa (Budapest) den letzten Vortrag des ersten Tages, und zwar über die Arbeitserziehung von Roma-Kindern in der ersten Phase des ungarischen Staatssozialismus. Ihr Beitrag machte besonders die Widersprüchlichkeiten des sozialistischen Projekts nach dem Zweiten Weltkrieg deutlich, indem sich die »Erziehung zum neuen Menschen« mit den alten, noch aus der k.u.k. Zeit überkommenen Stereotypen gegen ethnische Minderheiten wie die Roma verband. Tatsächlich wurden die ungarischen Roma erst in den 1960er Jahren gezielt in den Arbeitsmarkt integriert. Bis dahin waren sie allein Ziel diskriminierender Kontroll- und Disziplinierungsmaßnahmen. Dazu gehörte auch die teils erzwungene Verbringung von Kindern aus Roma-Familien in staatliche Erziehungsanstalten. Die dortige Erziehungspraxis beurteilte Varsa als ambivalent. In der Regel handelte es sich bei den Heimen der ersten Nachkriegsjahre um enteignete, abgelegene Villen, die teilweise unter Beteiligung der Kinder und Jugendlichen renoviert wurden. Die Arbeitserziehung war weitgehend geschlechtergetrennt: Jungen lernten im Handwerk und in der Landwirtschaft, Mädchen im Haushalt. Allerdings wurde darauf geachtet, dass die tägliche Hausarbeit von Jungen und Mädchen gemeinsam erledigt wurde. Indes war Arbeitserziehung gerade bei den Roma-Kindern als Mittel zur Disziplinierung gedacht, um aus vermeintlich »arbeitsscheuen« Roma leistungswillige Mitglieder der sozialistischen Gesellschaft zu machen. Dieser Beitrag illustrierte wohl am eindringlichsten die »dunkle Seite der Entwicklungsbeiträge der Arbeiterbewegung« (Stefan Berger), in diesem Fall die Erziehung zu und durch Arbeit auf dem vermeintlichen Weg zum Neuen Menschen.

Der Konferenzteil des ersten Tages wurde von einer viel und hoch gelobten Zwischenbilanz von David Mayer abgerundet, in welcher dieser die bisherigen Konferenzbeiträge auf das Spannungsfeld zwischen Staat und Bewegung zurückband und daran erinnerte, dass auch durch Bewegung erkämpfte Sozialleistungen immer einer Konditionalität von Staats wegen unterliegen, die leicht in offene Gängelung umschlagen kann – dies galt für beide Seiten des Eisernen Vorhangs und gilt noch heute. Deshalb sei der Sozialstaat im weitesten Sinne als »unintendierte Folge intentionaler Handlungen« zu deuten. Mayer plädierte für die geschichtswissenschaftliche Untersuchung der globalen Determinanten und strukturellen Mechanismen dieser Wechselbeziehung. Nicht zuletzt müsse in diesem Zusammenhang nach den Vermittlern zwischen der Bewegungs- und der staatlichen Ebene gefragt werden, die für die Verfestigung sozialstaatlicher Ideen sorgten. Dasselbe gelte im Übrigen für den Ideentransfer innerhalb Europas und darüber hinaus.

Im Abendprogramm wurde der Spielfilm »Salt of the Earth« (USA 1954) gezeigt, der von Joachim Schätz (Wien) wissenschaftlich eingeführt wurde. Dabei handelt es sich um die filmische Verarbeitung eines Bergarbeiterstreiks in New Mexico, der zum einen unter maßgeblicher Beteiligung der betroffenen Bergarbeitergemeinde entstand und zum anderen als einziger unabhängig produzierter US-Spielfilm gilt, der von kommunistischen Filmemachern gedreht wurde, die während der McCarthy-Ära durch die »Hollywood-Blacklist« von konventionellen Produktionen ausgeschlossen waren. Angesichts einer solchen Produktionsgeschichte bildete der Film ein hervorragendes Scharnier zwischen den beiden Tagungsabschnitten.

Der zweite Tag widmete sich dementsprechend der Wechselbeziehung von Arbeiterbewegungen und Kultur. Hierbei war die Definition des Kulturbegriffs bewusst offen gehalten und bezog sich sowohl auf kulturelle Praktiken im engeren Sinne als auch auf die Einflüsse, die Arbeiterbewegungen im Denken und Handeln ihrer weiteren gesellschaftlichen Zusammenhänge ausübten. Dass die konzeptionellen Grenzen zwischen Politik-, Sozial- und Kulturgeschichte in diesem Sinne fließend sind, zeigte der Beitrag von Shelton Stromquist (Iowa) zum Munizipalsozialismus. Er konnte zeigen, wie sich seit den 1890er Jahren in den sozialistischen Bewegungen (nicht nur Europas) eine auf die lokalpolitische Ebene ausgerichtete Praxis etablierte, die – im Gegensatz zur nationalen oder gar internationalen Ebene – greifbare Veränderungen für die Lebensbedingungen der Arbeiterschaft ermöglichte. Laut Stromquist waren es oftmals schmerzliche Konflikt-Erfahrungen wie Streiks, die dazu beitrugen, dass Arbeitervertreter verstärkt versuchten, auch im engen Rahmen der gegebenen Möglichkeiten lokalpolitisch Einfluss zu gewinnen. Trotz meist bestehender Wahlbeschränkungen, man denke nur an das preußische Dreiklassenwahlrecht, schafften es sozialistische Vertreter von Australien bis Schweden und zu den Vereinigten Staaten, in Stadt- und Gemeinderäte gewählt zu werden und sich pragmatisch für die Interessen ihrer Wählerschaft einzusetzen. Allein im US-Bundesstaat Ohio gab es im frühen 20. Jahrhundert 29 Städte, in denen Sozialisten die städtische Politik mitbestimmten. In Melbourne sorgten Arbeitervertreter in den industriellen Vorstädten für die Verbesserung der städtischen Infrastruktur, für Erhöhung der Löhne von städtischen Angestellten und für die Anlage von Parks und Erholungsräumen, die auch für Arbeiter zugänglich waren. Im Gegensatz zu den großen ideologischen Auseinandersetzungen zeigten sich hier, so der Referent, die Mikropraktiken eines »local citizenship«. Der Kampf um die Veränderung gesellschaftlicher Machtverhältnisse sei hier buchstäblich lokal raumgreifend gewesen, auch in dem Sinne, dass sich auf lokaler Ebene Kreuzungspunkte zwischen proletarischer Öffentlichkeit, proletarischer Kultur und »labor politics« befinden, die Stromquist als Orte begreift, an denen Widerstand organisiert werden kann. Bemerkenswert seien außerdem die starke internationale Vernetzung und der gegenseitige Einfluss der Munizipalsozialisten über Ländergrenzen hinweg.

Die folgenden vier Vorträge behandelten mit Architektur, Musik, Kino und Leseverhalten kulturhistorische Themen im engeren Sinne. Helmuth Weihsmann (Wien) widmete sich der Stadtplanung im sogenannten Roten Wien der Zwischenkriegszeit (zeitgenössisch: Das Neue Wien), wo sozialdemokratische Lokalpolitiker erfolgreich versuchten, verbesserten Wohnraum für die Wiener Arbeiterschaft bereitzustellen. Mit den Gemeindebauten zwischen 1919 und 1934 erfolgte aber nicht nur die Schaffung menschenwürdigen Wohnraums – mit der neuen Architektur und Stadtplanung war vielmehr ein ganzes Konglomerat an Werten verknüpft. So ist die Parallelität des (sozialdemokratischen) Begriffs »Das Neue Wien« und der Idee vom »Neuen Menschen«, welche um dieselbe Zeit in Wien Konjunktur hatte, alles andere als ein Zufall.

Am Beispiel der musikalischen Avantgarde der nach-revolutionären Phase thematisierte Derek Weber (Wien) den kulturellen Aufbruch der frühen Sowjetunion bis zur graduellen reaktionären Wende seit Ende der zwanziger Jahre. Weber beschrieb die frühe Sowjetunion geradezu als Kunstlaboratorium, in dem vorrevolutionäre Kunstströmungen wie der Futurismus eine Verbindung mit den Umwälzungen auf der politischen Ebene eingehen konnten. Das lag auch darin begründet, dass es beim Ausbruch der Revolution kein bolschewistisches Kulturkonzept gab, so dass Impulse »von unten« zunächst aufgenommen wurden. Einerseits lag der Partei im Sinne eines klassischen Bildungsauftrags daran, Kunst und Kultur jedermann zugänglich zu machen. So traten etwa Musikorchester in Arbeitervierteln auf; allein in den zwanziger Jahren wurden 36 Museen für die Kunst der Moderne eröffnet. Andererseits stand man einer Gleichzeitigkeit von Klassischem und Neuem in der Kunst wohlwollend gegenüber, so dass »alle Kühnheiten erlaubt«, von oben gelenkt, aber nicht beschränkt waren.

Alle Musikströmungen, die sich nicht explizit gegen die Bolschewiki richteten, wurden akzeptiert. Dies führte – nicht nur unter dem Beifall, sondern unter der Beteiligung der Massen – zu eigenwilligen musikalischen Experimenten. So wurde 1920 in Petersburg unter Beteiligung von 10.000 Arbeitern ein musikalisches Re-Enactment der Erstürmung des Winterpalais inszeniert. 1922 führte ein futuristischer Komponist in Moskau eine musikalische Umsetzung des Fünfjahresplans auf, in-

klusive einer »Quadrille für Lastwagen und Schienen«. Weber wies darauf hin, dass der Weg von dieser offenen Kulturpolitik zum stalinistischen Regime des sozialistischen Realismus kein gerader gewesen sei. Bereits die nachrevolutionäre Proletkult-Bewegung, die die »zu intellektuelle« Kunst zugunsten einer auch der Arbeiterklasse verständlichen Kulturproduktion ablehnte, habe der stalinschen Reaktion ungewollt in die Hände gespielt.

Im Anschluss lieferte Stefan Moitra (Bochum) einen Vergleich zwischen verschiedenen Zugängen der Arbeiterbewegung zum Medium »Kino« in den fünfziger und sechziger Jahren. In einem westdeutsch-britischen Vergleich untersuchte er nicht nur unterschiedliche Aufführungskontexte im Ruhrgebiet und Südwales, sondern beschrieb auch den Funktionswandel des Kinos, als wichtigstes Unterhaltungsmedium bis zum Durchbruch des Fernsehens. In beiden Vergleichsregionen etablierte die Arbeiterbewegung eigene Formen von Kinopraktiken, die jedoch gänzlich unterschiedlichen kulturpolitischen Konzepten folgten. So sahen die westdeutschen Gewerkschaften in Anlehnung an die Zeit vor 1933 vor allem einen Erziehungsauftrag. Die Arbeiterschaft, insbesondere Jugendliche, sollte politisch wie ästhetisch aufgeklärt werden, was sich u. a. in der weitgehenden Ablehnung der zeitgenössischen BRD-Filmproduktion ausdrückte. Im linkssozialistischen Arbeitermilieu des südwalisischen Bergbaureviers hingegen hatte man kaum Abgrenzungsprobleme zu einer rein unterhaltenden und vordergründig unpolitischen Funktion des Kinos. Vielmehr betrieben die dortigen genossenschaftlich organisierten Kulturhäuser häufig selbst professionelle Lichtspieltheater und füllten so eine durch die kommerzielle Kulturindustrie gelassene Lücke an der industriellen Peripherie. Beide Fälle führten vor Augen, dass Arbeiterbewegungen sowohl in der Bundesrepublik als auch in Großbritannien auch nach ihrer »heroischen« Ära in den 1920er und 1930er Jahren versuchten, eigene Formen von Arbeiterkultur zu pflegen.

Auf ähnliche Formen von »Kontinuität trotz Veränderung« hob auch Christian Chevandier (Le Havre) in seinem Beitrag über die Bedeutung von gewerkschaftlichen Bibliotheken in Frankreich ab. Hierbei ging er exemplarisch auf drei Bibliotheken ein, deren Gründung zu verschiedenen Zeiten (Anfang des 20. Jahrhunderts, 1968, Anfang des 21. Jahrhunderts) jeweils spezifischen Charakter zur Folge hatte. So richteten sich die frühen Bibliotheksgründungen durchaus an die Masse der Arbeiter und vereinigten Aspekte von Bildung und Unterhaltung. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ging die Zahl der Arbeiterbibliotheken stark zurück. Das Angebot richtete sich nunmehr an eine beschränkte Gruppe an Aktivisten, Gewerkschafter und Betriebsräte. Die Bibliotheken sind damit zwar stärker in der politischen Bewegung verankert, doch ist ihr unmittelbarer Wirkungsgrad im Vergleich zur Frühzeit geringer geworden.

Andreas Diers (Hannover) stellte im letzten regulären Vortrag der Konferenz die Bedeutung Wolfgang Abendroths in den (juristischen) Auseinandersetzungen um das Betriebsverfassungsgesetz heraus. Nachdem die Mitbestimmungswünsche der Gewerkschaften bis 1951/52 gezwungenermaßen auf der lokalen Ebene ausgehandelt wurden, löste die Ankündigung des neuen Betriebsverfassungsgesetzes heftige Kontroversen aus, die unter anderem in dem bekannten Zeitungsstreik Ende Mai 1952 kulminierten. In den folgenden juristischen Auseinandersetzungen (einige Verlage hatten auf Schadensersatz geklagt) entwickelte Wolfgang Abendroth in seinem im Auftrag des DGB erstellten Gutachten eine Argumentation, die diesen und ähnliche Streiks als »Demonstrationsstreik« für uneingeschränkt zulässig befand. Die erstinstanzlichen Urteile zugunsten der Verlage hatten daraufhin in ihrer Schärfe keinen Bestand. Abendroths Argumentation und ihre juristischen Konsequenzen können, so Diers, als maßgeblicher Schritt zur sozialpolitischen Reform in der frühen Bundesrepublik betrachtet werden.

David J. Callahan fiel die Aufgabe zu, Grundzüge einer Synthese der Tagungsbeiträge zu liefern und somit Perspektiven für die weitere Beschäftigung mit der Geschichte der Arbeiterbewegung aufzuzeigen. Er destillierte drei methodische Komplexe heraus, die in den Tagungsbeiträgen zum Tragen gekommen seien: Diskurs, Sprache und Repräsentation; politische Kommunikation und Kultur; Sozialismus, Demokratie und Eigensinn. Im Gegensatz zu einer »klassischen« Politik- oder Organisationsgeschichte standen demnach eher solche Momente im Focus, die für eine Dynamisierung sozialer Prozesse führten. Callahan betonte, dass eine solchermaßen kulturalistische Herangehens-

weise keineswegs zu einem »postmodernen Auseinanderfasern« der Geschichtsbetrachtung führen müsse. Exemplarisch führte er den Fall der II. Internationale an, die in der bisherigen Historiographie vor allem teleologisch aus der Perspektive ihres Scheiterns 1914 beschrieben worden sei. Callahan schlug dagegen vor, die verschiedenen Aktionsebenen der Internationale, sei es in Form von internationalen Kongressen, lokalen Demonstrationen, Protestnoten oder auch mittels der sozialistischen Massenpresse als performative und kommunikative Akte zu analysieren, die ihrerseits auf die politischen Konstellationen auf lokaler und nationaler Ebene rückwirkten. Eine Reduzierung auf das Scheitern im Ersten Weltkrieg werde insofern den grenzübergreifenden Kommunikations- und Machtdynamiken zwischen 1889 und 1914 nicht gerecht.

Callahans Aufriss fand in der abschließenden Diskussion breite Resonanz, wobei einige Aspekte der Arbeiterbewegungsgeschichte identifiziert wurden, die zukünftig vermehrt ins Blickfeld genommen werden sollten. So machte die Konferenz deutlich, dass ein normativer Bezug auf den Beitrag der Arbeiterbewegung zur Entwicklung von Sozialstaatlichkeit – gerade angesichts gegenwärtiger Tendenzen des Sozialabbaus – politisch nachvollziehbar sein mag. Im historischen Blick zeigen sich aber auch die Spannungsverhältnisse, die ein systemübergreifendes »Social Engineering« erzeugte. In diesem Sinne wurde wiederholt der kommunikative Transferprozess angesprochen, durch den der Ideenhaushalt der Arbeiterbewegung Eingang in die Entwicklung von Staatlichkeit seit dem 19. Jahrhundert fand. Nicht zuletzt ist demnach nach den Akteuren und Mediatoren zu fragen, die im Sinne der Arbeiterbewegung agierten, Forderungen artikulierten, später aber auch sozialstaatliche Ideen in Regierungspolitik umsetzten. Unter anderem wurde in diesem Zusammenhang eine sozialgeschichtliche Aufarbeitung der Rolle der Intellektuellen in der Arbeiterbewegung angemahnt, etwa durch die Akademisierung gewerkschaftlicher Funktionäre in der Bundesrepublik seit den siebziger Jahren.

Ein weiterer Diskussionsschwerpunkt lag in einer notwendigen Perspektivverschiebung, die den europäischen Blick einbindet in die Geschichte sozialer Bewegungen anderer Erdteile. Dies betrifft die gegenseitige Durchdringung lokaler Politikfelder durch die globale Ökonomie ebenso wie nationale oder regionale Spezifika und deren Vergleiche, etwa in der Verbindung bzw. Überlagerung von Arbeiterbewegung und indigener Bevölkerung in Lateinamerika. Die Forderung nach einer solchen Erweiterung wurde schließlich durch einen zweiten Punkt ergänzt, indem eine Reihe von DiskussionsteilnehmerInnen den Gegenwartsbezug historischer Forschung zur Arbeiterbewegung und zu sozialen Bewegungen überhaupt betonten. So ergeben sich gerade mit Blick auf die global agierende Occupy-Bewegung durchaus faszinierende Parallelen. Geschichtsschreibung könne in diesem Sinne auch Reflexionsbeiträge zu gegenwärtigen Auseinandersetzungen bieten – wenn man auch stets wachsam bleiben müsse, dies in kritischer Absicht zu tun. ■

Alexandra Bauer
ZUR BEDEUTUNG DER JUGEND UND DER KRITISCHEN THEORIE FÜR »68«

Benjamin Ziemann
***Republik* das ist nicht viel!**

Benjamin Ziemann
Erziehung im I. Weltkrieg

BORIS SPERNOL
HETEROGENE ALTERNATIVEN

Zur Bedeutung der Jugend und der Kritischen Theorie für »68«

Alexandra Bauer, Hamburg

Meike Sophia Baader, Ulrich Herrmann (Hg.), 68 – Engagierte Jugend und Kritische Pädagogik. Impulse und Folgen eines kulturellen Umbruchs in der Geschichte der Bundesrepublik, Weinheim und München: Juventa Verlag, 2011, 264 Seiten, ISBN 978-3-7799-1139-5, Preis: 27,00 Euro

Erziehungswissenschaftliche Historiographie ist zurzeit nicht gerade ein Modethema der akademischen Pädagogik. Umso erfreulicher ist daher der nun vorliegende Beitrag von Ulrich Hermann und Meike Sophia Baader. Angetreten, um den geschichtlich-pädagogischen Blick auf die bewegte, viel diskutierte und bis heute auch polarisierende Phase um 1968 aufzuzeigen, schaffen sie einen beinahe kompensatorischen Beitrag, in einer Zeit, in der datenproduzierende Erziehungswissenschaft und eine auf Leistungsoptimierung ausgerichtete Schulvorstellung Einzug in Politik und Gesellschaft gehalten haben.

Das 2011 erschienene Buch ist das Ergebnis der Konferenz *»68«– Umbrüche in bildungsgeschichtlichen Perspektiven. Impulse und Folgen eines kulturellen Umbruchs in der Geschichte der Bundesrepublik* aus dem Jahr 2008 in Berlin. Aufgrund der Fülle der dort behandelten Themen ist, neben dem hier vorliegenden, im Klinkhardt-Verlag ein zweiter Band publiziert worden, der Artikel zu zeithistorischen und institutionellen Zusammenhängen von »68« als bildungsgeschichtlicher Zäsur aufzeigt.

Unterteilt wurde der vorliegende Band in vier Strukturkapitel, die sich allerdings in zwei große Bereiche gliedern lassen: Der erste Teil enthält drei Blöcke, in denen die Protagonisten-Gruppen (und hier sei bewusst die männliche Form gewählt) »Schüler«, »Jugendliche« und »Studierende« als überwiegend selbstständig agierende und aktive Mitglieder einer Bewegung anhand konkreter Aktionen vorgestellt werden. Der zweite Teil des Buches behandelt die »Pädagogische Reflexion« der Zeit und umfasst sieben Aufsätze, die weitgehend und nur mit einer einzigen Ausnahme aus professoral-akademischer Feder stammen.

Das Eingangskapitel von Linde Apel stellt eindrucksvoll die Schülerbewegung im Kontext von »68« am Beispiel der Hamburger Gruppe des Aktionszentrums Unabhängiger und Sozialistischer Schüler (AUSS) vor. Die Autorin zeigt die große Unzufriedenheit der Schüler mit dem autoritär aufgestellten Schulalltag, den körperlichen und

psychischen Sanktionierungen sowie der fehlenden Mitbestimmungsfreiheit, berichtet über den schwungvollen Aufstieg von AUSS, aber auch über dessen rasanten Abstieg. Sie verdeutlicht zum einen die ungeheure Politisierungsbereitschaft, arbeitet zum anderen aber auch die sich noch im Aufbau und Prozess befindliche politische Bewusstwerdung der Heranwachsenden heraus. Offengelegt werden zudem das Problem der Verleugnung eigener Ideale sowie der zunehmende Einzug autoritärer Strukturen in das Aktionszentrum.

Weniger akteurszentriert und mehr textexegetisch geht im darauffolgenden Beitrag Christian Ritzi vor, der sich in seiner Untersuchung mit der Rezeptionsgeschichte der Studentenbewegung in den Schülerzeitungen aus dem Jahr 1968 beschäftigt. Er untersuchte Schülerzeitungen und konstatiert einen signifikanten Zuwachs an politischen Themen, nicht aber eine Radikalisierung innerhalb des Mediums. Interessant ist seine Erkenntnis, dass es vor allem eine Verlagerung der Informationsbeschaffung gab, sodass von einer Zunahme an kritischem Journalismus gesprochen werden könne (siehe S. 51).

Von der spezifischen Gruppe der Schüler zur weiter gefassten und somit erst einmal nicht institutionell greifbaren Gruppe der Jugendlichen führt das zweite Strukturkapitel. Hier berichtet Richard Münchmeier von der Jugendzentrumsbewegung, die eine sehr kraftvolle und zielgerichtete Bewegung war. Von besonderem Interesse ist sie schon deshalb, weil sie den Blick von den Großstädten als Zentren politischer Orte und Ereignisse in die Provinz lenkt.

Ein weiteres, angesichts der heutigen Berichte zur Entschädigung von Heimkindern wieder erschreckend aktuelles Thema, ist das vierte Kapitel des Buches, das sich mit der Heimkampagne der Jahre 1968/69 beschäftigt. Hierin werden die Neuerungen im Zuge der »68er«-Bewegung als vor allem strukturelle klassifiziert, die jedoch in erster Linie an politischen Kalkülen hingen und nicht, wie man hoffen sollte, an universal menschlichen Rechten. Der Umgang mit den Opfern ist für den Autoren Manfred Kappeler berechtigterweise ein Prüfstein unserer »demokratischen und sozialen Gesellschaft« (S. 86).

Den fünften Artikel steuerte Heinrich Eppe bei. Er lenkt seinen Blick auf die Auswirkungen veränderter Partizipationsstrukturen in den Zeltlagern der SJD – Die Falken. Exemplarisch fokussiert er sich dabei auf die Zeltlager des Bezirkes Hannover für die Jahre 1970 bis 1972. Auch er zeigt »68« als in erster Linie strukturell veränderndes Moment auf.

An einer spezifischen Alma Mater exemplifizierend, ist Ulrich Herrmanns Artikel ein Beitrag zur Offenlegung der Ziele, Forderungen und Wirkweisen der Studentenbewegung. Gegenwartskritisch, aber mit seiner Retrospektive keineswegs hagiographisch, verweist er auch auf die Heterogenität der Aktionen und macht damit zu Recht auf die Notwendigkeit zielgenauer und differenzierter Untersuchungen aufmerksam.

Eine historische Kontextualisierung der Studentenbewegung liefert schließlich Carola Groppe und führt damit von der Detailuntersuchung ihres Vorgängers in einen globaleren Zusammenhang. Hier findet sich ein distanzierter Blick der Spätergeborenen, der gut platziert ist und die (aktuelle) Forschungsdebatte berücksichtigt.

Als achten und letzten Beitrag des ersten Teils erhält der Lesende von Ekkehart Krippendorff eine ganz persönliche und autobiographische Perspektive. Sein Blick, der ihn – obgleich er sich gegen die Etikettierung »68er« wehrt – als politisch interessierten und engagierten Protagonisten zeigt, relativiert so manches Klischee, etwa das des Antiamerikanismus. Sehr kurz, ist sein Text dennoch ein kritischer Beitrag, der sich zur Auseinandersetzung mit dem heutigen Bild über »68« eignet.

Im zweiten Teil des Buches lassen sich ebenfalls acht Kapitel finden, die sich nun nicht mehr auf die Akteursgruppen fokussieren, sondern die Seite der pädagogischen Reflexionen betrachten. In einem interessanten Aufsatz legt Diethart Kerbs die Wiederentdeckung der ästhetischen Bildung mit ihren pädagogisch-politischen Implikationen und Dimensionen dar. Er wärmt damit eine Diskussion auf, die heute leider, angesichts gekürzter Kunststunden und -etats, aktueller denn je ist.

Ulrich Herrmann beschäftigt sich in seinem zweiten Beitrag in diesem Werk mit der Frage, ob eine Wendung von der Geisteswissenschaftlichen zur Kritischen Pädagogik auch einen Paradigmenwechsel im Denken und Argumentieren zur Folge hätte.

Der Umgang mit den Opfern ist für den Autoren Manfred Kappeler berechtigterweise ein Prüfstein unserer »demokratischen und sozialen Gesellschaft«

Bedeutung der Jugend und der Kritischen Theorie für »68«

In Andreas Gruschkas Text konkretisiert sich schließlich das Themenfeld Kritische Theorie und Pädagogik. Es sei hier darauf verwiesen, dass der Autor auf den Umstand des relativ späten Aufgreifens der Kritischen Theorie in der Erziehungswissenschaft aufmerksam macht, wodurch sich für manchen Lesenden die Vorstellung von »68« als Modernisierungsschub relativieren dürfte.

Günter C. Behrmann stellt anhand des Funkkollegs Erziehungswissenschaft und der Hessischen Richtlinien zur politischen Bildung dar, warum er in der sogenannten »68er-Bewegung« keinen Impulsgeber zu erkennen vermag, der wiederum eine Wende in der Kultur- und Bildungsgeschichte vollbracht habe.

Johannes Bilstein beschäftigt sich mit dem Zusammenhang von Psychoanalyse und »68«. Gab es in der Weimarer Zeit unter den Linken (mit Ausnahmen) bisweilen Skepsis gegen einen doch sehr auf das Individuelle gerichteten Ansatz, vermerkt Bilstein eine Popularisierung der Psychoanalyse durch »68«. Er legt jedoch überzeugend ihre wechselwirkende Kraft dar. So konnte die Psychoanalyse in dieser Zeit ihr gesellschaftskritisches Potential im Kontext der Erziehungsdiskurse entfalten (siehe S. 231).

Meike Sophia Baader widmet sich einem Thema, das die meisten bildlich mit über ein Klavier laufenden Kindern verbinden: den Kinderläden. Nach historischer Einordnung und organisatorischem Verlauf des Aufbaus dieser (vor allem akademisch-elterlicher) Bewegung, verweist sie auf die gesellschaftskritische Bedeutung der Kinderläden als Partizipationsmöglichkeit von Kindern, in denen diese zu politischen Akteuren werden. Neben der zweifelsfrei bestehenden Notwendigkeit der (kindlichen) Eroberung des öffentlichen Raumes, wäre es jedoch sinnvoll gewesen, den schmalen Grad zwischen Eröffnung politischer Partizipationsmöglichkeiten für Kinder und politischer Instrumentalisierung aufmerksam zu machen.
Den letzten Aufsatz steuert der Publizist Peter E. Kalb bei. Wieder in autobiographischer Perspektive, berichtet er von der pädagogischen, 1967 ausgegründeten Zeitung *betrifft:erziehung*, die in kurzer Zeit zum publizistischen Vertreter der Bildungsreform avancierte.

Viele Beiträge des Bandes sind erfahrungsgeschichtlich und haben eine bisweilen (auto-)biographische Perspektive. So haben einige der Autoren »68« als Beobachtende oder als handelnde Akteure miterlebt und gestaltet. Darüber hinaus stellen manche Aufsätze Ergebnisse vor, die aus umfangreichen Interviews mit Beteiligten, etwa mit einstigen Protagonisten des AUSS, entstanden sind und dem Band daher eine insgesamt akteurszentrierte Perspektive verleihen.

Wird eingangs auf die Bedeutung der »68er-Bewegung« als kraftvollem Movens für die Zäsur der Bildungsgeschichte sowie auf den Modernisierungsschub und die gesellschaftliche Transformationskraft hingewiesen, ist der Band keineswegs hagiographisch; der Umgang der einzelnen Autoren und Autorinnen mit der zum Teil eigenen Geschichte ist eher kritisch. Es wird beispielsweise sehr richtig auf die Heterogenität der Studentenbewegung verwiesen. Der Politikdidaktiker Günter C. Behrmann meldet gar Zweifel an, ob »68« überhaupt kritische Impulse zur Veränderung der Bildungsgeschichte geliefert hätte. Kritische Stimmen auch zur Wirkung der Pädagogik dieser Jahre. So äußert der Kunstpädagoge Diethart Kerbs (erneut in persönlicher Retrospektive), dass sich der Wunsch der »68er«, Informiertheit führe zu Aufgeklärtheit und dies wiederum zwangsläufig zu emanzipierten Verhalten, nicht erfüllt habe.

Insgesamt ist den Beiträgen dennoch eine wohlwollende Haltung zu »68« durchaus abzulesen und zwar sowohl was seiner grundsätzlichen Bedeutung zur gesellschaftlichen Veränderung als auch was seine Bedeutung angesichts heutiger Transformationen insbesondere der Hochschullandschaft angeht. Letztere werden von den Autoren und Autorinnen überwiegend kritisch gesehen. Ein Verdienst des Buches ist es, dass hier in komprimierter und äußerst lesenswerter Form wichtige, aber auch marginalisierte Themen aufgegriffen und bearbeitet wurden. Dies ist nicht nur sehr informativ, sondern mag auch wichtige und konstruktiv-kritische Hinweise für unsere heutige Bildungslandschaft (mag man denn von einer solchen sprechen) liefern. Schade nur, dass auch dieses Werk die Zeit um das Jahr 1968 als von männlichen Protagonisten dominiert erscheinen lässt und versäumt wurde, dies in dem Band überhaupt zu problematisieren. ■

Republik, das ist nicht viel!

Benjamin Ziemann, Sheffield
Aus dem Englischen übertragen von Heili Schwitanski

Franz Walter, »Republik, das ist nicht viel«. Partei und Jugend in der Krise des Weimarer Sozialismus, Bielefeld: Transcript, 2011 (Studien des Göttinger Instituts für Demokratieforschung), 454 Seiten, ISBN 978-3-8376-1832-7, Preis 29,80 Euro

Im Gefolge der Revolution in 1918/19 bildeten sich in vielen deutschen Städten Gruppen der Jungsozialisten. Sie boten eine Alternative zu der bestehenden Jugendorganisation der Sozialdemokratischen Partei, die seit 1922 Sozialistische Arbeiterjugend (SAJ) genannt wurde. Während die SAJ grundsätzlich Jugendliche von 14 bis 18 Jahren ansprach, organisierten die Jungsozialisten SPD-Mitglieder und der Partei nahestehende Personen zwischen 18 und 25 Jahren. Obwohl sie über einen gewissen Grad an Autonomie gegenüber dem Parteivorstand verfügten, waren die Jungsozialisten an die Satzung und die Aufsicht der Partei gebunden. Nach nur zwölf turbulenten Jahren der ständigen internen Machtkämpfe, der ehrgeizigen theoretischen Visionen und der Diskussion über ambitionierte Pläne für eine Zukunft jenseits des Weimarer Sozialismus – symbolisiert durch das Zitat im Buchtitel – hatte der Parteivorstand genug. Im Jahr 1931 stimmte der Leipziger SPD-Parteitag fast einstimmig für den Antrag, die restlichen, vor allem radikalen linkssozialistischen Juso-Gruppen aufzulösen (S. 350). In quantitativer Hinsicht waren sie ohnehin nie erfolgreich gewesen. Am Ende der Republik hatte die SPD ca. 80.000 Mitglieder zwischen 18 und 25 Jahren. In ihrer Spitzenzeit im Jahr 1924 hatten die Jungsozialisten hingegen nur etwa 4.000 Mitglieder in etwas weniger als 200 Ortsgruppen. Zum Ende ihres Bestehens war die Mitgliedschaft auf die Hälfte dieser Zahl gesunken.

Obwohl in quantitativer Hinsicht unbedeutend, sind die Jungsozialisten ein Hinweis auf tiefere Probleme des Weimarer Sozialismus, wie Franz Walter in seiner Studie, die auch ein wesentliches und sehr informatives Kapitel über die Struktur und Politik der SAJ beinhaltet (S. 159–213), überzeugend argumentiert. Ein bedeutendes Problem für die SPD war die schwierige Rekrutierung von Mitgliedern aus der jüngeren Generation, zum Teil aufgrund der Verlockungen einer zunehmend kommerzialisierten Massenkultur, die für die sozialistischen Teenager anziehender waren als die altehrwürdigen Rituale des sozialistischen Milieus, wie die Rekrutierungsprobleme unter den Arbeitergesangsvereinen oder beim Arbeiter-Samariterbund zeigten (S. 215–231). Vor diesem Hintergrund waren die Jungsozialisten eine kleine, selektive Personengruppe, die den Lebensstil und die Gebräuche der Jugendbewegung, sozialistisches Engagement und die Vorliebe für intensiven konzeptionellen Austausch mit gleichgesinnten Intellektuellen wie Max Adler, Paul Tillich oder Ernst Niekisch zu verschmelzen versuchten. Neben einer Vielzahl von unterschiedlichen theoretischen Interessen und Möglichkeiten, trugen entscheidende politische und Generationsunterschiede zur Spaltung der Jusos bei, wie zuerst während des berühmten Hofgeismar-Treffens über Ostern 1923 sichtbar wurde.

Unter dem Einfluss der französischen Besetzung des Ruhrgebiets gab der Hofgeismarer Kreis sich den romantischen Vorstellungen von einer nationalen Volksgemeinschaft hin, sympathisierte aber auch mit eher pragmatischen Konzepten der Reformpolitik, welche Gustav Radbruch und Hugo Sinzheimer als Referenten entwickelten. Bald wurden die Hofgeismarer mit der innerverbandlichen Opposition des Hannoveraner Jungsozialistenkreises konfrontiert, in dem sich Anhänger der traditionellen Vorstellungen von Marxismus und Klassenkampf sammelten. Allerdings verlor diese politische Spaltung an Relevanz, als eine jüngere, zwischen 1905 und 1912 geborene Generation ab Mitte der 1920er Jahre in den Vordergrund trat und auch die bündischen Elemente in der Gruppenkultur der Jungsozialisten – die Romantik, das Interesse am Wandern, an Gesang und Aktivitäten im Freien, Elemente, die die Jungsozialisten von der bürgerlichen Jugendbewegung der Wandervögel geerbt hatten – ablöste. Ihnen fehlte jeder Anlass für einen Vergleich der Leistungen der Republik mit dem untergegangen Kaiserreich, und folglich entwickelten sie eine zunehmend radikale, linke Kritik an den Unzulänglichkeiten der Weimarer Gesellschaft, die sie als eine Klassengesellschaft deuteten.

Obwohl sie über einen gewissen Grad an Autonomie gegenüber dem Parteivorstand verfügten, waren die Jungsozialisten an die Satzung und die Aufsicht der Partei gebunden.

Der Autor bietet eine im Großen und Ganzen überzeugende Auslegung dieser ziemlich komplizierten und häufig widersprüchlichen politischen Ausrichtungen und theoretischen Möglichkeiten. Sein Buch kann als Standardwerk über die Jungsozialisten in der Weimarer Republik empfohlen werden. Allerdings muss angemerkt werden, dass es nicht leicht zu lesen ist. Dem Buch fehlen eine geeignete Struktur und ein roter Faden. Es ist chronologisch gegliedert, und zumindest in der ersten Hälfte des Buches stehen die periodischen Jugendtage oder Reichskonferenzen der Jungsozialisten im Mittelpunkt eines jeden Kapitels. Somit wird ein nicht fachkundiger Leser mit einer verwirrenden Vielfalt an Einzelpersonen, kleinen sozialistischen Splittergruppen und theoretischen Dogmen konfrontiert, die nirgendwo systematisch kontextualisiert sind. Ebenfalls fehlen umfassende biographische Konturen der Schlüsselfiguren. Zum Beispiel hätten Karl Bröger (1886–1944), der Arbeiterdichter, Journalist, Redakteur der *Jungsozialistischen Blätter* von 1921 bis 1924 und spätere Gauführer des Reichsbanners, oder Franz Osterroth (1900–1986), der Jugendsekretär der sozialdemokratischen Bergarbeitergewerkschaft (Alter Verband), Mitbegründer des Hofgeismar-Kreises und spätere Reichsbannerfunktionär, eine umfassende biographische Vignette verdient.

Angemerkt sei auch, dass das Buch eine nur leicht veränderte Version von Franz Walters Dissertation ist, die erstmals 1986 als Buch erschien. Damals basierte es auf einer sorgfältigen und umfangreichen Recherche in den wenigen greifbaren Archivalien und in den zahlreichen von Jungsozialisten herausgegebenen Zeitschriften, Broschüren und Büchern. Diese Forschungsarbeit ist immer noch gültig. Walter hat aber keinen substanziellen Versuch gemacht, die Ergebnisse seiner früheren Forschung auf die neueren historiographischen Debatten über die Chancen und Probleme der Weimarer Demokratie zu beziehen. Nicht mal der dritte Band der gründlichen Trilogie über die sozialistische Arbeiterbewegung in der Weimarer Zeit von Heinrich August Winkler, veröffentlicht 1990, wird erwähnt. Aus diesen Gründen löst das Buch die selbstgesetzten Ansprüche nicht ein: entgegen den Behauptungen des Autors (S. 10) ist es im Wesentlichen nicht auf den neusten Stand gebracht worden. ■

»

Aus diesen Gründen löst das Buch die selbstgesetzten Ansprüche nicht ein […]

Erziehung im I. Weltkrieg

Benjamin Ziemann, Sheffield
Aus dem Englischen übertragen von Heili Schwitanski

Andrew Donson, Youth in the Fatherless Land: War Pedagogy, Nationalism, and Authority, 1914–1918, Cambridge, MA and London: Harvard University Press, 2010 (Harvard Historical Studies), 328 Seiten, ISBN 978-0-674-04983-3, Preis: 49,95 Dollar

In diesem beachtlichen und gut recherchierten Buch bietet Andrew Donson eine umfassende Neuinterpretation der Schulbildung, der Erziehung und der allgemeinen Rolle der Jugendlichen in der deutschen Gesellschaft zur Zeit des Ersten Weltkriegs. Seine Argumentation widerspricht der historiographischen Tradition, die scharf zwischen dem autoritären Schulsystem im auf militärische und nationalistische Werte fokussierten wilhelminischen Staat und den Impulsen und Emanzipationsbestrebungen der Weimarer Reformpädagogik unterscheidet. Donson behauptet im Gegensatz dazu, dass die militaristische Verherrlichung des Kampfes erst nach Ausbruch des Krieges in Jahr 1914 ins Klassenzimmer vordrang. Der Krieg selbst, fungierte als der Auslöser einer pädagogischen Reform, sichtbar in dem, was bald »Kriegspädagogik« genannt wurde.

Breit diskutiert in Lehrerzeitschriften und der übrigen pädagogischen Literatur und allgemein umgesetzt in der Ära des Burgfriedens und der nationalen Einheit in den Jahren 1914/15, war diese pädagogische Richtung bemüht, sich von dem starren Rahmen der hierarchischen Lehrpläne und dem Gebrauch von Drill und Belehrung zu lösen. An deren Stelle erlaubte sie nun das Experimentieren mit Themen, welche sich im Laufe des Krieges darboten, und begann, eine kindzentrierte Form der Erziehung zu etablieren, welche den Kindern tatsächlich helfen sollte, die Bedeutung und den Wert der nationalen Mobilisierung zu erkunden (S.60). Der Straßburger Professor und Linksliberale Theobald Ziegler fasste diese Ideen in seiner weitverbreiteten Schrift *Zehn Gebote einer Kriegspädagogik* zusammen, erstmals im September 1914 veröffentlicht und im Anhang des vorliegenden Buchs abgedruckt (ab S. 243). Es muss jedoch er-

wähnt werden, dass das zehnte Gebot eigentlich die berühmte Idee über »das Jahrhundert des Kindes«, geprägt 1900 von Ellen Key, einer schwedischen Schulreformerin und Fürsprecherin des kindzentrierten Lernens, als ein »völlig albernes Motto« ablehnte. Stattdessen betonte es die »männliche Arbeit« durch »ernste Männern« als entscheidenden Beitrag zu nationaler Größe (S. 244). Man sollte also den inneren Zusammenhang zwischen der nationalistischen Leidenschaft der Kriegspädagogik und den kindzentrierten Reformen der Demokraten in der Weimarer Republik vielleicht nicht überbewerten. Dies auch deshalb, da der Reformeifer jener zumindest teilweise eine Reaktion auf einen beachtlichen Lehrermangel infolge deren Einberufung zur Wehrpflicht war – und das in einem Land, dessen Lehrer zu 80 Prozent männlich waren, verglichen mit 40 Prozent in Großbritannien (S. 135).

In einer Reihe dicht argumentierender Kapitel beschreibt Donson die Bemühungen, Jugendliche für die vormilitärische Ausbildung in freiwilligen Jugendgruppen zu mobilisieren, die Freizeitaktivitäten im Rahmen eines totalen Krieges organisierten. Er erzählt ausführlich, wie »aufgeregt« die jungen Männer über die Aussicht waren, Soldat zu werden, und wie das vormilitärische Training den männlichen Jugendlichen das Gefühl von Macht gab und sie in die patriotische Beteiligung hineinführte (S. 116, 120). Seit Anfang 1916 wurde die nationalistische Mobilisierung jedoch aufgrund des chronischen Mangels an männlichen Lehrern schwer behindert, was zu einem kompletten Einbruch der Schulbildung und steigenden Abwesenheitsquoten führte. Männliche Jugendliche aus der Arbeiterklasse wurden gedrängt, die Schule oder Ausbildungsstelle gänzlich zu verlassen und in der kriegswichtigen Produktion Arbeit zu suchen. Während Familienbande angesichts der Abwesenheit der Väter und der Überlastung der Mütter zerbrachen, versuchten staatliche Behörden verzweifelt, die Jugendkriminalität einzudämmen, jugendliche Exzesse gegen die »guten Sitten« mithilfe von obligatorischen Sparplänen zu bekämpfen und die privaten Freizeitaktivitäten zu kontrollieren. Dies alles sind sehr wichtige Punkte, um die deutsche Gesellschaft während des Ersten Weltkrieges zu verstehen, ist es doch lange übersehen worden, dass Deutschland seit der Jahrhundertwende äußerst hohe Geburtenraten aufwies, was zusammen mit der Einwirkung des Wehrdienstes zu einer Situation führte, in der fast die Hälfte der bis 1916 in Deutschland lebenden Zivilpersonen unter 18 Jahre alt waren (S. 13).

In den letzten Kapiteln analysiert Donson die politischen Auswirkungen der Kriegsmobilisierung. Die meisten Lehrer der Sekundarstufe und viele ihrer Schüler wandten sich den radikalen annexionistischen Zielen der 1917 gegründeten Deutschen Vaterlandspartei zu. Willi Münzenberg, der spätere kommunistische Pressezar der Weimarer Republik, begann, eine beträchtliche Gruppe sozialistischer Jugendlicher für eine Antikriegs-Agenda zu mobilisieren, zu deren Zielen nicht nur die Unterstützung von Karl Liebknecht gehörte, sondern auch die für Deserteure. Die politische Polarisierung beeinflusste auch die bürgerliche Jugendbewegung der Wandervögel.

Vermutlich werden viele Leser auch deshalb zu dieser preisgekrönten Monographie greifen, um Hinweise auf Kontinuitätslinien zur Nachkriegszeit zu finden.

Vermutlich werden viele Leser auch deshalb zu dieser preisgekrönten Monographie greifen, um Hinweise auf Kontinuitätslinien zur Nachkriegszeit zu finden. Diesbezüglich stützt sich Donson auf die bekannte Abel-Sammlung von Lebensgeschichten früherer nationalsozialistischer Parteimitglieder und bekräftigt, dass die junge Generation des Kriegs, geboren zwischen 1900 und 1908, eine besondere Neigung zeigte, sich in einem frühen Stadium in der faschistischen Massenmobilisierung zu engagieren. In einer Formulierung konstatiert er, dass »das zentrale Erbe des Krieges war, dass die männliche Jugend für gewalttätige rechtsextreme Bewegungen anfällig wurde« (S. 236). Als ein Plausibilitätsargument, nicht als Angabe einer Wirkursache, ist dieser Punkt überzeugend, obwohl hier eine umfangreichere Erforschung der nationalistischen Radikalisierung im Angesicht von Niederlage und Revolution in der unmittelbaren Nachkriegszeit erforderlich wäre.

Es ist jedoch etwas irritierend und sollte nicht außer Acht gelassen werden, dass in den Fällen vorliegender, detaillierter biographischer Berichte gerade zukünftige Sozialisten und Pazifisten wie Bertold Brecht und Gustav Heinemann zu denen gehörten, die im Krieg begeistert den deutschen Sieg erwarteten und Autoren patriotischer Kriegsgedichte waren (S. 88). Tatsächlich wandten sich viele Jungen (und Mädchen!) im Teenager-Alter unter dem Einfluss ihrer Kriegserlebnisse der Sozialdemokratie zu, und es sollte beachtet werden, dass Jugend-

liche aus der bürgerlichen Mittelklasse weitaus in der Minderheit gegenüber ihren Gleichaltrigen aus der Arbeiterklasse waren (S. 223). Aus diesem Grund denke ich, dass die Debatte über die Gültigkeit eines generationsspezifischen Arguments zur Erklärung der politischen Radikalisierung in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg weiterer empirischer Prüfung bedarf. Nichtsdestoweniger wird jeder, der die Dynamik des Generationenwechsels in Deutschland seit 1914 verstehen will, diese zum Nachdenken anregende und faszinierende Studie mit großem Nutzen lesen. ■

Heterogene Alternativen

Boris Spernol, Gelsenkirchen

Detlef Bald/Wolfram Wette (Hg.), Alternativen zur Wiederbewaffnung. Friedenskonzeptionen in Westdeutschland 1945–1955, Essen: Klartext, 2008 (Frieden und Krieg. Beiträge zur Historischen Friedensforschung, Band 11), 220 Seiten, ISBN 978-3-8375-0013-4, Preis 22 Euro.

Meinungsumfragen zufolge lehnte Anfang der 1950er Jahre eine deutliche Mehrheit der Westdeutschen eine Wiederbewaffnung ab. Wirtschaftlicher Aufschwung, außenpolitische Entwicklungen – vor allem der Korea-Krieg – sowie innen- und deutschlandpolitische Faktoren bewirkten jedoch bis zur Mitte des Dezenniums einen Einstellungswandel in der bundesdeutschen Politik und Gesellschaft, drängten die »Alternativen zur Wiederbewaffnung« zurück.

In elf Aufsätzen beleuchtet der vorliegende Sammelband instruktiv mehr oder minder vergessene kriegs- und militärkritische Strömungen und Akteure zwischen 1945 und 1955. Die Herausgeber haben dazu einen akteurszentrierten, mehrheitlich biographischen Zugang gewählt, womit gleichwohl auch politische, gewerkschaftliche, kirchliche und pazifistische Organisationen in den Blick geraten. Bei den »Alternativen zur Wiederbewaffnung« handelte es sich indes um ein sehr heterogenes Spektrum oppositioneller Kräfte und Strömungen, das – zumal aufgrund des derzeitigen Forschungsstands – nicht in seiner Gesamtheit abgebildet werden kann.

So beabsichtigt der Band, exemplifizierend für »das erste Jahrzehnt nach dem Zweiten Weltkrieg einen eigenständigen Beitrag zur deutschen Erinnerungskultur« zu leisten, indem die Beiträge rekonstruieren sollen, »wie breit der Widerstand gegen die Wiederbewaffnung gewesen ist, welche friedenspolitischen Alternativideen zu dieser Politik seinerzeit von Organisationen und einzelnen Persönlichkeiten in der deutschen Öffentlichkeit vertreten wurden« (S. 15). Diese Herangehensweise eröffnet Identifikationsmöglichkeiten und mithin didaktische Anknüpfungspunkte. Bald und Wette bieten ein Gegenstück des zur Meistererzählung geronnenen Narrativs einer Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik, welche im Wesentlichen auf dem Konzept der politischen und militärischen Westbindung basiert. Alternativen wie der Neutralismus, der in der Bevölkerung sehr wohl Resonanz fand, betrachtete die Adenauer-Regierung jedoch mit Skepsis und Argwohn, ja sie diskreditierte Friedensinitiativen, indem sie sie unter Kommunismusverdacht stellte. Die Herausgeber wollen deshalb »die vergessene Geschichte der Unterlegenen« schreiben, weil »es die damaligen politischen Gegner Adenauers schwer« hatten »sich einen angemessenen Platz im Gedächtnis der Nation zu erkämpfen« (S. 9 f.). Letztlich bietet der Sammelband einen guten Überblick der westdeutschen Gegenpositionen zur Wiederbewaffnung, die sich gleichwohl nicht zu konsistenten Friedenskonzeptionen verdichten lassen.

Die zunächst ablehnende Haltung der Bevölkerungsmehrheit gegen eine zeitgenössisch auch so genannte »Remilitarisierung« speiste sich aus sehr unterschiedlichen Motiven: Neben einen grundsätzlichen, teilweise weltanschaulich-religiös induzierten Pazifismus traten eher pragmatische deutschlandpolitische Bedenken und Befürchtungen, dass eine westdeutsche Wiederbewaffnung eine Wiedervereinigung erschwere, wenn nicht gar verhindere, oder antikapitalistische und antimilitaristische Positionen, die davon ausgingen, dass die deutsche Armee seit jeher reaktionär, antidemokratisch und arbeiterfeindlich eingestellt gewesen sei. Unter den Opponenten des Adenauer-Kurses in der Wiederbewaffnungsfrage zählten etwa Thomas Dehler, Gustav Heinemann, Jakob Kaiser und Karl Georg Pfleiderer in den bürgerlichen Parteien ebenso wie renommierte Journalisten wie Rudolf Augstein und Paul Sethe oder Schriftsteller

wie Alfred Andersch und Hans Werner Richter zu den prominentesten Köpfen. Sie repräsentieren also ein Spektrum unterschiedlichster ideologischer, politischer und sozialer Herkünfte; ihre heterogenen und mitunter widersprüchlichen Vorstellungen reduzierten ihre gemeinsame politische Wirksamkeit erheblich.

Detlef Bald betont in seinem eigenen Beitrag die »Handlungsspielräume der Deutschen«, wiewohl diese von den Westalliierten begrenzt wurden, und damit die prinzipielle Offenheit historischer Prozesse. Doch seien die Voraussetzungen einer Ost-West-Verständigung durch den einseitigen Verzicht darauf, den sowjetischen Entwurf eines Friedensvertrages für ein bündnisfreies, wiedervereinigtes Deutschland zu prüfen, nicht mehr gegeben gewesen. Alexander Gallus, der die Durchsetzungschancen der »Neutralisten« im ersten Nachkriegsjahrzehnt untersucht, verweist darauf, dass die Alternativkonzepte einerseits wegen der zusehends festgefahrenen bipolaren Weltordnung zu Wirkungslosigkeit und Scheitern verurteilt gewesen seien, andererseits aber auch wegen immanenter Faktoren: So fehle ein kollektivbiographisches Muster ebenso wie eine große Schnittmenge der Ideen. Auch Männern von politischer Statur sei es deshalb nicht gelungen, eine breite Widerstandsbewegung gegen die Politik Adenauers zu aktivieren, informelle Netzwerke zu bilden und einen Minimalkonsens zu entwickeln.

Knud Andresen nimmt »Die widersprüchlichen Potentiale gewerkschaftlicher Friedenspolitik1950 – 1955« in den Blick und stellt ebenfalls eine große Heterogenität der Ziele und Positionen heraus. Die Gewerkschaften schwankten »zwischen Protest und Mitarbeit« und vermochten wegen ihrer Unentschlossenheit nicht, das Gewicht ihrer Millionen Mitglieder in die Waagschale zu werfen, um einer Massenbewegung gegen die Remilitarisierung auf die Beine zu helfen. Denn während Gewerkschaftsbasis und – zumal – Gewerkschaftsjugend sich strikt gegen die Aufstellung deutscher Streitkräfte aussprachen, befürworteten Teile der Gewerkschaftsführungen einen Wehrbeitrag. So erhoffte sich die DGB-Funktionärsebene politische Zugeständnisse der Regierung Adenauer bei Themen wie der betrieblichen Mitbestimmung. Hinzu trat der »erhebliche antikommunistische Affekt in den Gewerkschaften«. So habe die »gewerkschaftliche Friedenspolitik […] unter dem Zeichen sich vom kommunistischen Einfluss abzugrenzen« gestanden (S. 68.).

Die Verweise auf die Position der Gewerkschaftsjugend bleiben leider in diesem Band singulär. Zu sehr stehen dann doch noch Protagonisten im Vordergrund, die noch der Weimarer Generation entstammen; eine Auseinandersetzung mit Akteuren aus den bundesrepublikanischen Jugendverbänden fehlt.

Reinhold Lütgemeier-Davin stellt den CDU-Politiker und -Bundestagsabgeordneten Wilhelm Elfes vor, einen Mitbegründer des »Hauptausschusses für Volksbefragung gegen Remilitarisierung«. Er charakterisiert Elfes, der im November 1951 offensichtlich auf Betreiben Adenauers aus der Partei ausgeschlossen wurde, als »Akteur, der die Handlungsfreiheit deutscher Politik im Rahmen des Kalten Krieges« überschätzt habe (S. 105). Den letzten Anstoß zum Parteiausschluss bot Elfes Teilnahme an einer antimilitaristischen Großkundgebung, auf der auch der KPD-Vorsitzende Max Reimann sprach – ein weiteres Beispiel für das rigorose antikommunistische Klima der 1950er Jahre.

Die Verweise auf die Position der Gewerkschaftsjugend bleiben leider in diesem Band singulär.

Michael Werner stellt drei friedenspolitische Außenseiter in der SPD vor: August Bangel, Hermann Brill und Fritz Wenzel kombinierten verschiedene Alternativideen, zum Teil im Rückgriff auf gewerkschaftsnahe Positionen oder die politische »Brückenfunktion« eines neutralisierten Deutschlands zwischen Ost und West. Innerhalb ihrer Partei waren sei damit jedoch nicht konsensfähig. So war für den SPD-Vorsitzenden Kurt Schumacher der »achtungswerte, aber illusionäre Pazifismus […] ein Überbleibsel der Periode zwischen 1918 und 1933«. Doch sei angesichts des Zweikampfs zwischen USA und Sowjetunion »dem Pazifismus als realer Idee der Boden entzogen«. Zudem reagierte die Partei mit einer »scharfen Abgrenzungsstrategie« (S. 84) gegenüber dem »Friedenskampf« der SED.

Die weiteren Beiträge portraitieren den Pazifisten und evangelischen Industriepfarrer Horst Symanowski, den ehemaligen Wehrmachtsoffizier und späteren Ostermarschierer Fritz Hartnagel, die Historikerin Klara Marie Faßbender, die wegen ihres friedenspolitischen Engagements als Hochschullehrerin suspendiert wurde, sowie die Schriftstellerin Annette Kolb. ■

N

NACHRUF

Wilfried Hülsberg ist gestorben

Am Sonntag den 4. November 2012 ist unser Freund und Genosse Wille Hülsberg gestorben.

In den Tagen und Wochen zuvor hatte er mit vielen von uns gesprochen, telefoniert, diskutiert. Er litt zunehmend unter seiner Krankheit, aber es hätte niemand geglaubt, dass er so schnell von uns gehen müsste.

Wille war zeitlebens eine Persönlichkeit mit Haken und Kanten, der gerne stritt, kritisierte, und der oftmals mit großer Klarheit erkannte, wer wo und wie in welchem Interesse Politik betrieb. Er hatte einen festen Standpunkt und ergriff Partei – für die Arbeiterinnen und Arbeiter, ihre Familien, ihre Kinder, für ihre Interessen.

Früh ist er zu den Falken gekommen, hat lange Jahre die Düsseldorfer Falken geprägt und viele junge Menschen davon überzeugt, dass Spaß, Freude und Solidarität und politisches Handeln zu einem guten Leben dazu gehören. Wille hat dies nicht gepredigt, sondern gelebt.

In den heftigen Auseinandersetzungen, die den Verband in den siebziger und achtziger Jahren umtrieben, hatte Wille immer eine klare Haltung: Es ging ihm um die Interessen der jungen Menschen und um ihren Verband. Er wollte die Eigenständigkeit der Jugendverbandsarbeit gegen parteipolitische Einflussnahme verteidigen und sparte nicht mit Kritik. Wille ging mit dem ein oder anderen, der anders dachte, mit ehrenamtlichen und gerne auch mit hauptamtlich Beschäftigten hart in die Auseinandersetzung. Und zugleich konnte er über Flügel und Gruppen hinaus denken und Verantwortung übernehmen. Alle Flügel der Falken sollten flattern; dabei kannte Wille viele Kniffe und Schliche, um sich durchzusetzen.

Wille hat sich nach seiner aktiven Falkenzeit vorbildlich für die Interessen vor allem der Arbeiterinnen und Arbeiter mit und in den Gewerkschaften eingesetzt. Damit hat er Ansehen, Anerkennung und eine große Zuneigung gewonnen.

Vor einigen Jahren haben wir auf einer Archivtagung über den Beitrag der Falken zur Bildung und zum sozialen Aufstieg ihrer Mitglieder diskutiert. Marianne Berger hatte mit ihren Bremer Falken dieses Thema vorbereitet. An einem Tisch war ein Stuhl frei und jeder konnte seinen Lebensweg erzählen. Wille setzte sich und sprach von einem jungen Lehrer, der ihm und seinen Freunden, den Arbeiterkindern aus Düsseldorf, die Natur verständlich erklären konnte. Er liebte die Natur und kannte sich darin wie in vielen anderen Dingen sehr gut aus.

Ich und viele andere verdanken im viel, auch gutes Essen und Trinken, nächtelange Debatten, Spaß und Freud – wie die Rheinländer sagen.

Nun fehlt er mir, fehlt uns allen. Wille war ein guter Mensch, ein Kämpfer, der bis zuletzt nicht aufgegeben hat. Wir sind traurig und nehmen Anteil am Schmerz und der Trauer von Hildegard, seiner Familie und allen, die ihm nahe stehen.

Wolfgang Uellenberg – van Dawen

ARCHIV-TAGUNG

18.–19. Jan.'13
Archiv der Arbeiterjugendbewegung
Oer-Erkenschwick

JAHRESTAGUNG DES FÖRDERKREISES »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«

2013 Gemeinschaftserlebnis, kultureller Ausdruck, politische Demonstration: Geschichte der Arbeiterjugendtage

Wie dieses Heft zeigt, waren **die Arbeiterjugendtage wichtige Meilensteine in der Geschichte der Arbeiterjugendbewegung**. Wer an diesen teilnahm, konnte die Gemeinschaft in der Arbeiterjugendbewegung über den lokalen Kreis hinaus erleben. Wie aber läßt sich das Erleben von Gemeinschaft historisch rekonstruieren? Wie war die Gemeinschaft beschaffen, die erlebt werden konnte, wie wurde sie weitergetragen? Die diesjährige Tagung geht diesen Fragen in Auseinandersetzung mit Zeitungsberichten, Photographien und Filmen nach. Sie fragt auch nach den Grenzen der Gemeinschaft zwischen den sozialdemokratischen Jugendorganisationen und verknüpft die vergangenen Arbeiterjugendtage mit dem **Workers Youth Festival in Dortmund 2013**. Hierbei wollen wir diesmal den lebendigen Erinnerungen besonderen Raum und bieten verschiedene Arbeiterjugendtage in Kleingruppen Revue passieren lassen.

PROGRAMM

Geschichte der Arbeiterjugendtage

Freitag, 18.01.2013

18.00 Uhr
Begrüßung und Eröffnung
Wolfgang Uellenberg-van Dawen, Köln

18.15 Uhr
Vorstellungsrunde
Marianne Berger, Bremen

18.35 Uhr
Einführung: Chronologie der Arbeiterjugendtage
Wolfgang Uellenberg-van Dawen, Köln

19.30 Uhr
Spuren von Gemeinschaft im Film
Alexander J. Schwitanski, Oer-Erkenschwick

20.40 Uhr
Buffet,
Gemütliches Beisammensein

Samstag, 19.01.2013

9.00 Uhr
Die Gemeinschaft in der Öffentlichkeit: Die Berichterstattung über Arbeiterjugendtage
Dörte Hein, Gelsenkirchen

10.00 Uhr
Photographische Repräsentation von Gemeinschaft
Anja Herrmann, Berlin

11.00 Uhr Kaffeepause

11.30 Uhr
Inszenierte Gemeinschaft und Individuum: Wie entsteht Gemeinschaft?
Denis Eversberg, Jena

12.30 Uhr Mittagspause

13.30 Uhr
Getrennte Gemeinschaften? Die Beteiligung der JUSOS an Arbeiterjugendtagen
Christoph A. Michel, Münster

Samstag, 19.01.2013

14.30 Uhr
Gemeinschaft erleben: Geteilte Erinnerungen
Kleingruppenarbeit mit anschließender Vorstellung im Plenum

15.30 Uhr
Berichte der Kleingruppen im Plenum

16.15 Uhr Kaffee und Kuchen (im Speisesaal)

16.45 Uhr
Workers Youth Festival 2013: Erwartungen und Strategien von Falken und Jusos.
Diskussion mit Sven Frye, Bundesvorsitzender der SJD – Die Falken

18.00 Uhr
Kommentar und Abschlussdiskussion

18.30 Uhr Abendessen

19.30 Uhr Filmvorführung
Arbeiterjugendtag Nürnberg 1923
Volk von Morgen · AJT 1955

Ende der Veranstaltung

Begleitend zur Tagung bietet das Salvador-Allende-Haus ein Seminar für Jugendliche aus der SJD – Die Falken zum Thema an. Teile der Tagung sind Bestandteil des Seminarprogramms.
Informationen zum Seminar: **Jörg Kranke** TELEFON 0 23 68. 69 06 - 50 E-MAIL joerg.kranke@allende-haus.de

EINLADUNG 20. JAN. 2013

Archiv der Arbeiterjugendbewegung, Oer-Erkenschwick

17. Mitgliederversammlung des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«

Liebe Genossinnen und Genossen,

hiermit möchten wir Euch herzlich zur 17. Mitgliederversammlung unseres Förderkreises einladen. Die Mitgliederversammlung wird am Sonntagmorgen nach der diesjährigen Tagung im Archiv der Arbeiterjugendbewegung in Oer-Erkenschwick stattfinden.

Die Versammlung beginnt um 10.00 Uhr und endet um 12.00 Uhr. Anschließend besteht die Gelegenheit zu einem gemeinsamen Mittagessen im Salvador-Allende-Haus.

Wir möchten Euch darauf hinweisen, dass die Veröffentlichung der Einladung zur Mitgliederversammlung in den Mitteilungen nach Paragraf 5 der Satzung des Förderkreises als ordnungsgemäße Einladung gilt. Eine gesonderte Einladung per Brief wird nicht mehr erfolgen! Bitte nutzt zur Anmeldung den Rückmeldebogen auf der nächsten Seite.

Vor Beginn der Mitgliederversammlung wird Kay Schweigmann-Greve ab 9.00 Uhr eine Einführung zum Projekt »Weimar 2013: Hundert Jahre selbstorganisierte Jugend« geben und dieses in einem Vortrag historisch verorten.

Als Tagesordnung für die Mitgliederversammlung schlagen wir vor:

Tagesordnung der 17. Mitgliederversammlung des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« am 20. Januar 2013 im Archiv der Arbeiterjugendbewegung, Oer-Erkenschwick, ab 10.00 Uhr

1. Begrüßung

2. Berichte

A Die Arbeit des Vorstandes
Dr. Wolfgang Uellenberg-van Dawen

B Die Arbeit im Archiv
Alexander J. Schwitanski

C Die Arbeit der »Stiftung zur Förderung des Archivs der Arbeiterjugendbewegung und der sozialistischen Kinder- und Jugendarbeit«

D Diskussion der Berichte

3. Finanzbericht des Zeltlagerplatz e.V.

4. Entlastung des Vorstandes

5. Wahlen gemäß der Satzung

6. Anträge

7. Verschiedenes

ANMELDUNG

ANMELDEBOGEN PER POST Archiv der Arbeiterjugendbewegung · Haardgrenzweg 77 · 45739 Oer-Erkenschwick

PER FAX 023 68.5 92 20 **PER MAIL** archiv@arbeiterjugend.de

Ich nehme an folgenden Veranstaltungen teil:

☐ **JAHRESTAGUNG 2013**

FR 18. JAN – SA 19. JAN 2013 · Tagungsbeitrag 10,– Euro

2013 – Gemeinschaftserlebnis, kultureller Ausdruck, politische Demonstration: Geschichte der Arbeiterjugendtage

☐ **17. MITGLIEDERVERSAMMLUNG**

SO 20. JAN 2013

Salvador Allende Haus · Archiv der Arbeiterjugendbewegung, Oer-Erkenschwick

Ich buche folgende Übernachtung(en) im Salvador-Allende-Haus:

Im:

☐ FR 18. JAN – SA 19. JAN 2013
DOPPELZIMMER 38,– Euro

☐ FR 18. JAN – SA 19. JAN 2013
EINZELZIMMER 51,– Euro

☐ SA 19. JAN – SO 20. JAN 2013
DOPPELZIMMER 38,– Euro

☐ SA 19. JAN – SO 20. JAN 2013
EINZELZIMMER 51,– Euro

☐ **Ich möchte am SO 20. JAN 2013**
MITTAGESSEN

Die Verpflegung im SALVADOR-ALLENDE-HAUS ist im Übernachtungspreis enthalten.

NAME · VORNAME

ADRESSE

DATUM · UNTERSCHRIFT

TERMINE

18.–19. Jan. 2013
JAHRESTAGUNG
Geschichte der Arbeiterjugendtage

20. Jan. 2013
MITGLIEDERVERSAMMLUNG
Förderkreis »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«

DAS ARCHIV DER ARBEITERJUGENDBEWEGUNG

MITGLIED WERDEN – ARCHIV UNTERSTÜTZEN!

- sammelt und bewahrt Quellen zur Geschichte der Arbeiterjugendbewegung aus mehr als 100 Jahren
- es stellt sie der Öffentlichkeit zu Forschungszwecken zur Verfügung
- und beteiligt sich selbst an der Aufarbeitung der Geschichte.

DER FÖRDERKREIS ›DOKUMENTATION DER ARBEITERJUGENDBEWEGUNG‹ …

- unterstützt die Arbeit des Archivs finanziell
- er beteiligt sich an der Erforschung der Geschichte der Arbeiterjugendbewegung
- durch eigene Tagungen und Veröffentlichungen

Das Archiv der Arbeiterjugendbewegung ist auf die Unterstützung des Förderkreises angewiesen – und der Förderkreis auf seine Mitglieder! Jede Mitgliedschaft unterstützt das Archiv!

MITGLIEDSANTRAG

Archiv der Arbeiterjugendbewegung
Haardgrenzweg 77 · 45739 Oer-Erkenschwick

☐ Ja, ich trete dem Förderkreis *Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung* bei.

Ich unterstütze die Arbeit des Archivs der Arbeiterjugendbewegung mit einem jährlichen Beitrag von:

----------,------ €

Mindestbeitrag für Personen 25,– €
Institutionen 35,– €
Die Zahlung erfolgt nach Erhalt der Rechnung, sofern keine Einzugsermächtigung (rechts) vorliegt.

Name · Vorname _____ Geburtsdatum _____

Straße/Hausnummer _____

PLZ/Ort _____

Telefon/Fax/E-Mail _____

Ort/Datum/Unterschrift _____

EINZUGSERMÄCHTIGUNG

Archiv der Arbeiterjugendbewegung

Konto: Zeltlagerplatz e.V./Förderkreis · Sparkasse Vest Recklinghausen
Konto-Nr. 701284 · BLZ 42650150
IBAN DE96 4265 0150 0000 7012 84 · BIC WELADED1REK

Hiermit ermächtige(n) ich (wir) Sie widerruflich, die von mir (uns) zu entrichtenden Zahlungen für den Förderkreis *Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung* bei Fälligkeit zu Lasten meines (unseres) Kontos mittels Lastschrift einzuziehen:

Genaue Bezeichnung der kontoführenden Bank _____

Konto-Nummer _____ BLZ _____

Beitragshöhe: ----------,------ €

Name/Vorname (Kontoinhaber/in) _____

Ort/Datum/Unterschrift _____

Mitteilungen 2012/II
Archiv der Arbeiterjugendbewegung · Oer-Erkenschwick

Die »Mitteilungen des Archivs der Arbeiterjugendbewegung« werden vom Förderkreis »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« und dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung herausgegeben.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Redaktion Bodo Brücher, Alexander J. Schwitanski, Wolfgang Ullenberg-van Dawen

Gestaltung Gerd Beck

Abbildung Umschlag Reichsjugendtag Weimar 1920

Archiv der Arbeiterjugendbewegung
Haardgrenzweg 77 | D-45739 Oer-Erkenschwick
Fon: 02368–55993 | Fax: 02368– 59220
archiv@arbeiterjugend.de | www.arbeiterjugend.de

Bankverbindung Zeltlagerplatz e.V./Förderkreis
Konto-Nr. 701 284 | BLZ 426 501 50 Sparkasse Vest Recklinghausen
IBAN DE96 4265 0150 0000 701284 SWIFT/BIC WELA DED1 REK

ISSN 1866-3818

In einigen Fällen konnten die Inhaber von Rechten an Fotografien nicht ermittelt werden. Etwaige Inhaber von Rechten an in diesem Heft abgebildeten Fotos werden gebeten, Kontakt mit dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung aufzunehmen.